



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

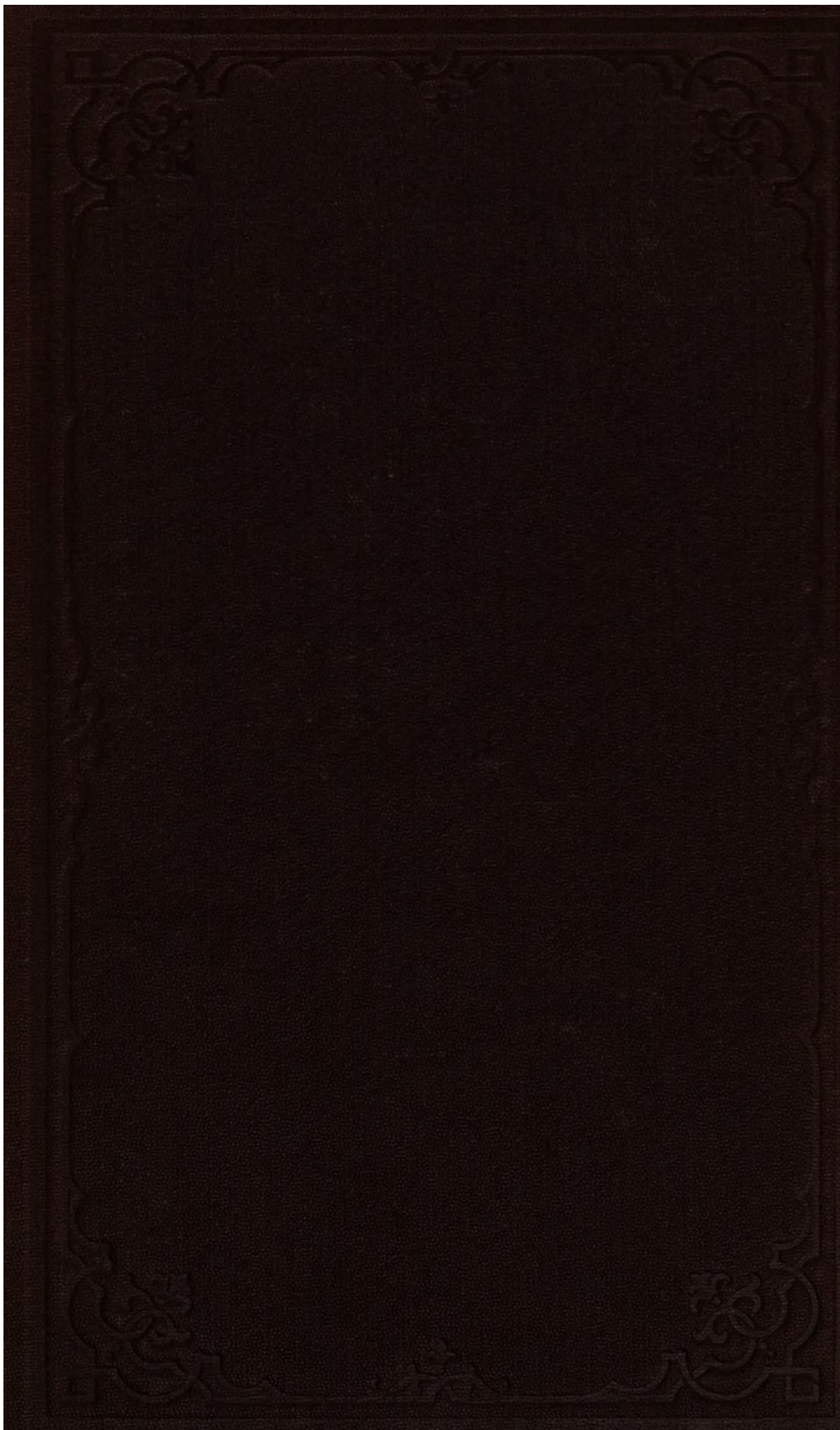
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



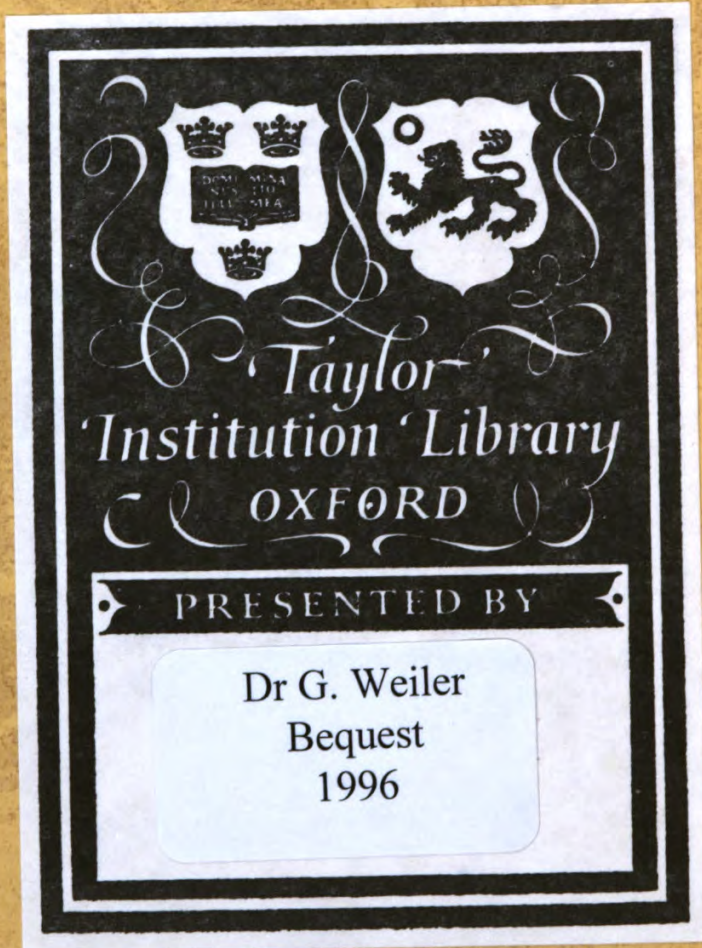
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



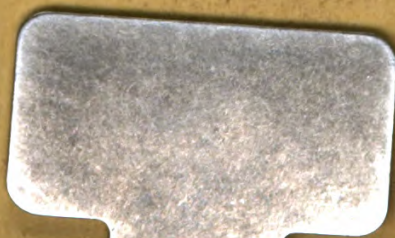
Gsellius'sche Buchhdl.
Berlin, Kurze 51.
Lager 150,000 Bände.

Case

74 / 100 -



VET. GER III B 1042



Franz Gensichen

Des Knaben
Wunderhorn.

Alte deutsche Lieder

gesammelt von

L. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Erster Theil.

Neue Ausgabe.

Berlin,
v. Arnim's Verlag.
1857.

1912

1912

1912

1912

1912

1912

1912

1912

Des Knaben
Sunderhorn



Alle deutsche Lieder

gesammelt von

Ludw. Achim von Arnim u. Clemens Brentano

Neu herausgegeben und vermehrt nach

Achim's von Arnim hinterlassenen Vorarbeiten.

1.^{er} Band.

Verdiction des u. Berlin'schen Verlags.

I n h a l t.

	Seite
Vorrede	III
Zueignung. Gr. Excellenz des Hrn. Geh. Rath von Göthe . . .	3
Das Wunderhorn	13
Des Sultans Tochterlein und der Meister der Blumen	15
Tell und sein Kind	19
Großmutter Schlangenköchin	20
Jesaias Gesicht	21
Das Feuerbesprechen	22
Der arme Schwartenhals	24
Der Tod und das Mädchen im Blumengarten	25
Nachtmusikanten	30
Klosterscheu	31
Nonnentrost	33
Vom plapperigen Junggesellen	33
Die schwarzbraune Hexe	36
Der Dollinger	38
Liebe ohne Stand	39
Gastlichkeit des Winters	41
Die hohe Magd	42
Liebe spinnt keine Seide	44
Husarenglaube	46
Der Rattensänger von Hameln	47
Schürz dich, Gretlein	49
Das Lied vom Ringe	51
Der Ritter und die Magd	53
Heinrich Konrade der Schreiber im Korb	57
Arndtelied	59
Überdruß der Gefahrtheit	61
Schlacht bei Murten	62
Liebesprobe	70
Gelähmter Flug	72
Die Eile der Zeit in Gott	73
Das Rautensträuchlein	78
Die Nonne	79
Kewelge	81
Fastnacht	85
Die Diebstellung	86
Wassersnoth	88
Lambursgefell	89
David	90
Gollen und Müßen	91
Liebesdienst	94
Gehz dirz wol, so denz an mich	95

	Seite
Der Lanhäuser	97
Mißheirath	101
Frau Nachtigall	103
Landknechtlied	105
Der Bettelvogt	112
Müllers Abschied	113
Abt Heidharts und seiner Mönche Chor	114
Von zwölf Knaben	120
Kurze Weile	121
Kriegslied des Glaubens	122
Das fahrende Fräulein	125
Die Gräuelhochzeit	126
Der vortreffliche Stallbruder	129
Unerhörte Liebe	130
Das Bäumlein	132
Lindenschmid	134
Lied vom alten Hildebrand	137
Friedenslied	143
Friedenslied	146
Vertraue	147
Das Leiden des Herrn	149
Der Schweizer	151
Pura	153
Des Schäfers Tageszeiten	156
Ritter St. Georg	157
Die Pantoffeln	162
Gedicht von Francisco Xavier, als er nach Japan schiffen wollte, allda die Heiden zu bekehren	163
Das Tодаustreiben	165
Ein Rundgesang von des Herrn Weingarten	166
Eedrons Klage	167
Frühlingsbellemmung	173
Abschied von Maria	175
Amor	178
Husarenbraut	178
Das Straßburger Mädchen	179
Zwei Röslein	181
Schall der Nacht	183
Der Fuhrmann	185
Treue Liebe	186
Der Schildwache Nachtlid	189
Der traurige Garten	191
Hüt du dich!	192
Wer hat dies Liedlein erdacht?	193
Doktor Faust	194
Müllertüde	197
Der unschuldige Tod des jungen Knaben	200
Ringlein und Fähnlein	202
Der stolze Schäfersmann	206
Wenn ich ein Vöglein wär	208
An einen Boten	209
Ein Schalklied	209
Kätzlein	210
Weinschröterlied	211
Frühlingsblumen	212
Kukul	214
Frommer Soldaten seligster Tod	215
Von den klugen Jungfrauen	223
Bettelei der Vögel	224

Der Fang	226
Drei Schwestern: Glaube, Liebe, Hoffnung	229
Der englische Gruß	230
Rosmarien	232
Vogel Phönix	233
Der unterirdische Pilger	234
Moriz von Sachsen	244
Der geistliche Kämpfer	248
Romanze vom großen Bergbau der Welt	252
Wachtelschlag (Erste Lesart)	257
Wachtelschlag (Zweite Lesart)	259
Die Königstochter aus Engelland	261
Die mystische Wurzel	266
Jungbrunnen	267
Ehestand der Freude	269
Wer hat das Lieben erdacht?	271
Das Mädchen und die Hasel	272
Der ernsthafteste Jäger	274
Die Rose	275
Nächten und heute	276
Die fromme Magd	277
Jagdglück	278
Kartenspiel	280
Für funfzehn Pfennige	281
Die Frau zur Weisenburg	282
Der Mordnecht	285
Vom vornehmen Räuber	288
Lied von dem Grafen von Rom	289
Wächter, hüt dich bas	299
Der Graf und die Königstochter	304
Der Herr von Falkenstein	310
Die Juden in Passau	312
Das Haslacher Thal	315
Der Scheintod	317
Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim	320
Der eifersüchtige Knabe	327
Falsche Liebe	328
Drei Winterrosen	329
Gemachte Blumen	331
Durstli und Babeli	333
Der verlorne Schwimmer	334
Die Königskinder (Erste Lesart)	336
Die Königskinder (Zweite Lesart)	338
Die Judentochter	341
Drei Reiter am Thore	343
Welterfahrung	344
Waldbögelein	346
Das Wiedersehn am Brunnen (Erste Lesart)	347
Das Wiedersehn unter der Linde (Zweite Lesart)	349
Jäger Wolgemuth	350
Kukul	351
Kukuls Liebeleben	352
Kukuls Harem	353
Kukul als Virtuose	353
Kukulsjagd	355
Kukuls Ablösung	357
Schlimme Gäste	358
Martinsgans	359
Der Pilger und die fromme Dame	361

VIII

	Seite
Des Antonius von Padua Fischpredigt	362
Der Himmel hängt voll Geigen	365
Aussicht in die Ewigkeit	367
Petrus	369
Geh du hin, ich hab mein Theil	371
Verlorne Mühe	373
Die schlechte Liebste	374
Abendlied	375
Abschied	376
Harter Entschluß	378
Bairisches Alpenlied	379
Des Schneiders Feierabend und Meistergesang	381
Wächterlied	384
Maria auf der Reise	388
Antwort Mariä auf den Gruß der Engel	389
Algerius	391
Hochzeitslied auf Kaiser Leopoldus und Claudia Felix	392
Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerseie	401
Der Ritter von Stauffenberg	412
Von Volksliedern	439
Nachschrift an den Leser	480
Zweite Nachschrift an den Leser	480

Alphabetisches Register.

Band I.

	1ste Aufl. 1806.	Neuße Auflage. 1845.
	Seite.	Seite.
Ach Andreas, lieber (heilger) Schutzpatron . . .	341	III, 270
Ach Bruder, ich bin geschossen	73	82
Ach Klein, liebes Klein mein	236	334
Ach Gott, wie weh thut Scheiden	206	191
Ach in Trauren muß ich schlafen gehn	85	96
Ach Karle, großmächtiger Mann	97	105
Ach wie lang hab ich schon begehrt	174	III, 435
Ach wie sanft ruh ich hie	II, 48	III, 202
Algerius sagt Wunderding	353	156
Als Christ der Herr im Garten ging	142	391
Als d'Juden den Herrn habn gefange ghatt	382	149
Als die Preußen marschierten vor Prag	237	369
Als ich gen Antiocha kam	146	III, 218
Als in (nach) Japon weit entlegen	157	153
Als Knabe stieg ich in die Hallen	467	163
Als man funfzehnhundert Jahr zählt	270	483
Andreas, lieber (heilger) Schutzpatron	341	244
Angenehme Taube	134	III, 270
Annen von Tharau	202	143
Antonius zur Predig	347	III, 213
Auf! richtet Augen, Herz und Sinn	183	362
Auf, auf! ihr Brüder und seid stark	315	252
Auß hartem (hertem) Weh klagt sich ein Held	391	III, 237
Bei meines Buhlen Haupte	212	384
Bin ich ein Kuckuk	—	267
Blühe, liebes Weilchen	329	352
Büberl, wir wolln auffe gehe	372	III, 269
Buko von Halberstadt	92	373
Christus der Herr im Garten ging	142	III, 405
Da droben am Hügel, wo die Nachtigall singt	458	149
Da droben auf jenem Berge	102	474
Da nun Abends in dem Garten	166	113
Das Maidlein (Mägdlein) will ein Freier habn	309	167
Da unten in jenem Thale	103	281
Den besten Vogel, den ich weiß	227	114
Der Commandant zu Großwardein	64	360
Der Franz läßt dich grüßen	301	73
		379

*

II

	1ste Aufl. 1806.	Neuße Auflage. 1845.
	Seite	Seite
Der Guckguck ist ein braver Mann	III, 130	353
Der Guckguck auf dem Jaune saß	241	351, III, 279
Der Herr der stellt ein Gastmahl an	382	369
Der König über Tische saß	379	III, 259
Der Kuckuk auf dem Birnbaum saß	241	214
Der Kuckuk auf dem Jaune saß	313	III, 279
Der Mai will sich mit Gunsten	201	III, 212
Der Müller auf der Obermühl	227	360
Der Sultan hatt ein Töchterlein	15	15
Der trübe Winter ist vorbei	172	173
Der Wächter auf dem Thürnlein saß	—	347
Der Winter ist ein scharfer Gast	39	41
Des Ferrman Weizers Fraue ward	322	317
Des Morgens zwischen drein und vieren	72	81
Des Nachts da bin ich gekommen	182	178
Des reichen Schlossers Knab	319	315
Die Biene kam geflogen	349	III, 239
Die Fastnacht bringt uns Freuden zwar	74	85
Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene	251	275
Die Sonn die ist verblühen	389	III, 252
Die Wasserrüben und der Kohl	90	201
Die Zeitung flog von Land zu Land	58	62
Dort oben in dem hohen Haus	213	193
Drum gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenosse	449	465
Ein Bäumlein zart, geschlachter Art	124	132
Ein feste Burg ist unser Gott	112	122
Ein fromme Magd von gutem Stand	306	III, 206
Ein Knab auf schnellem Ros	13	277
Ein Knab auf schnellem Ros	13	13
Ein Magd ist weiß und schone	40	42
Ein Mägdelein zu dem Brunnen ging	156	162
Ein Pilger wollt ausspüren	262	234
Einsmals in einem tiefen Thal	II, 33	353
Ein Sultan hatt ein Töchterlein	15	15
Ei wie so einsam, wie so geschwind?	375	388
Elslein, liebes Elslein mein	236	334
Es blies ein Jäger wohl in sein Horn	34	36
Es fuhr ein Maidelein übern See	42	44
Es geht ein Buzemann im Reich herum	97	105
Es ging ein Mägdelein zarte	24	III, 435
Es ging ein Schreiber spazieren aus	53	25
Es ging ein Müller wohl über Feld	218	57
Es hatt ein Bauer ein schönes Weib	345	197
Es hätt ein Biedermann ein Weib	345	II, 281
Es het e (ein) Buur (Bauer) es (ein) Töchterli	281	III, 281
Es jagt ein Jäger wohlgemuth	303	333
		III, 293
		350



	1ste Aufl. 1806.	Neuße Auflage. 1845.
	Seite.	Seite.
Es ist die wunderschönste Brück	209	III, 214
Es ist ein Schnitter, heißt der Tod	55	59
Es ist kein Jäger, er hat ein Schuß	141	147
Es ist kommen, es ist kommen	115	224
Es ist nicht lang, daß es geschah	125	134
Es ist nichts lustiger auf der Welt	43	46
Es ist nit lang, daß es gregnet hat	454	470
Es ist so still, so still in der Nacht	—	320
Es kam ein Herr zum Schlößli	362	III, 274
Es kann mich nichts Schönes erfreuen	I, 282	328
	II, 17	
Es leuchten (stehen) drei Sterne am Himmel?	I, 282	327
	II, 17	
Es liegt ein Schloß im Osterreich	220	200
Es marschirten drei Regimente wohl über den Rhein	358	III, 286
Es reist ein Pilgermann (Wettelmann) nach Mor- genland hinaus	396	361
Es reit der Herr von Falkenstein	255	I, 310
		III, 263
Es reit ein Herr und auch sein Knecht	294	285
Es reit (ritt) ein Türk aus Türkenland	36	38
Es ritt ein Herr mit seinem Knecht des Morgens in dem Thau	339	329
Es ritt ein Jäger wohlgemuth	306	278
Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried	37	39
Es ritt einst Ulrich spazieren aus	274	III, 225
Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus	253	343
Es sah (stand) eine Linde ins (im) tiefe (n) Thal	61	70
Es sind einmal drei Schneider gewesen	325	II, 395
Es spielt ein Ritter mit seiner Magd	50	53
Es stand ein Baum im Schweizerland	356	III, 284
Es stehen (leuchten) drei Stern am Himmel	282	327, 328
Es thät ein Fuhrmann ausfahren	203	185
Es trug das schwarzbraun Mädelein	189	179
Es war eine schöne (auch eine) Jüdin	252	341
Es warb ein schöner Jüngling (Knabe)	236	334
Es war einmal ein junger Knab	317	III, 36
Es war (wohnt) ein Markgraf über dem Rhein	83	94
Es war ein junger Knab	319	315
Es waren drei Gefellen	32	33
Es waren drei Soldaten	48	51
Es waren zwei Edelkönigsfinder	II, 252	336, 338
Es war wohl (auch) eine Jüdin	252	341
Es wirbt ein schöner Knabe (Jüngling)	236	334
Es wohnet Lieb bei Liebe	II, 243	299
Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein	259	II, 276
Es wohnt ein schöns Jungfräulein	366	III, 244
Es wollt die Jungfrau früh aufstehn	258	232

**

IV

	1ste Aufl. 1806.	Neuße Auslage. 1845.
	Seite.	Seite.
Es wollt ein Jäger jagen drei Stündlein vor dem Tage	292	274
Es wollt ein Jäger jagen dort wohl vor jenem Holz	139	229
Es wollt ein Jäger jagen, wollt jagen in einem Holz	—	226
Es wollt ein Mädel Rosen brechen gehn (zum Tanze gehn)	192	272
Es wollt ein Mägdlein früh aufstehn	395	III, 258
Es wollt ein Mägdlein Wasser holn	69, III, 68	78, 331
Es wollt gut Jäger jagen wohl in des Himmels Thron (Höhn)	140	230
Et wassen twee Königeskinner	II, 252	336, 338
Frisch auf, ihr Bursche! wandert mit	447	463
Frisch auf, ihr tapfere Soldaten	254	III, 219
Gar hoch auf jenem Berg allein	69	78
Geh ich zum Brünnelein	190	181
Geh (komm), liebs Büberl, wolln auffi gehn	372	373
Gott geb ihm ein verdorben Jahr	32	33
Gott grüß euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen?	384	III, 290
Gott ist der Christen Hülff und Macht	112	122 III, 206
Groß Lieb thut mich bezwingen	277	248
Guckuck hat sich zu Tod gefallen	III, 111	357
Guten Morgen, Spielmann	328	III, 268
Hast gesagt, du willst mich nehmen	373	III, 288
Herr Dlof reitet spät und weit	261	III, 222
Herzlich thut mich erfreuen	239	212
Hier sind mir arme Narrn	29	30
Holunke, wehre dich!	162	III, 211
Höre die Wachtel im Getreide dort schlagen	159	259
Hört, ihr Christen, mit Verlangen	214	194
Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlägt	159	257
Hüt dich Baur, ich komm	97	105
Ich armer Tamboursgeßell	78	89
Ich armes Käuzlein kleine	233	210
Ich bin Kuckuk	—	352
Ich empfinde fast ein Grauen	57	61
Ich eß nicht gerne Gerste	30	31
Ich ging durch einen grasgrünen Wald	III, 83	346
Ich hör eine wunderliche Stimm	311	355
Ich hört ein Fräulein klagen	314	378 III, 280
Ich kam vor einer Frau Birthin Haus	22	24
Ich kann und mag nicht fröhlich sein	205	189
Ich schlaf allhie bei meinem Vieh	149	III, 209
Ich schwing (schäll) mein Horn ins Jammerthal	162	III, 211
Ich soll und muß ein Buhlen haben	80	91

	1ste Aufl. 1806.	Neuße Ausflage. 1845.
Ich sprich, wann ich nicht leuge	Seite. 343	Seite. 358
Ich stand (Stund ich) auf hohen Bergen	70	79
Ich stund auf an ein Morgen	5	5
Ich verkünd euch neue Mähre	330	289
Ich war der Kleinste meiner Brüder	79	90
Ich war noch so jung, und war doch so (schon) arm	100	112
Ich weiß mir'n Maiblein hübsch und fein	207	192
Ich weiß mir einen schönen Weingarten	165	166
Ich will mich aber freuen gegen diesen Maien	103	114
Ich will zu Land ausbreiten	128	137
Gesait dem Propheten das (dies) geschah	20	21
Geht geh ich zum Brünnelein	190	181
Geht treiben wir den Winter aus	161	165
Gezunder geht mein Trauern an	374	374
Ihrer Hochzeit hohes Fest	178	175
Ich sag (sach) minen Heren van Falkensten	255	310
In einem See sehr groß und tief	III, 263	151
In Frauenstadt ein harter Mann	151	157
Ist irgend zu erfragen	117	126
Kein selger Tod ist in der Welt	121	130
Klein und arm an Herz und Munde	250	222
Kommt, laßt uns ausspazieren	291	III, 266
Komm Trost der Nacht, o Nachtigall	299	III, 236
Komm, liebs Büebl, wolln aussfi gehen	198	183
Kuckut hat sich zu Tod gefallen	372	373
Lasset uns scherzen, blühende Herzen	III, 111	357
Leucht heller denn die Sonne	181	269
Maikäfer, flieg	204	187
Mancher jekund nach Adel strebt	235	III, 406
Maria in den Garten trat	376	III, 289
Maria, wo bist du zur Stube gewesen?	75	86
Marienwürmchen, seke dich	19	20
Marschirt ihr Regiment	235	III, 406
Mein Herz ist aller Freuden voll	358	III, 286
Mein Mutter zehet mich	58	62
Mir kam ein schwerer Unmuth an	109	120
Mit Gott, der allen Dingen ein Anfang geben hat	270	244
Mit Lust thät ich ausbreiten	93	312
Mond des Himmels, treib zur Weide	327	III, 267
Nach Gras wir wollen gehen	283	III, 227
Nachtigall, ich hör dich singen	226	360
Nächten da ich bei ihr was	93	103
Nicht lang es ist	298	276
Nichts Schöneres kann mich erfreuen	354	III, 283
Nun laet (laßt) uns sengen (singen) dat Abendsleeb	II, 17	328
Nun schürz dich, Gretlein, schürz dich	321	375,
	46	III, 294
		49

VI

	1te Aufl. 1806.	Neuste Ausgabe. 1845.
	Seite.	Seite
Nun will ich aber heben an, von Lannhäuser wollen wir singen	86	97
Ob ich gleich kein Schag nicht (mehr) hab	300	180, 344
O Bremen (Berlin), ich muß dich lassen	289	233
O daß ich könnt von Herzen singen ein Tageweis	265	304
O Ewigkeit, o Ewigkeit	263	III, 223
O Maria, jetzt ist Zeit	178	176
O verfluchte Unglückstarten	308	280
O weh der Zeit, die ich verzehrt	114	125
O wie gehts im Himmel zu	II, 403	367
Ohönig, der edle Vogel werth	261	233
Praesulem sanctissimum veneremus	226	359
Schürz dich, Gretlein, schürz dich	46	49
Steh, sieh, du böses Kind!	226	III, 217
Sie ist mir lieb, die werthe Magd	227	III, 262
So treiben wir den Winter aus	161	165
So wünsch ich ihr ein gute Nacht	110	121
Spring, spring, mein liebste Hirschelein!	397	392
Steh dir bei der himmlische Degen	161	III, 210
Stund (Stand) ich auf hohen Bergen (auf einen hohen Berg)	70, 257	79, III, 220
Süße, liebe Friedenstaube	137	146
Um deinetwegen bin ich hie	212	267
Und als der Schäfer über die Brücke trieb	229	206
Und als ich saß in meiner Zell und schreib	418	281
Und seht die Dventure daß	—	412
Wiel Krieg hat sich in dieser Welt	245	215
Wionetus in Engelland	193	261
Von deinetwegen bin ich hie	212	267
Von hoher Art ein Fräulein zart	386	III, 249
Von Zesse kommt ein Wurzel zart	208	266
Vor Tagß ich hört (hort) in Liebes Port	223	202
Vorüber zieht manch edler Nar	407	401
Wach auf! wach auf! der Steuermann (Bergmann, Steiger) kömmt	114	III, 208
Wachet auf, ruft uns die Stimme	101	223
Wär ich ein wilber Falke	63	72
Was trag ich auf der Hände	121	129
Was wolln wir aber heben an? von einem frischen jungen Edelmann	276	288
Was wolln wir aber singen, was wolln wir heben an?	242	282
Weidet meine Schäflein, weidet	286	228
Weine, weine, weine nur nicht	232	209
Weinschrötter, schlag die Trommel	234	211
Wenn der Schäfer scheren will	120	129
Wenn du bei (zu) mein (meim) Schägchen kommst	232	209
Wenn ich ein Böglein wär	231	208
Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen	84	95

VII

	1ste Aufl. 1806.	Neuste Auflage. 1845.
	Seite.	Seite.
Wenn ich gleich kein Schatz mehr hab	190,300	344
Wer ist der bunte Mann im Bilde?	44	47
Wer sich auf Ruhm begiebet	291	III, 265
Wie kommts, daß du so traurig bist	210,211	III, 215, 216
Wie schön blüht uns der Maie	378	376
Wie wird mir denn geschehen	204	186
Wir gnüßen (genießen) die himmlischen Freuden .	304	365
Wir preussisch Husaren, wann kriegen wir Geld? .	188	178
Wir wolln ein Liedl, heben an, was sich hat angespinnen	296	III, 234
Wohlan, die Zeit ist kommen	371	371
Wohlauf, ich hör ein neu Getön	360	III, 272
Wohlauf, ihr Narren, zieht all mit mir	363	III, 275
Wohl unter einer Linde schlief ich die Nacht . .	321	375, III, 294
Wollt Gott, ich wär ein Pferdlein klein	364	III, 276
Zigeuner sieben von Reitern gebracht	21	22
Zu Koblenz auf der Brücken	77	88
Zum Sterben bin ich	163	271
Zu Strassburg auf der Schanz	145	151
Zu Uri bei den Linden	17	19
Zwei Nachtigall in einem Thal	406	389
Zwischen Berg und tiefen Thal	190,300	180,344

Anmerkung. Die Seiten 260—269 sind in der ersten Auflage von 1806 fälschlich **zweimal** gesetzt und durchgeführt worden.



204 11 200
 210 11 210
 215 11 215
 220 11 220
 225 11 225
 230 11 230
 235 11 235
 240 11 240
 245 11 245
 250 11 250
 255 11 255
 260 11 260
 265 11 265
 270 11 270
 275 11 275
 280 11 280
 285 11 285
 290 11 290
 295 11 295
 300 11 300
 305 11 305
 310 11 310
 315 11 315
 320 11 320
 325 11 325
 330 11 330
 335 11 335
 340 11 340
 345 11 345
 350 11 350
 355 11 355
 360 11 360
 365 11 365
 370 11 370
 375 11 375
 380 11 380
 385 11 385
 390 11 390
 395 11 395
 400 11 400
 405 11 405
 410 11 410
 415 11 415
 420 11 420
 425 11 425
 430 11 430
 435 11 435
 440 11 440
 445 11 445
 450 11 450
 455 11 455
 460 11 460
 465 11 465
 470 11 470
 475 11 475
 480 11 480
 485 11 485
 490 11 490
 495 11 495
 500 11 500

200 11 200
 205 11 205
 210 11 210
 215 11 215
 220 11 220
 225 11 225
 230 11 230
 235 11 235
 240 11 240
 245 11 245
 250 11 250
 255 11 255
 260 11 260
 265 11 265
 270 11 270
 275 11 275
 280 11 280
 285 11 285
 290 11 290
 295 11 295
 300 11 300
 305 11 305
 310 11 310
 315 11 315
 320 11 320
 325 11 325
 330 11 330
 335 11 335
 340 11 340
 345 11 345
 350 11 350
 355 11 355
 360 11 360
 365 11 365
 370 11 370
 375 11 375
 380 11 380
 385 11 385
 390 11 390
 395 11 395
 400 11 400
 405 11 405
 410 11 410
 415 11 415
 420 11 420
 425 11 425
 430 11 430
 435 11 435
 440 11 440
 445 11 445
 450 11 450
 455 11 455
 460 11 460
 465 11 465
 470 11 470
 475 11 475
 480 11 480
 485 11 485
 490 11 490
 495 11 495
 500 11 500

**Des Knaben
Wunderhorn.**

Alte deutsche Lieder

gesammelt von

F. A. v. Arnim und Clemens Brentano.

Erster Band.

1991

1991



(Zueignung der ersten Ausgabe.)

Sr. Excellenz
des Herrn Geheimrath von Göthe.

„Auf dem Reichstage zu Augsburg geschah ein guter Schwank von Grünenwald, Singer an des Herzogs Wilhelmen von München Hof. Er war ein guter Musikus und Zechbruder, nahm nicht für gut was ihm an seines gnädigen Fürsten und Herren Tisch aufgetragen ward, sunder sucht sich anderstwo gute Gesellschaft, so seines Gefallens und Kopfs wäre, mit ihm tapfer dämpften und zechten, kam so weit hinein, daß alle Geschenke in der Schenken für nasse Waar und gute Bislein dahin gingen; nach muß die Maus basgetauft werden, er macht dem Wirth bei acht Gulden an die Wand. Als der Wirth erfuhr, daß der Herzog von München sammt andern Fürsten-Herren aufbrechen wollte, so kam er zu dem guten Grünenwald, fordert seine angeschriebene Schuld. Lieber Wirth, sagt Grünenwald, ich bitt euch von wegen guter und freundlicher Gesellschaft, so wir nun lang zusammen gehabt, lassen die Sach also auf diesmal beruhen, bis ich gen München komm, denn ich bin jetzt zumal nicht gefaßt, wir haben doch nicht so gar weit zusammen, ich kanns euch alle Tag schicken, denn ich hab noch

Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht. Das gunn dir Gott, sagt der Wirth, mir ist aber damit nicht geholfen, so wölln sich meine Gläubiger nicht bezahlen lassen mit Worten, nemlich die, von denen ich Brod, Wein, Fleisch, Salz, Schmalz, und andere Speisen kaufe; komm ich auf den Fischmarkt, sehen die Fischer bald, ob ich um baar Geld oder auf Borg kaufen wöll; nimm ichs auf Borg, muß ichs doppelt bezahlen. Ihr Gesellen aber seht euch zum Tisch, der Wirth kann euch nicht genug auftragen, wenn ihr gleichwohl nicht ein Pfening in der Taschen habt. Drum merk mich eben, was ich auf diesmal gesinnet bin. Willt du mich zahlen mit Heil, wo nicht, will ich mich dem nächsten zu meins gnädigen Fürsten und Herrn von München Secretarien verfügen, derselbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, damit ich zahlt werd.“

„Dem guten Grünenwald war der Spieß an Bauch gesetzt, wußt nicht wo aus oder wo an, dann der Wirth so auch mit dem Teufel zur Schulen gegangen, war ihm zu scharf. Er fing an die aller süßesten

und glatteſten Wort zu geben, ſo er ſein Tag je ſtudieren und erdenken mocht, aber alles umſonſt war. Der Wirth wollt aber keineswegs ſchweigen, und ſagt: ich mach nicht viel Umſtand, glattgeſchliffen iſt bald geweſt, du haſt Tag und Nacht wollen voll ſein, den beſten Wein, ſo ich in meinem Keller gehabt, hab ich dir müſſen auftragen, drum ſuch nur nicht viel Mühs, haſt du nicht Geld, ſo gib mir deinen Mantel, dann ſo will ich dir wohl eine Zeitlang borgen. Wo du aber in beſtimmter Zeit nicht kommſt, werd ich deinen Mantel auf der Gant verkaufen laſſen, dies iſt der Beſcheid mit einander. Wohlان, ſagte Grünenwald, ich will der Sache bald Rath finden. Er ſaß nieder, nahm ſein Schreibzeug, Papier, Feder und Dinten, und dichtet nachſolgendes Liedlein:“

„Ich ſtund auf an eim Morgen,
Und wollt gen München gehn,
Und war in großen Sorgen,
Ach Gott wär ich davon,
Mein Wirth, dem war ich ſchuldig viel,

Ich wollt ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel.“
„Herr Gast, ich hab vernommen,
Du wollest von hinnen schier,
Ich laß dich nicht weg kommen,
Die Zehrung zahl vor mir,
Oder setz mir den Mantel ein,
Demnach will ich gern warten,
Auf die Bezahlung dein.“
„Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt ward mir mein Muth,
Ich dacht, da hilfst kein Scherzen,
Sollt ich mein Mantel gut
Zu Augsburg lassen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Ist allen Singern ein Schand.“

„Ach Wirth, nun hab Gedulte
Mit mir ein kleine Zeit,

Es ist nicht groß die Schulde,
Vielleicht sich bald begeit,
Daß ich dich zahl mit baarem Geld,
Drum lasse mich von hinnen,
Ich zieh nicht aus der Welt."

„O Gast! das geschieht mit nichten,
Daß ich dir borg diesmal,
Dich hilfst kein Ausred=Dichten,
Tag, Nacht wollst du sein voll,
Ich trug dir auf den besten Wein,
Drum mach dich nur nicht müßig,
Ich will bezahlet sein."

„Der Wirth, der sah ganz krumme,
Was ich sang oder sagt,
So gab er nichts darumme,
Erst macht er mich verzagt,
Kein Geld wußt ich in solcher Noth,
Wo nicht der fromm Herr Zucker
Mir hilfst mit seinem Rath."

„Herr Zucker, laßt Euch erbarmen
Mein Klag und große Pein
Und kommt zu Hülff mir Armen,
Es will bezahlet sein
Mein Wirth von mir auf diesen Tag,
Mein Mantel thut ihm gefallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag.“

„Den Wirth thät bald bezahlen
Der edel Zucker gut,
Mein Schuld ganz über alle,
Das macht mir leichten Muth,
Ich schwang mich zu dem Thor hinaus,
Adie du freidiger Wirth,
Ich komm dir nimmer ins Haus.“

„Dies Liedlein faßt Grünenwald bald in seinen
Kopf, ging an des Zuckers Hof, ließ sich dem Herrn
ansagen; als er nun für ihn kam, thät er seine gebühr-
liche Reverenz, demnach sagt er: Gnädiger Herr, ich
hab vernommen, daß mein gnädiger Fürst und Herr

allhie ausbrechend auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nicht von himen können scheiden, ich hab mich dann mit Euer Gnaden abgeleget. Habe Deren zu Lieb ein neues Liedlein erdicht, so Euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ichs Deren zu leze singen. Der gute Herr, so dann von Art ein demüthiger Herr war, sagt: Mein Grünenwald, ich wills gern hören, wo sind deine Mitsinger, so dir behülflich sein werden, laß sie kommen. Mein Gnädiger Herr, sagt er, ich muß allein singen, denn mir kann hierin weder Bass noch Diskant helfen. So sing her, sagt der Zucker. Der gute Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verstund sein Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach so gar wär, wie er in seinem Singen zu verstehn geben hat, darum schiekt er eilend nach dem Wirth; als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald seinen Mantel, und schenkt ihm eine gute Zehrung dazu. Die nahm er mit Dank an, zoge demnach seine Straße, da erhob sich ein Wind, der selbigen Mantel recht lu-

stig vor dem Hause des armseligen Wirthes ausblies,
war aber dem Wirth entgegen, warf ihm auch die Fen-
ster zusammen: darum Kunst nimmer zu verachten ist.“

„(Aus dem Rollwagenbüchlein).“

Wir sprechen aus der Seele des armen
Grünenwald, das öffentliche Urtheil ist wohl
ein kümmerlicher Wirth, dem unsre Namen
als Mantel dieser übelangeschriebenen Lie-
der die Schuld nicht decken möchten. Das
Glück des armen Singers, der Wille des rei-
chen Zuker geben uns Hoffnung, in Eurer
Excellenz Beifall aufgelöst zu werden.

L. A. von Arnim. C. Drentano.

Des Knaben

Wunderhorn.

Der Knabe
Ein Knabe
Denn
Der
Schon
Das
Die
Das
Es
Es
Nur
Das
Das
Das

1870

1870

1870

1870

Das Wunderhorn.

Ein Knab auf schnellem Roß
Sprengt auf der Kaisrin Schloß,
Das Roß zur Erd sich neigt,
Der Knab sich zierlich beugt.

Wie lieblich, artig, schön
Die Frauen sich ansehen,
Ein Horn trug seine Hand,
Daran vier goldne Band.

Gar mancher schöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf sich ziehn.

Das Horn vom Elephant,
So groß man keinen fand,
So schön man keinen fing
Und oben dran ein Ring.

Wie Silber blinken kann
Und hundert Glocken dran
Vom feinsten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von einer Meersei Hand
 Der Kaiserin gesandt,
 Zu ihrer Reinheit Preis,
 Dieweil sie schön und weis.

Der schöne Knab sagt auch:
 „Dies ist des Horns Gebrauch:
 Ein Druck von eurem Finger,
 Ein Druck von eurem Finger

Und diese Glocken all,
 Sie geben süßen Schall,
 Wie nie ein Harfenklang
 Und keiner Frauen Sang,

Kein Vogel obenher,
 Die Jungfrau nicht im Meer
 Nie so was geben an!“
 Fort sprengt der Knab bergan.

Ließ in der Kaiserin Hand
 Das Horn, so weltbekannt;
 Ein Druck von ihrem Finger,
 O süßes hell Getlinge!

Das Horn, so weltbekannt;

Ein Druck von ihrem Finger,

O süßes hell Getlinge!

Das Horn, so weltbekannt;

Ein Druck von ihrem Finger,

O süßes hell Getlinge!

Das Horn, so weltbekannt;

Des Sultans Töchterlein und der Meister
der Blumen.

(Altes fliegendes Blatt aus Köln.)

Der Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgestanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.

Da sie die schönen Blümelein
So glänzen sah im Thau,
Wer mag der Blümlein Meister sein,
Gedachte die Jungfrau.

Er muß ein großer Meister sein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der da die schönen Blümelein
Läßt wachsen aus der Erden.

Ich hab ihn tief im Herzen lieb,
D dürst ich ihn anschauen!
Gern ließ ich meines Vaters Reichthum
Und wollt sein Gärtlein bauen.

Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen,
„Thu auf, thu auf, viel schöne Magd,
Mit Lieb bin ich umfangen.“

Und schnell die Magd ihr Bettlein ließ,
 Zum Fenster thät sie gehen,
 Sah Jesum ihr viel schönes Lieb
 So herrlich vor sich stehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
 Sie neigt sich tief zur Erden,
 Und bot ihm freundlich gute Zeit,
 Mit süßsamen Geberden.

„Woher, woher, o Jüngling schön?
 In meines Vaters Reichen
 Mag keiner dir zu Seite gehn,
 Sich keiner dir vergleichen.“

„Biel schöne Magd, du dachtest mein,
 Um dich bin ich gekommen
 Aus meines Vaters Königreich,
 Ich bin der Meister der Blumen.“

„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
 Ist's zu des Vaters Garten?
 Dort möcht ich wohl in Ewigkeit
 Der schönen Blumen warten.“

„Mein Garten liegt in Ewigkeit
 Und noch viel tausend Meilen,
 Da will ich dir zum Brautgeschmeid
 Ein Kränzlein roth ertheilen.“

Da nahm er von dem Finger sein
 Ein Ring von Sonnengolde

Und

Und fragt, ob Sultans Töchterlein
 Sein Bräutlein werden wollte.
 Und da sie ihm die Liebe bot,
 Sein Wunden sich ergossen:
 „O Lieb, wie ist dein Herz so roth,
 Dein Hände tragen Rosen.“
 „Mein Herz das ist um dich so roth,
 Für dich trag ich die Rosen,
 Ich brach sie dir im Liebestod,
 Als ich mein Blut vergossen.
 Mein Vater ruft, nun schürz dich Braut,
 Ich hab dich längst erfochten.“
 Sie hat auf Jesus Lieb vertraut,
 Ihr Kränzlein war geflochten.
 Daß Sie gingen einen langen Weg
 Wohl durch die blaue Heiden,
 Sie kamen vor des Himmels Thür,
 Da wollte Jesus scheiden.
 „Mein liebster Jesus, edler Hort,
 Muß ich von dir nun scheiden,
 Das sind mir sehr betrübte Wort,
 Vor Trauern muß ich weinen.“
 Herr Jesus stille von ihr ging,
 Gar traurig thät sie sinnen,
 Ihr Aug voll heißer Thränen hing,
 Daß Jesus war von hinnen.

Sie klopft so leise an die Thür,
 Und sprach mit guten Sinnen:
 „Thut auf die Pfort und laßt mich ein,
 Mein Liebster ist darinnen.“

Jesus empfing sie freudenreich
 Mit guten Melodeien,
 Er bracht sie in seines Vaters Reich,
 Deß thät die Magd sich freuen.

Sie gingen durch ein großes Thor,
 Worauf die Weltgeschichten
 Aus Sonnengold gestellet vor,
 Und Alles stand im Lichten.

Auf Wolken schöne Engel schnell
 Sich schwingen bunt in Flügeln,
 Wie Hirten, die am Morgen hell
 Sich grüßen von den Hügeln.

So war Musik da überall,
 Doch auf dem Regenbogen
 Da war der allerschönste Schall
 Von ihrer Thrän gezogen.

Gott Vater saß da in dem Licht,
 Das sie so hell erhalten:
 Den klugen Jungfrau nichts gebricht,
 Sie können nicht veralten.

Tell und sein Kind.

(Abgeschrieben vom Siebel eines Hauses in Urth in der Schweiz, durch Arnim, s. Französische Miscellen Bd. III. S. 82.)

Tell.

Zu Uri bei den Linden
 Der Vogt steckt auf den Hut,
 Und sprach: Ich will den finden,
 Der dem kein Ehr anthut.
 Ich that nicht Ehr dem Hute,
 Ich sah ihn kühnlich an.
 Er sagt: Du traust dem Muthe,
 Will sehn, ob du ein Mann,
 Er faßt den Anschlag eitel,
 Daß ich nun schieß geschwind
 Den Apfel von dem Scheitel
 Meinem allerliebsten Kind.

Kind.

Ach Vater, was hab ich gethan,
 Daß du mich also bindest an?

Tell.

Mein Kind schweig still, mein Herz schonst groß,
 Ich hoff, es soll mein Pfeilgeschosß
 Kein Schaden dir bereiten,
 Du trägst kein Schuld und ich kein Sünd,
 Ruf nur zu Gott mit mir mein Kind,
 Gott wird den Pfeil schon leiten.

Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
 In Gottes Namen schieß ich drauf,
 Der gerechte Gott soll leben!

Kind.

Ach Vater mein, Gott mit uns hält,
 Der Apfel von dem Scheitel fällt,
 Gott hat den Segen geben.

Großmutter Schlangenköchin.

(Aus mündlicher Überlieferung in Maria's Godwi. Bremen 1802.
 Bd. II. S. 113. abgedruckt.)

Maria, wo bist du zur Stube gewesen?

Maria, mein einziges Kind!

Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,

Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Was hat sie dir dann zu essen gegeben?

Maria, mein einziges Kind!

Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,

Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo hat sie dir dann das Fischlein gefangen?

Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,

Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Womit hat sie dann das Fischlein gefangen?

Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,

Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo ist dann das Übrige vom Fischlein hinkommen?

Maria, mein einziges Kind!

Sie hats ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben,

Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo ist dann das schwarzbraune Hündlein hinkommen?

Maria, mein einziges Kind!

Es ist in tausend Stücke zersprungen,

Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Maria, wo soll ich dein Bettlein hin machen?

Maria, mein einziges Kind!

Du sollst mirs auf den Kirchhof machen,

Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Jesaias Gesicht.

(Von Martin Luther. Aus dem 3! neueröffneten herrlichen Schatz
der Kinder Gottes. Zittau bei David Richtern. 1710. S. 393.)

Jesaias dem Propheten dies geschah,

Daß er im Geist den Herrn sitzen sah

Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,

Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz,

Es stunden zween Seraphy bei ihm dran,

Sechs Flügel sah er einen jeden han,

Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,

Mit zween bedeckten sie ihre Füße gar,

Und mit den andern zween sie flogen frei.



Gegenander rufen sie mit großem Schrei:
 Heilig ist Gott der Herr Zebaoth,
 Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat.
 Von dem Geschrei zittert Schwell und Balken gar,
 Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

Das Feuerbesprechen.

(Mündlich.)

Zigeuner sieben von Reitern gebracht,
 Gerichtet verurtheilt in einer Nacht,
 Sie klagen um ihre Unschuld laut,
 Ein Jud hätt ihnen den Kelch vertraut.

Die Rathsherrn sprechen das Leben leicht ab,
 Sie brachen dem sechsten schon den Stab,
 Der siebent, ihr König, sprach da mit Ruh:
 „Ich hör wohl in Lüften den Vögeln zu!

Ihr sollt mir nicht fengen ein Hårlein vom Kleid,
 Bald kråhet der rothe Hahn so weit!“
 Da bricht die Flamme wohl über, wohl aus,
 Aus allen vier Ecken der Stadt so kraus.

Der rothe Hahn auf die Spitze gesteckt,
 Er kråhet, wie jener, der Petrum erweckt,
 Die Herren erwachen aus Sünden Schlaf,
 Gedenke der Unschuld, der harten Straf.

Die Herren sie sprechen zum Manne mit Flehn,
 Er möge besprechen das feurige Wehn,

Er möge halten den feurigen Wind,
 Sein Leben sie wollten ihm schenken geschwind.

Den Todesstab da entreißt er gleich,
 Den Herren damit giebt Backenstreich,
 Er ruft: „Was gießet ihr schuldlos Blut?
 Wie wollet ihr löschen die höllische Blut?“

Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
 Der Fromme im Steine das Feuer wohl sieht,
 Was spielt ihr mit Dingen, die schneidig und spiß,
 Der rothe Hahn wohl unter euch sißt.“

Jetzt spricht er: „Willkommen du feuriger Gast,
 Nichts greife weiter, als was du hast,
 Das sag ich dir Feuer zu deiner Buß,
 Im Namen Christi, des Blut hier auch floß.

Ich sage dir Feuer bei Gottes Kraft,
 Die alles thut und alles schafft,
 Du wollest also stille stehn,
 Wie Christus wollt im Jordan stehn.

Ich sag dir Feuer, behalt dein Glamm,
 Wie einst Maria, die heilige Dam,
 Hielt Jungfrauschafft so keusch und rein,
 So stelle Glamm deine Reinigung ein.“

Da flog der rothe Hahn hinweg,
 Da nahm der Wind den andern Weg,
 Das Feuer sank in sich zusamm,
 Der Wundermann ging fort durch die Glamm.

Erst flog der rothe Hahn hinweg,

Der arme Schwartenhals.

(G. Forsters frische Liedlein. 2 Theile. Nürnberg 1565. Quer 8.
mit Musik.)

Ich kam vor einer Frau Wirthin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre,
Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink so gerne.

Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken,
Die Augen ließ ich umher gehn,
Den Becher ließ ich sinken.

Man setzt mich oben an den Tisch,
Als ich ein Kaufherr wäre,
Und da es an ein Zahlen ging,
Mein Säckel stand mir leere.

Da ich des Nachts wollt schlafen gahn,
Man wies mich in die Scheuer,
Da ward mir armen Schwartenhals
Mein Lachen viel zu theuer.

Und da ich in die Scheuer kam,
Da hub ich an zu nisteln,
Da stachen mich die Hagendorn,
Dazu die rauhen Disteln.

Da ich zu Morgens früh aufstand,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da muß ich armer Schwartenhals
Meins Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
 Und gürtt es an die Seiten,
 Ich armer mußt zu Fuße gehn,
 Weil ich nicht hatt zu reiten.
 Ich hob mich auf und ging davon
 Und macht mich auf die Straßen,
 Mir kam ein reicher Kaufmannssohn,
 Sein Tasch mußt er mit lassen.

Der Tod und das Mädchen im Blumengarten.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Es ging ein Mägdlein zarte
 Früh in der Morgenstund
 In einen Blumengarten,
 Frisch, fröhlich und gesund;
 Der Blümlein es viel brechen wollt,
 Daraus ein Kranz zu machen,
 Von Silber und von Gold.
 Da kam herzu geschlichen
 Ein gar erschrecklich Mann,
 Die Farb war ihm verblichen,
 Kein Kleider hatt er an,
 Er hatt kein Fleisch, kein Blut, kein Haar,
 Es war an ihm verdorret
 Sein Haut und Flehsen gar.

Gar häßlich thät er sehen,
 Scheußlich war sein Gesicht,
 Er weist seine Zähne
 Und that noch einen Schritt
 Wohl zu dem Mägdlein zart,
 Das schiet für großen Angsten,
 Des grimmen Todes ward.

„Nun schick dich Mägdlein, schick dich,
 Du mußt mit mir an Tanz!
 Ich will dir bald aufsetzen
 Ein wunderschönen Kranz,
 Der wird dir nicht gebunden sein
 Von wohlriechenden Kräutern
 Und zarten Blümelein.

Den Kranz, den ich aufsetze,
 Der heißt die Sterblichkeit;
 Du wirst nicht sein die letzte,
 Die ihn trägt auf dem Haupt;
 Wie viel allhie geboren sein,
 Die müssen mit mir tanzen
 Wohl um das Kränzelein.

Der Würmer in der Erde
 Ist eine große Zahl,
 Die werden dir verzehren
 Dein Schönheit allzumal,
 Sie werden deine Blümlein sein,

Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelstein.

Willst du mich gerne kennen
Und wissen, wer ich sei?
So hör mein Namen nennen,
Will dir ihn sagen frei:
Der grimme Tod werd ich genannt,
Und bin in allen Landen,
Gar weit und breit bekannt.

Die Sense ist mein Wappen,
Das ich mit Rechte führ,
Damit thu ich anklopfen
Jedem an seine Thür,
Und wenn sein Zeit ist kommen schon,
Spät, früh, und in der Mitten,
'S hilft nichts, er muß davon."

Das Mägdlein voller Schmerzen,
Voll bitterer Angst und Noth,
Bekümmert tief im Herzen,
Bat: „Ach du lieber Tod,
Wollst eilen nicht so sehr mit mir,
Mich armes Mägdlein zarte
Laß länger leben hier!

Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold,
Und was du nur willst haben
Das all du nehmen sollt.

Nur lasse du das Leben mir,
 Mein allerbeste Schätze
 Die will ich geben dir.“

„Kein Schatz sollt du mir geben,
 Kein Gold noch Edelstein,
 Ich nehm dir nur das Leben,
 Du zartes Mägdelein,
 Du mußt mit mir an meinen Tanz,
 Daran noch kommt manch Tausend,
 Bis daß der Reihn wird ganz.“

„O Tod, laß mich beim Leben,
 Nimm all mein Hausgesind!
 Mein Vater wird dirs geben,
 Wenn er mich lebend findt,
 Ich bin sein einziges Töchterlein,
 Er würde mich nicht geben
 Um tausend Gulden fein.“

„Dein Vater will ich holen
 Und will ihn finden wohl
 Mit seinem Hausgesinde,
 Weiß, wenn ich kommen soll,
 Jezund nehm ich nur dich allein,
 O zartes Mägdelein junge,
 Du mußt an meinen Reihen.“

„Erbarm dich meiner Jugend,
 Sprach sie mit großer Klag,
 „Will mich in aller Tugend“

Üben mein Lebetag.

Nimm mich nicht gleich dahin jezund,
Spar mich noch eine Weile,
Schon mich noch etlich Stund!

Drauf sprach der Tod: „Mit nichten,
Ich fehr mich nicht daran,
Es hilft allhier kein Bitten,
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür,
Ein jedes muß mir folgen,
Wenn ich klopf an die Thür.“

Er nahm sie in der Mitten,
Da sie am schwächsten was,
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf sie in das Gras
Und rührte an ihr junges Herz:
Da liegt das Mägdlein zarte
Voll bitterer Angst und Schmerz.

Ihr Farb that sie verwandeln,
Ihr Auglein sie verkehrt,
Von einer Seit zur andern
Warf sie sich auf der Erd,
All Wollust ihr vergangen war,
Kein Blümlein mehr wollt holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Nachtmusikanten.

(Narren-Meß von Abraham a St. Clara. Wien 1731
Th. III. S. 89.)

Hier sind wir arme Narren
Auf Plätzen und auf Gassen,
Und thun die ganze Nacht
Mit unsrer Musik passen.

Es giebt uns keine Ruhe
Die starke Liebesmacht,
Wir stehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.

Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir die Laut,
Die Harfen und die Geigen.

Mit diesen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus,
Und legen unsern Kram,
Papier und Noten aus.

Der erste gibt den Takt,
Der andre bläst die Flöten,
Der dritte schlägt die Paut,
Der viert stößt die Trompeten.

Ein anderer aber spielt
Theorb und Galischan
Mit gar besonderm Fleiß,
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch so lang
 An einem Eck zu hocken,
 Bis wir ein schön Gespenst
 Hin an das Fenster locken.

Da fängt man alsbald an
 Vor der Geliebten Thür
 Verliebte Arien

Mit Pausen und Cuspis.

Und sollten vor der Wacht
 Wir endlich weichen müssen,
 So macht man statt der Händ,
 Die Läufe mit den Füßen.

Und also treiben wirs
 Oft durch die lange Nacht,
 Daß selbst die ganze Welt
 Ob unsrer Narrheit lacht.

Ach schönste Phillis, hör
 Doch unser Musiciren,
 Und laß uns eine Nacht
 In deinem Schoos pausiren.

Klosterschenn.

(Ungedruckte Reste alten Gesanges, gesammelt von Elwert. Gießen
 und Marburg. 1784. S. 17.)

Ich eß nicht gerne Gerste,
 Steh auch nicht gern früh auf,

Eine Nonne soll ich werden,
 Versteh mich gar nicht drauf;
 Ei so wünsch ich dem
 Des Unglücks noch so viel,
 Der mich armes Mädel
 Ins Kloster bringen will.

Die Rutt ist angemessen,
 Sie ist mir viel zu lang,
 Das Haar ist abgeschnitten,
 Das macht mir angst und bang;
 Ei so wünsch ich dem
 Des Unglücks noch so viel,
 Der mich armes Mädel
 Ins Kloster bringen will.

Wenn andre gehen schlafen,
 So muß ich stehen auf,
 Muß in die Kirche gehen,
 Das Glöcklein läuten thun;
 Ei so wünsch ich dem
 Des Unglücks noch so viel,
 Der mich armes Mädel
 Ins Kloster bringen will.

Nonnentrost.

(Limpurger Chronik. „In selbiger Zeit (1359) sang und pffiff man dieses Lied.“)

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
 Der mich macht zu einer Nonnen,
 Und mir den schwarzen Mantel gab,
 Den weißen Rock darunter,
 Soll ich ein Nönnchen werden
 Dann wider meinen Willen,
 So will ich auch einem Knaben jung
 Seinen Kummer stillen,
 Und stillt er mir den meinen nicht,
 So sollt es mich verdrießen.

Vom plapperigen Junggesellen.

(Mündlich.)

Es waren drei Gefellen,
 Die thäten, was sie wöllen,
 Sie spielten ihrer drei
 Mit Würfeln auf dem Brett,
 Wer wohl in dieser Nacht
 Bei Anneli schlafen thät.
 Es war auch Einer drunter,
 Der nichts verschweigen kunnte:
 „Es hat mir gestern spät

Das Mädel zugeredt,
 Ich soll doch bei ihr schlafen
 In ihrem Federbett.

Wenn ich das Mädel künnt trügen,
 Daß es ein Kind müßt wiegen,
 So säß ich auf mein Gaul
 Und ritte straks davon
 Und ließ das schwarzbraun Mädel
 In Schand und Spotte stohn.“

Das Mädel steht an den Wänden,
 Hört alle Red und Enden:
 „Verleih mir großer Gott
 Den Wiß und auch Verstand,
 Daß mir der lose Knabe
 Nicht kommt an meine Hand.“

Die Nacht war bis zur Mitten,
 Der Knabe kam geritten,
 Er klopft also still
 Mit seinem goldnen Ring:
 „Ei schläfst du oder wachst,
 Mein auserwähltes Kind?“

„Mag schlafen oder wachen,
 Ich thu dir nicht aufmachen,
 Du hast mir gestern spät
 Ein falsche Red gethan,
 Kannst heut die lange Nacht
 Im kalten Reife stahn.“

Er saß sich auf den Gaul,
 Er schlug sich selbst aufs Maul:
 „Hättst du nur still geschwiegen,
 Du lose Plapperzung,
 So hättest du können liegen
 Beim braunen Mädcl jung.

Wo soll ich denn hinreiten?

Es schlafen alle Leute,
 Es schlafen Bauersleut
 Und alle Bürgerkind.
 Es regnet und es schneit
 Und geht ein kühler Wind.“

„Da drüben auf den Heiden,

Dort stehn zwei dürre Weiden,
 Dort liegt ein breiter Stein,
 Der kann dein Schlafplatz sein,
 Den Kopf darauf nur leg,
 Trägst keine Federn weg.“

Er nahm sein Roß beim Baume,

Er bands am Weidenbaume;

Er spreitet auf das Gras

Den grünen Mantel naß;

„Nun bete du dir was,

So liegst du desto baß.“

Die schwarzbraune Hexe.

(Fliegendes Blatt.)

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
 Wohl in sein Horn,
 Und alles was er blies das war verlorn.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Und alles was er blies das war verlorn.

„Soll denn mein Blasen verloren sein?
 Verloren sein?

Ich wollte lieber kein Jäger sein.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Ich wollte lieber kein Jäger sein.“

Er zog sein Netz wohl überm Strauch,
 Wohl überm Strauch,
 Sprang ein schwarzbrauns Mädel heraus,
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Sprang ein schwarzbrauns Mädel heraus.

„Schwarzbraunes Mädel entspringe mir nicht,
 Entspringe mir nicht,
 Hab große Hunde die holen dich.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Hab große Hunde die holen dich.“

„Deine großen Hunde die holen mich nicht,
 Die holen mich nicht,
 Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht.
 Hop sa sa sa, dra ra ra ra,
 Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht.“

„Deine hohe weite Sprünge die wissen sie wohl,
Die wissen sie wohl,

Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.

Hop sa sa sa, dra ra ra ra,

Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.

„Sterbe ich nun, so bin ich todt,

So bin ich todt,

Begräbt man mich unter die Röslein roth.

Hop sa sa sa, dra ra ra ra,

Begräbt man mich unter die Röslein roth.

Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,

Wohl unter den Klee,

Darunter verderb ich nimmermehr.

Hop sa sa sa, dra ra ra ra,

Darunter verderb ich nimmermehr.“

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,

Auf ihrem Grab,

Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.

Hop sa sa sa, dra ra ra ra,

Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.

Ach Reiter, laß die drei Lilien stahn,

Die Lilien stahn,

Es soll sie ein junger frischer Jäger han.

Hop sa sa sa, dra ra ra ra,

Es soll sie ein junger frischer Jäger han.

Der Dollinger.

(Büschings Wöchentl. Nachricht. Bd. I. S. 153 ff.)

Es reit ein Türk aus Türkenland,
 Er reit gen Regensburg in die Stadt,
 Da Stechen ward; vom Stechen war ihm wohl bekannt.
 Da reit er für des Kaisers Thür,
 „Ist niemand hinn, der komm herfür,
 Der stechen will um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
 Und daß dem Teufel die Seele wär.“
 Da waren die Stecher all verschwiegen,
 Keiner wollt dem Türken nicht obliegen,
 Dem leidigen Mann,
 Der so trefflich stechen kann.
 Da sprach der Kaiser zorniglich:
 „Wie steht mein Hof so lästerlich,
 Hab ich kein Mann,
 Der stechen kann
 Um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
 Und daß unserm Herrn die Seele wär?“
 Da sprang der Dollinger herfür,
 „Wohl um, wohl um, ich muß hinfür
 An den leidigen Mann,
 Der so frevlich stechen kann.“
 Sie führten gegen einander zwei scharfe Speer,
 Das Eine ging hin, das Andre ging her.
 Da stach der Türk den Dollinger ab,
 Daß er an dem Rücken lag.

„O Jesu Christ, steh mir jetzt bei!
 Steck mir ein zwei, sind ihrer drei,
 Bin ich allein, und führ meine Seel in das ewig
 Himmelreich.“

Da reit der Kaiser zum Dollinger so behend,
 Er führt ein Kreuz in seiner Hand,
 Er strichs dem Dollinger über sein Mund,
 Der Dollinger sprang auf, war frisch und gesund.
 Da stach der Dollinger den Türken ab,
 Daß er an dem Rücken lag.
 „Du verheurer Teufel, nun steh ihm bei!
 Sind ihrer drei, bin ich allein,
 Und führ sein Seel in die bittere Höllepein.“

Liebe ohne Stand.

(Mündlich.)

Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried,
 Er hob wohl an ein neues Lied,
 Gar schöne that er singen,
 Daß Berg und Thal erklingen.

Das hört des Königs sein Töchterlein
 Auf ihres Vaters Schloß im Kämmerlein,
 Mit dem Ritter wollte sie reiten,
 Mit dem Ritter wollte sie fort.

Er nahm sie bei ihrem seidenen Schopf
 Und schwang sie hinter sich auf sein Roß.

Sie ritten in einer kleinen Weile
Wohl vier und zwanzig Meilen.

Und da sie zu dem Wald raus kamen,
Das Kößlein das will Futter han.

„Feins Liebchen, hier wollen wir ruhen,
Das Kößlein das will Futter.“

Er spreit sein Mantel ins grüne Gras,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß:

„Komm Liebchen, du sollst mich lausen,
Mein gelbkraus Härlein durchzausen.“

So manche Scheitel als sie las,
So manche Thrän sie fallen ließ,

Er schaut ihr wohl unter die Augen,
„Feins Liebchen, was bist du so traurig?“

„Warum sollt ich nicht weinen und traurig sein,
Ich bin ja des Königs sein Töchterlein;
Hätt ich meins Vaters seinem Rathe gefolgt,
Frau Kaiserin wär ich geworden.“

Raum hätt sie das Wörtlein ausgesagt,
Ihr Häuptlein auf der Erden lag:

„Jungfräulein, hättest du geschwiegen,
Dein Häuptlein wär dir geblieben.“

Er kriegt sie bei ihrem seidenen Schopf,
Und schlenkert sie hinter den Hollerstock:

„Da liege feins Liebchen und faule,
Um dich wird keiner trauern.“

Um dich wird keiner traurig sein,
Als nur die kleinen Waldvögelein.“

* * *

* * *

Und als es nun kam an den dritten Tag,
Da gingen die Pfeifen und Trommeln an,
Pfeifen und Trommeln, ja Trommeln,
Ein ander Weib hat er genommen.

Gastlichkeit des Winters.

(Männlich.)

Der Winter ist ein scharfer Gast,
Das merkt ich an dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein
Von Perlen fein,
Das hab ich von ihr tragen
An meinem Bart und Kragen.

Der Sommer ist ein sanfter Gast,
Es tröpfelt von dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein;
Im Sonnenschein
Da ist es aufgethauet,
Von Eis war es erbauet.

Ja traue nur dem Schleicher nicht,
Viel lieber scharfe Worte;
Der Sommer giebt wohl Kränzelein

Von Blumen fein,
 Zu ihr kann ich nicht gehen,
 Vom langen Tag gesehen.

Zu Ostern warn die Fasten aus,
 Da längerten die Tage;
 Mein Lieb gab mir ein Unterpand,
 Zwen Ärmlein blank,
 Darin sollt ich mich rüsten
 Zu unsers Winters Lüsten.

Was acht ich der Waldvöglein Gang
 Und aller Kläffer Zungen;
 Lieg ich in meinen Ärmlein blank,
 Ich weiß ihr Dank,
 Ich kann von ihr dann träumen;
 Wie lange wird sie säumen?

Die hohe Magd.

(Hallelied, aus Halle.)

Ein Magd ist weis und schone
 Gott für den höchsten Preis,
 Und die ihm dient, zum Lohne
 An Künsten wird sie reich,
 Geht jungfräulich bei Frauen
 Dort auf den grünen Auen,
 Glück zu mein edler Zweig!

Ihr Lieb war angebildet
 Mit Keuschheit übergroß,
 Schwang sich in ihren Willen,
 Schwang sich in ihren Schooß,
 Er war so stark von Kräften,
 Von meisterlichen Geschäften —
 Gott schuf wohl Himmel und Erd.

Ein Kind nach Adams Weise
 An ihren Brüsten lag,
 Es war ein alter Greise,
 Erschuf den ersten Tag,
 Es ward ein starker Ritter,
 Sein Leiden ward ihm bitter,
 Erlitt groß Ungemach.

Sein Seit ward ihm zerschnitten
 Mit einem scharfen Speer,
 Damit hat er zersplitten
 Die Hölle sammt der Erd.
 Gott tröstet den Gefangnen,
 Drei Wünsche waren ihm ergaugen
 Gegen diese heilige Zeit.

Gott stieg aus seinem Grabe,
 Ein Fürst war wohlgemuth,
 Mit seinem Kreuz und Stabe,
 Drei Fähnlein schwenkt er roth,
 That sich gen Himmel kehren,

Nach tugendlichen Ehren
 Stand ihm Herz, Muth und Sinn.
 O Stern, o Glanz, o Krone,
 O Himmel aufgethan!
 Was gab ihr Gott zum Lohne?
 Drei Chorenge! Lobgesang,
 Bekleidet ihn mit Sonne,
 Maria war voll Wonne,
 Wie hell scheint uns der Mond!

Liebe spinnt keine Seide.

(Gräters Bragur. Bd. VI. 2. S. 77.)

Es fuhr ein Maidlein übern See,
 Wollt brechen Veiel und grünen Klee,
 Mit ihren schneeweißen Händen,
 Der Sommer hat schier ein Ende,
 Ja Ende.

Ein Ritter kam dort her geritten,
 Er grüßte sie nach schwäbischen Sitten,
 Er grüßt sie da alleine:
 „Ja Jungfrau wollt ihr mit mir gehn,
 Ich führ euch mit mir heime,
 Ja heime.“

„Ach Ritter, ihr seid hochgeboren,
 So fürcht ich meines Vaters Born,

Ich fürcht ihn also sehr,
Verliere vielleicht mein Ehre,

Ja Ehre.

Ach Vater, lieber Vater mein,
So weck mich bei dem Mondenschein,
Ich weiß gut Lämmertweide,
So fern auf jener Heide,

Ja Heide."

„Die Lämmertweid, die du wohl weißt,
Macht mir mein Lämmert und Schaaf nicht feist,
Du mußt hier heime bleiben,
Mußt spinnen die braunen Seiden,

Ja Seiden."

„Die Seiden, die ich spinnen muß,
Bringt meinem Herzen ein schwere Buß,
Der Ritter muß mir werden,
Sein gleich lebt nicht auf Erden,

Ja Erden."

Bei Der dies Lied neu gesungen hat,
Durch Lieb kam er in große Noth
Er ist gar kaum entronnen,
Die Maid hat er gewonnen,

Ja wonnen."

Erkäufte sie mit einem Hüpfen
Der Roth

Der Roth

Husarenglaube.

(Reiterlied aus dem Reichskriege gegen die Französische Republik;
aus der Pfälzer Armee.)

Es ist nichts lustger auf der Welt
Und auch nichts so geschwind,
Als die Husaren in dem Feld,
Wenn sie in Batalge sind.

Wenns blitzt und kracht dem Donner gleich
Sie schießen rosenroth,
Wenns Blut von ihrem Säbel fließt,
Sind sie kuraschivoll.

Da heißt: Husaren allzumal,
Jetzt geht es frisch drauf los;
Es kommt viel Volk aus Feindesland
Zu Fuß und auch zu Ross.

Dragoner wie auch Kürassier
Wohl etlich tausend Mann,
Husaren und auch Grenadier,
Die die Welt regieren thun.

Drum ihr Husaren insgemein
Schlagt die Pistolen an!
Ergreift den Säbel mit der Hand
Und gebet kein Pardon.

Wenn ihr das Fransche nicht versteht,
So haut auf Ungrißch drein
Und spricht: Kutjateremtetke!
Der Sieg muß unser sein!

Und wenn auch schon mein Kamerad
 Muß bleiben in dem Streit,
 Husaren fragen nichts darnach,
 Sind all dazu bereit.

Der Leib verweset in der Gruft,
 Der Ruhm bleibt in der Welt,
 Die Seele schwingt sich durch die Luft
 Ins blaue Himmelszelt.

Der Rattenfänger von Hameln.

(Mündlich.)

Wer ist der bunte Mann im Bilde?
 Er führet Böses wohl im Schilde,
 Er pfeift so wild und so bedacht;
 Ich hätt mein Kind ihm nicht gebracht!
 In Hameln fochten Mäus und Ragen
 Bei hellem Tage mit den Ragen,
 Es war viel Noth, der Rath bedacht,
 Wie andre Kunst zurweg gebracht.
 Da fand sich ein der Wundermann,
 Mit bunten Kleidern angethan,
 Pfiff Raß und Mäus zusamm ohn Zahl,
 Ersäuft sie in der Weser all.
 Der Rath will ihm dafür nicht geben,
 Was ihm ward zugesagt so eben,

Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär wohl gar ein Teufelsstreich.

Wie hart er auch den Rath besprochen,
Sie dräuten seinem bösen Pochen,
Er konnt zuletzt vor der Gemein
Nur auf dem Dorfe sicher sein.

Die Stadt von solcher Noth befreiet
Im großen Dankfest sich erfreuet,
Im Bestuhl saßen alle Leut,
Es läuten alle Glocken weit.

Die Kinder spielten in den Gassen,
Der Wundermann durchzog die Straßen,
Er kam und pfiß zusamm geschwind
Wohl auf ein hundert schöne Kind.

Der Hirt sie sah zur Weser gehen,
Und keiner hat sie je gesehen,
Verloren sind sie an dem Tag
Zu ihrer Ältern Weh und Klag.

Im Strome schweben Irrlicht nieder,
Die Kindlein frischen drin die Glieder,
Dann pfeifet er sie wieder ein,
Für seine Kunst bezahlt zu sein.

Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen,
Das Gift ist selbst der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder stohl.

Schürz

Schürz dich Gretlein.

Wohl durch den (Mündlich) wandern us so puz
 „Schürz dich Gretlein, schürz dich Hansel,“
 Du mußt mit mir davon, das Korn ist abgeschnitten,
 Das Korn ist abgeschnitten, Der Wein ist eingethan,
 Der Wein ist eingethan, Sieh Hanslein, liebes Hanslein,
 „Sieh Hanslein, liebes Hanslein,“
 So laß mich bei dir sein, Die Wochen auf dem Felde,
 Die Wochen auf dem Felde, Den Feiertag beim Wein,
 Den Feiertag beim Wein, „Auf Erden alle, Stand
 „Auf Erden alle, Stand Bin ich dein und du bist mein,
 Bin ich dein und du bist mein, Du schwarzbraunes Mägdelein,
 Du schwarzbraunes Mägdelein, Und trag mit mir Geduld,
 Und trag mit mir Geduld, Er nahm sie bei ihrer schneeweissen Hand,
 Er nahm sie bei ihrer schneeweissen Hand, Er führte sie gar bald
 Er führte sie gar bald Wohl durch den grünen Wald,
 Wohl durch den grünen Wald, Da er ein Wirthshaus fand,
 Da er ein Wirthshaus fand, „Frau Wirthin, schenk sie ein Gläschen Wein
 „Frau Wirthin, schenk sie ein Gläschen Wein Frisch auf des Mägdeins Kleider,
 Frisch auf des Mägdeins Kleider, Sie sein von Sammet und Seiden,
 Sie sein von Sammet und Seiden, Bis sie verschlemmet sein,
 Bis sie verschlemmet sein, „Wohl auf des Mägdeins Kleider,
 „Wohl auf des Mägdeins Kleider, Da schenk ich keinen Wein,
 Da schenk ich keinen Wein, Sie ist noch jung von Jahren,
 Sie ist noch jung von Jahren, Sie kanns noch länger tragen,
 Sie kanns noch länger tragen, Sie stehen ihr so fein,
 Sie stehen ihr so fein, 13r. Band. Wunderhorn Ar. Bd. 13r. 13r.

Und als das Mädel die Red vernahm,
 Ging es zu weinen an.

„Weinst du um deines Vaters Gut,
 Oder um deinen stolzen Muth,
 Oder um deine Ehr?
 Die findest du nimmer mehr.“

„Ich wein nicht um meines Vaters Gut,
 Und auch nicht um meinen stolzen Muth,
 Ich wein um meine Ehr.
 Ich habe was verloren
 In meinen jungen Jahren,
 Das find ich nimmer mehr.“

„Ach Gretlein, liebes Gretlein,
 Laß doch dein Weinen sein;
 Gehst du mit einem Kindelein,
 Ich will der Vater sein.
 Ja, ist es dann ein Knäbelein,
 Ein kleins Knäbelein,
 So muß es lernen schießen

Die kleine Waldvögelein.

Und ist es dann ein Mädelein,
 Ein kleins Mädelein,
 So muß es lernen nähen.

Den Schlemmern ihr Hemmetlein,
 Ja Hemmetlein.“

Er küßt sie, er nahm sie
 Bei ihrer schneeweissen Hand,

Er führt sie schnell und balde
 Wohl durch den dunklen Walde
 Bis an den grünen See,
 Das Mägdlein wolte nicht gehen mehr:
 „Es ist mir unterm Herzen schwer,
 Meine Füße thun mir weh.“

„Und thun dir deine Füße weh,
 Leg sie in meinen Schooß,
 Und ist dir auch dein Herze schwer,
 So mach den Gürtel los.“

„In deinem Schooß ist mir nicht wohl,
 Den Mantel breit geschwinde
 Dort an der grünen Linde,
 Weil ich gebären soll.“

Dort an der Linde liegt ein Stein,
 Da liegt mein erster Buhle,
 Bei dem will ich wohl ruhen,
 Ihm ist das Kindelein.“

Das Lied vom Ringe.

(Etwert, ungedruckte Reste alten Gesangs, S. 19)

Es waren drei Soldaten,
 Dabei ein junges Blut,
 Sie hatten sich vergangen,
 Der Graf nahm sie gefangen,
 Setzt sie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mädelein
 Dazu aus fremdem Land,
 Sie lief in aller Eilen
 Des Tags wohl zehen Meilen
 Bis zu dem Grafen hin.

„Gott grüß euch, edler Herrc mein,
 Ich wünsch euch guten Tag;
 Ach! wollt ihr mein gedanken
 Den Gefangnen mir zu schenken,
 Ja schenken zu der Eh?“

„Ach nein, mein liebes Mädelein,
 Das kann und mag nicht sein,
 Der Gefangne der muß sterben,
 Gottes Gnad muß er ererben,
 Wie er verdienet hat.“

Das Mädel drehet sich herum
 Und weinet bitterlich,
 Sie lief in aller Eilen
 Des Tags wohl zwanzig Meilen
 Bis zu dem tiefen Thurm.

„Gott grüß euch, ihr Gefangnen mein,
 Ich wünsch euch guten Tag;
 Ich hab für euch gebeten,
 Ich kann euch nicht erretten,
 Es hilft nicht Gut noch Geld.“

Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
 Ein Hemdlein, war schneeweiß.

„Das nimm, du Allerliebster mein,
 Es soll von mir dein Brautheind sein,
 Darin lieg du im Tod.“

Was zog er von dem Singer sein?

Ein Ringlein, war von Gold:

„Das nimm, du Hübsche, du Feine,

Du Allerliebste meine,

Das soll dein Trauring sein.“

„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
 Wenn ichs nicht tragen kann?“

„Leg es in Kisten und Kasten

Und laß es ruhen und rasten

Bis an den jüngsten Tag.“

„Und wenn ich über Kisten und Kasten komm

Und sehe das Ringlein an,

Da darf ichs nicht anstecken,

Das Herz möcht mir zerbrechen,

Weil ichs nicht ändern kann.“

„Gib mir ein Sättelchen mit dir,

Das ich dir ein Sättelchen gib

Der Ritter und die Magd.

Bis wir uns wieder sehen

(Mündlich.)

Und wir uns wieder sehen

Es spielt ein Ritter mit seiner Magd,

Und sie spielen mit einander,

Sie spielten die liebe lange Nacht

Bis an den hellen Morgen.

Als nun der helle Morgen anbrach,
 Die Magd hub an zu weinen.
 Sie meint, sie hätt ein Freudenspiel,
 In Trauern muß sie weinen.
 „Wein nicht, wein nicht, brauns Mädelein,
 Dein Ehr will ich bezahlen,
 Ich will dir geben den Reitknecht mein,
 Dazu viel hundert Thaler.“
 „Den Reitknecht und den mag ich nicht,
 Will lieber den Herrn haben.
 Wenn ich den Herrn nicht selber krieg,
 So geh ich zu meiner Mutter.“
 Und da sie vor die Stadt Augsburg kam,
 Wohl in die enge Gasse,
 Da sah sie ihre Frau Mutter stehn
 Mit einem Krügelein Wasser.
 „Bist du willkommen, liebs Töchterlein,
 Wie hat dir's seit ergangen,
 Daß dir dein Rock von vorne zu kurz
 Und hinten viel zu lange?“
 „Ach Mutter, liebe Mutter mein,
 Das Leid will ich euch klagen,
 Ich hab mit einem Edelherrn gespielt,
 Ein Kindelein muß ich tragen.“
 „Hast du mit einem Edelherrn gespielt,
 Das sollst du niemand sagen.

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierst,
 „Ins Wasser wollen wirs tragen.“

„Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein,
 Das wollen wir lassen bleiben

Wann ich das Kind zur Welt gebär,
 Dem Vater will ich zuschreiben.

Ach Mutter, liebe Mutter mein,
 Macht mir das Bettlein von Seiden,

Macht mir es weit und breit und fein,
 Den Tod will ich drin leiden.“

Sie wandt sich hie, sie wandt sich da,
 Sie thät sich wledrum wenden.

„Gut Nacht, gut Nacht, Herzliebster mein,
 Mein Leben hat ein Ende.“

Und da es war um Mitternacht,
 Dem Edelherren träumt es schwer,

Als wenn sein herzalleliebster Schatz
 Im Kindbett gestorben wär.

„Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein,
 Sattle mir und die zwei Pferde,

Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
 Bis wir den Traum erfahren.“

Und als sie über die Heid raus kamen,
 Hörten sie ein Geläute,

Und als sie ein Stücklein weiter kamen,
 Ein Schäfer hüt auf der Weide.

„Gott grüß' euch, lieber Schäfersmann,
 Für was gehn dein die Glocken?“
 „Es ist gestorben ein Rittersbraut,
 Die läufen sie zu Grabe.
 Und als sie vor die Stadt Augsburg kämen,
 Wohl vor die hohe Thore,
 Hier sahen sie vier Träger schwarz
 Mit einer Todtenbahre.
 „Stellt ab, stellt ab, ihr Träger mein,
 Laßt mir den Todten schauen,
 Es möcht meine Herzallerliebste sein
 Mit ihren schwarzbraunen Augen.“
 Da hob er auf den Schleier weiß,
 Er sah ihr nach dem Herzen:
 „Du bist fürwahr mein Schatz gewest,
 Nun fühlst du keine Schmerzen.“
 Da hob er auf den Schleier weiß,
 Er sah ihr zu den Füßen:
 „Du bist fürwahr mein Schatz gewest,
 Nun aber schläfft du süße.“
 Da hob er auf den Schleier weiß,
 Er sah ihr auf die Hände:
 „Du bist fürwahr mein Schatz gewest,
 Nun aber hats kein Ende,
 Du bist fürwahr mein Schatz gewest
 Und hast es nicht geglaubet,

Hätt die der liebe Gott das Leben geschenkt,
 Für wahr ich hätt dich behalten,
 Nun grabet uns ein tiefes Grab
 Wohl zwischen zwei hohe Felsen,
 Da will ich bei meinem herzlichsten Schatz
 In seinem Arm erhehn,
 „O nein, o nein, o Edelherr,
 Das sollt ihr lassen bleiben,
 Es hat schon manches liebe Paar
 Von einander müssen scheiden.“
 Er zog das blanke Schwert heraus
 Und stach es sich ins Herze,
 Hast du gelitten den bitteren Tod,
 Um dich leid ich jetzt Schmerzen,
 Sie begruben sie auf den Kirchhof hin,
 Ihn aber untern Galgen.
 Es stund da an kein Vierteljahr,
 Eine Lilie wächst auf seinem Grabe,
 Es stund geschrieben auf den Blättern da,
 Beid wären beisammen im Himmel.
Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.
 (Gräfers Pragur Bd. III, 2. S. 83.)
 Es ging ein Schreiber spazieren aus
 Wohl an dem Markt da steht ein Haus,
 Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er sprach: „Gott grüß euch, Jungfrau fein,
Nun wollt ihr heut mein Schlafbuhl sein?“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Kommt schier her wiedere,
Wann sich mein Herr legt niedere.“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Wohlhin, wohlhin gen Mitternacht
Der Schreiber kam gegangen dar.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Mein Schlafbuhl sollst nicht sein,
Du setzest dich dann in dies Körbelein.“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Dem Schreiber gefiel der Korb nicht wohl,
Er durst ihm nicht getrauen wohl.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber wollt gen Himmel fahren,
Da hatt er weder Roß noch Wagen.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Sie zog ihn auf bis an das Dach,
Ins Teufels Nam fiel er wieder herab.

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Er fiel so hart auf seine Lend,
Er sprach: „Daß dich der Teufel schänd!“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

„Pfu! dich, pfu! dich, du böse Haut!
Ich hätt dir das nicht zugetraut.“

Heinriche Konrade der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gab ein Gulden drum,
 Daß man das Liedlein nimmer sung,
 Heinrich Konrade der Schreiber im Korb.

Arndtelied.

(Katholisches Kirchenlied.)

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
 Hat Gewalt vom großen Gott,
 Heut weßt er das Messer,
 Es schneidet schon viel besser,
 Bald wird er drein schneiden,
 Wir müßens nur leiden.
 Hüt dich, schönes Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
 Wird morgen schon hinweggemäht:
 Die edle Narcissel,
 Die englische Schlüssel,
 Der schön Hyazinth,
 Die türkische Bind.
 Hüt dich, schönes Blümelein!

Viel hundert tausend ungezählt,
 Was noch unter die Sichel fällt:
 Roth Rosen, weiß Liljen,
 Beid wird er austilgen;
 Ihr Kaiserkronen,

Man wird euch nicht schonen,
 Hüt dich, schönes Blümelein!
 Das himmelfarbe Ehrenpreis,
 Die Tulipanen gelb und weiß,
 Die silberne Glöckchen,
 Die güldene Glöckchen,
 Senkt alles zur Erden,
 Was wird nur draus werden?

Hüt dich, schönes Blümelein!
 Ihr hübsch Lavendel, Rosmarin,
 Ihr vielfarbige Röslein,
 Ihr stolze Schwertlilien,
 Ihr krause Basilien,
 Ihr zarte Viole,
 Man wird euch bald holen.

Hüt dich, schönes Blümelein!

Aus Seiden ist der Fingerhut,
 Aus Sammet ist das Wohlgenuth,
 Noch ist er so blind,
 Nimmt, was er nur findet,
 Kein Sammet, kein Seiden,
 Mag ihn vermeiden.

Hüt dich, schönes Blümelein!
 Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht,
 Trotz! eil daher in einem Schuitt,
 Wird ich auch verleset,
 So werd ich verleset

In den himmlischen Gärten,
 Auf den alle wir warten,
 Freu dich, du schönes Blümlein,
 Nach dem Mond unschuld'ger Niemand
 Der, nach dem Mond unschuld'ger Niemand

Überdruß der Gelahrtheit.

(Opiz, Opera geist. und weltlicher Gedichte. 3 The. Breslau 1690.
 Den vierten Th. II. S. 206.)

Ich empfinde fast ein Grauen,
 Daß ich, Plato, für und für
 Bin gefessen über dir;
 Es ist Zeit hinaus zu schauen
 Und sich bei den frischen Quellen
 In dem Grünen zu ergehen,
 Wo die schönen Blumen stehn
 Und die Fischer Netze stellen.
 Wozu dienet das Studieren
 Als zu lauter Ungemäch?
 Unterdessen läuft der Bach
 Unsers Lebens, das wir führen,
 Ehe wir es inne werden,
 Auf sein letztes Ende hin;
 Dann kömmt ohne Geist und Sinn
 Dieses alles in die Erden.
 Holla, Junge, geh und frage,
 Wo der beste Trunk mag sein,
 Nimm den Krug und fülle Wein.

Alles Trauren, Leid und Klage,
 Wie wir Menschen täglich haben,
 Eh uns Klotho fortgerafft,
 Will ich in den süßen Saft,
 Den die Traube gibt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen
 Und vergiß des Zuckers nicht;
 Schaue nur, daß nichts gebricht.
 Jener mag der Heller schonen,
 Der bei seinem Gold und Schätzen
 Tolle sich zu kränken pflegt
 Und nicht satt zu Bette legt;
 Ich will, weil ich kann, mich lezen.

Bitte meine guten Brüder
 Auf Musik und auf ein Glas.
 Kein Ding schickt sich, dünkt mich, daß
 Als ein Truak und gute Lieder,
 Laß ich schon nicht viel zu erben,
 Ei so hab ich edlen Wein,
 Will mit andern lustig sein,
 Wann ich gleich allein muß sterben.

Schlacht bei Murten.

(Von Veit Weber, aus Diebold Schilling's Beschreibung der
 Burgundischen Kriege, Bern 1743. S. 347.)

Mein Herz ist aller Freuden voll,
 Darum ich aber singen soll,

Und wie es ist ergangen.
 Mich hat verlanget Tag und Nacht,
 Bis sich der Schimpf nun hat gemacht,
 Nach dem ich hatt Verlangen.

Der Herzog von Burgund genant
 Der kam für Murten hingerant,
 Sein Schaden wollt er rächen,
 Den man ihm vor Granson gethan;
 Sein Zelte spannt er auf den Plan,
 Murten wollt er zerbrechen.

Thurm und Mauern schoß er ab,
 Darum man ihm geringes gab,
 Sie ließen es Gott walten;
 Darin so waren manuliche Leut,
 Um den Burgunder gaben nichts,
 Die Stadt haben sie behalten.

An einer Nacht da stürmt er fast,
 Er ließ ihnen weder Ruh noch Rast,
 Murten wollt er haben;
 Da kamen die Welschen in große Noth,
 Wohl tausend blieben wund und todt,
 Mit Welschen füllt man die Graben.

Als die in Murten gewesen sein,
 Die haben groß Ehre geleet ein,
 Von denen will ich sagen;
 Und welcher es vermöcht an Gut,

Da hört ich manchen sprechen.

So rieth ich das in meinem Muth,
 Man hätt ihn zum Ritter geschlagen.
 Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
 Von Bubenbergs ist er genannt,
 Er hat sich ehrlich gehalten,
 Seine Büchsenmeister schossen wohl,
 Fürbaß man nach ihm stellen soll,
 Wo man eine Stadt will behalten.

Das ward den Eidgenossen gesagt,
 Und wie daß Murten wär belagert,
 Den Bund thät man ihnen schreiben,
 Sie sollten kommen, es thäte Noth,
 Wie bald man ihnen das entbot,
 Daheim wollt niemand bleiben.

Dem edlen Herzog Hochgeboren
 Von Lothering, dem thäte Zorn
 Das Welche Ungefuge,
 Er kam mit manchem Edelmann
 Zu den Eidgenossen heran,
 Seinen Ehren thät er Genüge.

Des Fürsten Zug von Österreich,
 Straßburg, Basel auch dergleich,
 Und andre Bundgenossen
 Die kamen in einer großen Schaar
 Wohl zu den Eidgenossen dar,
 Zu Nöthen wollen nicht lassen.

Kein

Kein hübscher Volk gesah ich nie
 Zusammenkommen auf Erden hie
 In kurzer Zeit alsbalde;
 Sie brachten Büchsen ohne Zahl,
 Viel Helleparten, breit und schmal,
 Von Speißen sah man ein Walde.

Da man zählt von Christ fürwahr
 Tausend vierhundert und siebenzig Jahr
 Und das sechst war kommen,
 In einem Samstag, ich euch sag,
 In der zehntausend Rittern Lag
 Schuf man gar großes Frommen.

Da es war an dem Morgen früh,
 Da rückt man fast gen Murten zu
 Durch einen grünen Walde;
 Des wurden die in Murten froh,
 Den Herzog fand man gewaltig do,
 Da hub sich ein Schlachten balde.

Oh man kam durch den Wald so grün,
 Da schlug man manchen Ritter kühn,
 Die man thut wohl erkennen;
 Der Herzog von Lothring war der ein,
 Sie redten alle zusammen gemein,
 Wir wollen vordann rennen.

Ein schneller Rath der ward gethan,
 Wie man den Herzog sollt greifen an;
 Da hört ich manchen sprechen:

Ach Gott, wann hat ein End die Sach,
 Nun ist es schon um Mitten=Tag,
 Wann sollen wir hauen und stechen?

Jeglicher trug sein Banner stark,
 Dahinten sich auch niemand barg,
 Sie hatten Mannes Muthe;
 Männiglich gedacht in seinem Sinn,
 Wie man den Herzog von Burgyn
 Wollt legen in rothes Blute.

Die Vorhut die zog vornen dran,
 Darunter waren zwei schöne Fahn,
 Entlibuch war das eine,
 Das ander Thun mit seinem Stern,
 Sie waren bei einander gern,
 Man sah ihrer fliehen keine.

Die Ritter rannten vornen drein,
 Sie legten all ihre Schwertter ein,
 Da sie ihre Feinde sahen;
 Um ihr Geschütz sie gaben nichts,
 Sie wagten alle ihre Haut,
 Zu ihnen thät man sich nahen.

Die Büchsen schossen zu mitten an,
 Sie liefen mit ihnen vorne dran,
 Die langen Spieß desgleichen.
 Den Helleparten war so Noth,
 Damit schlug man sie fast zu Tod,
 Die Armen und die Reichen.

Sie wehrten sich ein Kleines fast,
 Darnach sah man sie fliehen fast,
 Gar viel wurden erstochen
 Der Fußnecht und der Kürassier,
 Das Feld lag voller Schwert und Spier,
 Die an ihnen wurden zerbrochen.
 Einer flog hin, der Ander her,
 Da er meint, daß er verborgen wär,
 Versteckt sich in den Hursten;
 Kein grössre Noth sah ich nie meh,
 Ein große Schaar lief in den See,
 Wiewohl sie nicht mocht dursten.
 Sie wateten drin bis an das Kinn,
 Dennoch schosß man fast zu ihm,
 Als ob sie Enten wären.
 Man schiffte zu ihnen und schosß sie todt,
 Der See der ward von Blut so roth,
 Jämmerlich hört man sie plerren.
 Gar viele flommen auf die Bäume,
 Wiewohl ihrer niemand möcht haben Gewinn,
 Man schosß sie als die Krähen.
 Man stachs mit Spießen über ab,
 Ihr Gefieder ihnen kein Hülfe gab,
 Der Wind mocht sie nicht wehen.
 Die Schlacht währt auf zwei ganze Meil,
 Dazwischen lagen Welsche viel
 Zerhauen und zerstothen.

Des danket Gott man früh und spat,
 Daß er der frommen Gesellen Tod
 In Granfon hat gerochen.

Wie viel ihrer sind kommen um,
 So weiß ich doch nicht ganz die Summ,
 Doch hab ich gehöret sagen,
 Wie man hab dem Welschen Mann
 Sechs und zwanzigtausend auf dem Plan
 Ertränkt und auch erschlagen.

Nun glaubet mir hie diese Wort,
 Fürwahr auf der Eidgenossen Ort
 Sind nicht zwanzig Mann umkommen,
 Dabei man wohl erkennen mag,
 Daß sie Gott behüt Nacht und Tag,
 Die Kühnen und die Frommen.

Wär ihnen zu fliehen nicht gewesen Noth,
 Man hätt sie all geschlagen todt,
 So wärs geworden ärger.
 Die Sonn den Bergen war schon nah,
 Daß man nicht mehr zu ihnen zog,
 Man schlug sich in sein Lager.

Das war eine halbe Meile breit
 Ob tausend Zelten, drauf gespreit,
 Davon thät man ihn treiben;
 Alle seine Büchsen, die er da hat,
 Mit denen er schoß zu der Stadt,
 Die mußten alle bleiben.

Und alle Banner, die da waren,
 Die vor Zeiten waren verloren,
 Daran die Schwenkel hingen,
 Die hat man ihnen genommen ab
 Um ihr ritterlichen Hab,
 Die sie dazumal begingen.

Man zog dem Grafen in sein Land,
 Schloß und Stadt man ihm verbrannt,
 Raimond wollt nicht stille sitzen;
 Ein Schweißbad hat man ihm gemacht,
 Wär er drinn gefessen über Nacht,
 Er hätte müssen schweigen.

Man trieb mit ihnen Schachzabelspiel,
 Der Feind hatt er verloren viel,
 Die Hutt ist ihm entzwei gebrochen,
 Seine Rach die mocht ihm nicht vergehn,
 Seine Ritter sah man traurig stehn,
 Schachmatt ist ihm gesprochen.

Die Eidgenossen heischen ihm kein Brod,
 Biewohl er sie für Bettler hat,
 Seine Land sich nicht erschrecken,
 Ihr Bettelstab sind Speiß und Schwert,
 Die Zacken stößt man ihm in die Zähn,
 Die Speiß wollen ihm nicht schmecken.
 Seit Weber hat dies Lied gemacht,
 Er ist selbst gewesen in der Schlacht,

Des Schimpfes war er verdorben.
 Deß danket er den Eidgenossen,
 Und denen er so Gutes gethan,
 Haben ihm um andres geworben.

Liebesprobe.

(Mündlich.)

Es sah eine Linde ins tiefe Thal,
 War unten breit und oben schmal,
 Worunter zwei Verliebte saßen,
 Vor Lieb ihr Leid vergaßen.

„Feins Liebchen, wir müssen von einander,
 Ich muß noch sieben Jahre wandern;“
 „Mußt du noch sieben Jahr wandern,
 Nehm ich mir keinen andern.“

Und als nun die sieben Jahr umme waren,
 Flocht sie in Seiden ihr Haar;
 Sie ging wohl in den Garten
 Ihren Liebsten zu erwarten.

Sie ging wohl unter die Linden,
 Ob sie ihren Liebsten möcht finden,
 Sie ging wohl in das grüne Holz,
 Da kam ein Reiter geritten stolz.

„Gott grüß dich, Mägdlein feine,
 Was machst du hier alleine?“

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
 Oder hast du heimlich einen Mann?“
 „Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
 Ich hab auch heimlich keinen Mann.
 Gestern wars drei Wochen über sieben Jahr,
 Da mein feins Liebchen ausgewandert war.“

„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
 Da dein feins Liebchen Hochzeit hatt.
 Was thust du ihm denn wünschen an,
 Daß er seine Treu nicht gehalten hat?“

„Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
 So viel wie Sand am Meere breit,
 Ich wünsch ihm so viel Glücke sein,
 So viel wie Stern am Himmel sein.“

Ich wünsch ihm all das Beste,
 So viel der Baum hat Äste,
 Ich wünsch ihm auch eine gute Nacht,
 Weil er mein nimmer hat gedacht.“

Was zog er von seinem Finger?
 Ein Ring von reinem Gold gar fein.
 Er warf den Ring in ihren Schooß,
 Sie weinte, daß der Ring gar sloß.

Was zog er aus seiner Taschen?
 Ein Tuch schneerweiß gewaschen.

„Trockn ab, trocken ab dein Ängelein,
 Du sollst fürwahr mein eigen sein.“

Ich thät dich nur versuchen,
 Ob du würdest schwören oder fluchen;
 Hättst du einen Fluch oder Schwur gethan,
 Von Stund an wär ich geritten davon.

Gelähmter Flug.

(Mündlich.)
 Wär ich ein wilder Falke,
 Ich wollt mich schwingen auf,
 Und wollt mich niederlassen
 Vor meines Grafen Haus.

Und wollt mit starkem Flügel
 Da schlagen an Liebchens Thür,
 Daß springen sollt der Riegel,
 Mein Liebchen trat herfür.

„Hörst du die Schlüssel klingen,
 Dein Mutter ist nicht weit,
 So zieh mit mir von hinnen
 Wohl über die Heide breit.“

Und wollt in ihrem Nacken
 Die goldnen Flechten schön
 Mit wilden Schnabel packen,
 Sie tragen zu dieser Höhn.

Ja wohl zu dieser Höhn,
 Hier wär ein schönes Nest,

Wie ist mir doch geschehen,
Daß ich gesezet fest.

Ja trüg ich sie im Fluge,
Mich schöß der Graf nicht tod
Sein Lächterlein zum Fluche
Das siele sich ja tod.

So aber sind die Schwingen
Mir allesammt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch singe,
Mein Liebchen sich doch schämt.

Die Eile der Zeit in Gott. *)

(Fliegendes Blatt.)

Der Commandant zu Großwardein
Der hätt ein einzig Lächterlein,
Theresia ihr Name war,
Gottsfürchtig, züchtig, keusch und klar.
Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht also zugethan,

*) Täglich wird angenommen, Einer sei wahnsinnig, die ganze Welt rings sei wahr; hier der Gegensatz: Eine ist wahr, die ganze Welt rings wahnsinnig in leeren Beschäftigungen sich quälend bildet sich hundertundzwanzig Jahre ein; ihr ist es ein schöner Nachmittag, und wer mag leugnen, daß ein seliger Nachmittag nicht mehr sei als hundertundzwanzig elende Jahre? A. v. A.

Mit Beten, Singen allezeit
Lobt sie die heilig Dreifaltigkeit.

Wenn sie nur Jesum nennen hört,
So wurd ihr Lieb und Freud vermehrt,
Auf Jesum war ihr Thun gerichtet,
Zu seiner Braut sie sich verpflichtet.

Ein edler Herr thät um sie frein,
Der Vater gab den Willen drein,
Die Mutter zu der Tochter spricht:
„Mein Kind, nur diesen lasse nicht.“

Die Tochter sprach: „Ach Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht so sein,
Mein Bräutigam ist schon bestellt,
Der selb ist nicht auf dieser Welt.“

Die Mutter sprach: „Ach Tochter mein,
Ach thu uns nicht zuwider sein,
Wir sind nunmehr zwei alte Leut,
Mit Geld hat uns Gott auch erfreut.“

Die Tochter fing zu weinen an:
„Ich hab schon einen Bräutigam,
Dem ich mich hab versprochen ganz
Zu tragen einen Jungfernkranz.“

Der Vater sprach: „Es kann nicht sein,
Mein Kind, das bilde dir nicht ein,
Wo willst du bleiben mit der Zeit,
Sehr alt sind wir schon alle beid.“

Der edle Herr bald wieder kam,
 Da stellte man die Hochzeit an,
 Denn alles war voraus bereit,
 Die Braut war voller Traurigkeit.
 Sie ging in ihren Garten früh,
 Da fiel sie nieder auf die Knie,
 Sie rief von ganzem Herzen an
 Jesum, ihren liebsten Bräutigam.
 Sie lag auf ihrem Angesicht,
 Viel Seufzer sie zu Jesu schickt.
 Der liebste Jesus ihr erschien
 Und sprach: „Schau, meine Braut, vernimm:
 Du sollst jetzt und in kurzer Zeit
 Bei mir sein in der wahren Freud,
 Und mit den lieben Engeln
 In voller Freud und Wonne sein.“
 Er grüßt die Jungfrau wunderschön,
 Die Jungfrau thät vor ihm stehen
 Schamhaftig, schlägt die Augen nieder,
 Empfing gar schöne Jesum wieder.
 Der Jüngling an zu reden fing,
 Verehrt ihr einen goldnen Ring:
 „Schau da, mein Braut, zum Liebespfand
 Tragt diesen Ring an eurer Hand.“
 Die Jungfrau da schön Rosen brach,
 „Mein Bräutigam,“ zu Jesu sprach,

„Hiermit sei du von mir beehrt,
Ewig mein Herz sonst keinen beehrt.“

Da gingen die verliebte Zwei,
Brachen der Blumen mancherlei;
Jesus da sprach zu seiner Braut:

„Kommt, meinen Garten auch beschaut.“

Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Führt sie aus ihrem Vaterland

In seines Vaters Garten schön,

Darinnen viele Blumen stehn.

Die Jungfrau da mit Freud und Lust
Köstliche Früchte hat versucht,

Kein Mensch sich nicht einbilden kann,

Was da für edle Früchte stehn.

Sie hört da Musik und Gesang,

Die Zeit und Weil wird ihr nicht lang,

Die silberweiße Bächelein

Die fließen da ganz klar und rein.

Der Jüngling sprach zu seiner Braut:

„Meinen Garten habt ihr nun beschaut,

Ich will euch geben das Geleit

In euer Land, es ist nun Zeit.“

Die Jungfrau schied mit Traurigkeit,

Kam vor die Stadt in kurzer Zeit,

Die Wächter hielten sie bald an,

Sie sprach: „Laßt mich zum Vater gehn.“

Wer ist ihr Vater, man sie fragt;
 „Der Commandant,“ sie frei ausagt,
 Der eine Wächter aber spricht:
 „Der Commandant kein Kind hat nicht.“

An ihrer Kleidung man erkennt,
 Daß sie auch sei von hohem Stand,
 Ein Wächter sie geführt hat
 Bis vor die Herren in der Stadt.

Die Jungfrau sagt und blieb dabei,
 Der Commandant ihr Vater sei,
 Und sei sie nur erst vor zwei Stund
 Hinausgegangen da jekund.

Den Herren nahm es Wunder sehr,
 Man fragt, wo sie gewesen wär,
 Ihres Vaters Nam, Stamm und Geschlecht,
 Das mußte sie erklären recht.

Man suchte auf die alte Schrift,
 Unter andern man auch dies antrifft,
 Daß sich ein Braut verloren hat
 Zu Großwardein in dieser Stadt.

Der Jahre Zahl man bald nachschlägt,
 Hundert und zwanzig Jahr austrägt,
 Die Jungfrau war so schön und klar,
 Als wenn sie wäre fünfzehn Jahr.

Dabei die Herren wohl erkannt,
 Daß dies ein Werk von Gottes Hand;

Ein Stund mit gar

Man trug der Jungfrau vor viel Speis,
Im Augenblick ward sie schneeweiß.

„Nichts Leibliches ich mehr begehre,“
Sie bat, „bring mir den Priester her,
Daß ich empfang vor meinem End
Den wahren Leib im Sacrament.“

Sobald nun dieses ist geschehn,
Viel Christenmenschen es gesehn,
Ward ihr ohn alles Weh und Schmerz
Gebrochen ab ihr reines Herz.

Das Kautensträuchlein.

(Mündlich.)
Gar hoch auf jenem Berg allein
Da steht ein Kautensträuchlein,
Gewunden aus der Erden
Mit sonderbar Geberden.

Mir träumt ein wunderlicher Traum,
Da unter diesem Kautenbaum,
Ich kann ihn nicht vergessen,
So hoch ich mich vermessen.

Es wollt ein Mädchen Wasser holen,
Ein weißes Hemdlein hatt sie an,
Dadurch schien ihr die Sonnen,
Da überm fühlen Bronnen.

Wär ich die Sonn, wär ich der Mond,
 Ich bliebe auch, wo Liebe wohnt;
 Ich wär mit leisen Tritten
 Wohl um Feinslieb geschritten.

Die Nonne.

(Mündlich.)

Stund ich auf hohen Bergen
 Und sah wohl über den Rhein,
 Ein Schifflein sah ich fahren,
 Der Ritter waren drei.

Der jüngste, der darunter war,
 Der war ein Grafensohn,
 Hätt mir die Eh versprochen,
 So jung als er noch war.

Er that von seinem Finger herab
 Ein Ringlein von Golde so roth:
 „Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
 Trag ihn nach meinem Tod.“

„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
 Wenn ichs nicht tragen darf?“

„Ei sag, du hast's gefunden
 Draußen im grünen Gras.“

„Ei das wär ja gelogen,
 Stünd mir gar übel an,

Viel lieber will ich sagen,
Der jung Graf wär mein Mann.“

„Ei Jungfer, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr ich wollt euch nehmen,
Wir wären einander gleich.“

„Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Meine Ehr will ich behalten,
Bis daß meins Gleichen kommt.“

„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängst du darnach an?“

„Darnach geh ich ins Kloster
Und werde eine Nonn.“

„Willst du ins Kloster gehn
Und bist so jung und schön?
Im Kloster ist's so traurig,
Da kommt die Lieb nicht hin.“

Es stund wohl an drei Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster zogen wär.

„Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiten über Berg und Thal,
Die Lieb ist reitenwerth.“

Und

Und als sie vor das Kloster kamen,
Sie klopfen ans hohe Haus:

„Komm raus, du Hübsche, du Feine, das Gott
Komm nur ein wenig raus.“

„Was soll ich aber draußen thun?
Hab ich ein kurzes Haar,
Mein Haar ist abgeschnitten,
Es ist vergangen ein Jahr.“

Der Graf entsetzt sich in der Still,
Saß da auf einem Stein,
Er weint die hellen Thränen,
Kommt sich nicht wieder freun.

So muß es allen Junggesellen gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Sie hätten als gern schöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.

Reue
Die Dürst' auf g'schmiedet nicht vergeblich ist
Trotz, **R e u e l g e.**
Sie legen reue (Mündlich.)

Des Morgens zwischen drein und vieren
Da müssen wir Soldaten marschieren
Das Gäßlein auf und ab;
Eralali, Eralalei, Eralala,

„Mein Schatzel, ach komm herab!“
„Zu dir kann ich nicht kommen,
Es gehn viel falsche Zungen,

13r. Band. Wunderhorn 1r. Bd. **6**

Die abschneiden meine Ehr,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Und haben selbst keine mehr.“

„Hab ich kein Abschied genommen,
 So muß ich wieder kommen,
 Lebendig oder todt,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Riß ich dein Mündlein roth.

Heut Morgen in dem Thore

Da muß ich helfen bauen
 Ein feste, feste Stadt,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Die keine Häuser hat.“

Und als der Bau gelungen,

Da liefen viel feurige Zungen
 Das Gäßlein auf und ab,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Die schneiden kein Ehre ab.

„Ach Bruder, jetzt bin ich geschossen,

Die Kugel hat mich getroffen,
 Bring mich zur Stadt geschwind,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Daß mich mein Schatz verbind.“

„Ach Bruder, ich kann dich nicht fragen,

Die Feinde haben uns geschlagen,
 Helf dir der liebe Gott;
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Ich muß marschieren in Tod.

Die Feind haben uns umrungen,
 Es laufen viel feurige Zungen,
 Das Gäßlein auf und ab;
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Sie schneiden den Weg mir ab.
 Die Stadt gebaut im Thale,
 Sank nieder auf der Aue,
 Die Gassen brannten ab;
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Wer giebt den Soldaten ein Grab?
 „Ach Brüder, ihr geht ja vorüber,
 Als wär es mit mir schon vorüber,
 Ihr Lumpenfeind seid da;
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Ihr tretet mir zu nah.
 Ich muß wohl meine Trommel rühren,
 Sonst werde ich mich ganz verlieren;
 Die Brüder dick gesäet,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Sie liegen wie gemäht.“
 Er schlägt die Trommel auf und nieder,
 Er wecket seine stillen Brüder,
 Sie schlagen ihren Feind,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Ein Schrecken schlägt den Feind.
 Er schlägt die Trommel auf und nieder,
 Sie sind vorm Nachtquartier schon wieder,

In's Gäßlein hell hinaus,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da stehen Morgens die Gebeine,
 In Reih und Glied wie Leichensteine,
 Die Trommel steht voran,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Daß Sie Ihn sehen kann.

„Eine Kugel hat dich getroffen,
 Meine Arme stehen dir offen,
 Mein Arm ich um dich wind,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Der Tod uns so verbind.“

Zerreißt nun falsche Zungen
 Den Schaß und ihren Jungen,
 Den Kranz und auch die Ehr,
 Tralali, Tralalei, Tralala.
 Denn ihr habt Beid nicht mehr.

Das Kränzlein hat geschlungen,
 Das Liedlein hat gesungen
 Ein Tambur auf der Stell,
 Tralali, Tralalei, Tralala,
 Er war ein Kampfesfell.

Fastnacht.

(Nicolai, Ein seiner kleiner Almanach. 2 The. Berlin 1777, 78.

Th. I. S. 152.)

Die Fastnacht bringt uns Freuden zwar
 Viel mehr, denn sonst ein ganzes halbes Jahr;
 Ich machts mich auf und thät spazieren gehen
 An einen Tanz,
 Mir ward ein Kranz
 Von Blümlein Glanz,
 Deß erfreut ich mich gar sehr.

Ich bot der Jungfrau meinen Gruß,
 Ganz freundlich trat sie mir auf meinen Fuß,
 Sie sprach: „Gut Gsell, wenn ich dirs sagen sollt,
 Wenn du nur wollst,
 Ich wär dir hold;
 Kein Silber und Gold
 Ist meiner Lieb ein Gold.

Hinter meins Vaters Hof steht ein Thür,
 Da ist weder Schloß noch Riegel dafür,
 Da geh hinein, daß man dich nicht seh noch spür,
 Sie ist geschmiert,
 Daß sie nicht klirrt,
 Kein Mensch dich irt,
 Tritt fröhlich hinein zu mir.“

Des Nachts hob sich ein Wetter groß,
 Das über Berg und tiefe Thal herfloß.
 Desselben Wegs mich nie keinmal verdroß,

Ich stahl mich aus,
 Still wie ein Maus,
 Und kam ins Haus,
 Und lebt im Saus
 Mit der Lieben die ganze Nacht.

Da lagen die zwei die liebe lange Nacht,
 Bis daß der helle Tag anbrach.
 Sie sprach: „Steh auf, es muß geschieden sein,
 Des Tages Schein
 Dringt hell herein
 Und bringt uns Pein,
 Daß ich nimmer Ruh hab.“

Der Knab nahm Urlaub von der Maid;
 Sie sprach: „Gott bhüt dich vor allem Leid.“
 Sie sprach: „Fahr hin, sei frisch und unverzagt,
 Kämfst wieder schier,
 Wär mein Begier,
 Meins Herzens Bier,
 Bleib wieder ein Nacht bei mir.“

Die Diebstellung.

(Mündlich.)

Maria in den Garten trat,
 Begegnen ihr drei Jüngling zart,
 Der erste war Sankt Daniel,
 Dann Raphael, dann Michael.

Sankt Daniel zu ihr da lacht,
 Die Jungfrau spricht: „Was hast gelacht?“
 Sankt Daniel spricht: „Ich wacht zu Nacht,
 Zwei Dieb die hatten sich erdacht:
 Vermaßen sich wohl zu geschwind,
 Zu stehlen dein allerliebstes Kind.“
 Sie spricht: „Das wird nun werden gut,
 Dann wer mein Kindlein stehlen thut,
 Den müßt ihr binden an die Schwell,
 Daß er nicht kann von seiner Stell.“
 Sankt Raphael, Sankt Michael,
 Ihr bindet ihn da an die Stell.“
 Sankt Daniel sprach: „Ei seht nur an,
 Da stehen sie noch Mann für Mann.“
 Der Schweiß der läuft von ihnen sehr,
 Die wagen unzufehn nicht mehr,
 Gebunden sind in eisern Band
 An Gottes Erd, von Gottes Hand,
 Sie stehen da wie Stock und Stein,
 Bis sie die Stern gezählet ein,
 Bis sie den Sand am Meer gezählt,
 Die ungeborenen Kind der Welt.“
 Maria sie aus Banden nahm,
 Wer Rechtes thut hat keine Scham.

Wassersnoth.

(Mündlich.)

Zu Koblenz auf der Brücken
 Da lag ein tiefer Schnee,
 Der Schnee der ist verschmolzen,
 Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
 Da wohnt niemand drein,
 Ich kann da lange warten,
 Es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
 Noch aus dem Wasser grün,
 Mein Liebchen muß drin wohnen,
 Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
 Aus blauer Luft und Thal,
 Aus diesem Flusse grüßet
 Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
 Da gehn viel schöne Fraun,
 Sie thun mich viel anblicken,
 Ich mag die nicht anschau.

Lambursgefell.

(Fliegendes Blatt.)

Ich armer Lambursgefell,
 Man führt mich aus dem Gewölb,
 Ja aus dem Gewölb,
 Wär ich ein Lambur blieben,
 Dürft ich nicht gefangen liegen,
 Nicht gefangen liegen.

O Galgen, du hohes Haus,
 Du siehst so furchtbar aus,
 So furchtbar aus,
 Ich schau dich nicht mehr an,
 Weil ich weiß, ich gehör daran,
 Daß ich gehör daran.

Wenn Soldaten vorbei marschieren,
 Bei mir nicht einquartieren,
 Nicht einquartieren,
 Wann sie fragen, wer ich gewesen bin,
 Lambur von der Leibkompanie,
 Von der Leibkompanie.

Gute Nacht, ihr Marmelstein,
 Ihr Berg und Hügelein,
 Und Hügelein,
 Gute Nacht, ihr Offizier,
 Korporal und Musketier,
 Und Musketier!

Gute Nacht, ihr Offizier,
 Korporal und Grenadier,
 Und Grenadier.
 Ich schrei mit heller Stimm:
 Von euch ich Urlaub nimm,
 Ja Urlaub nimm!

David.

(Fliegendes Blatt von Kloster Einsiedeln.)

Ich war der Kleinste meiner Brüder
 Und meines Vaters jüngster Sohn,
 Ich stellte kühn mich dem zuwider,
 Vor dem ein Schäflein läuft davon:
 Ich mußte meinem Vater sein
 Ein Hüter seiner Lämmerlein.

Hierbei hab ich mir eingerichtet
 Ein Harfenspiel mit meiner Hand
 Und meinem Gott ein Buch gedichtet;
 Wer aber macht es ihm bekannt?
 Wer saget meinem Herrn es an,
 Daß ich die Psalter harfen kann?

Du selber, Herr! hast mich gehöret,
 Was meiner Saiten Spiel vermag
 Und was mich deine Furcht gelehret,
 Da ich bei deinen Schafen lag:

Um dieses hast du mich gebracht,
Und mich zum König dann gemacht.

Ob ich von meinen Brüdern allen
Der Kleinste gleich gewesen bin,
So hat doch keiner dir gefallen,
Als ich nur, David war dir fein,
Ich mußte von den Schafen gehen
Und unter einer Krone stehen.

Ich, der Geringsste, muß es wagen
Mit dem geharnischten Goliath
Und ihm das böse Haupt abschlagen,
Das dich und mich gehöhnet hat:
Er schwur bei seinem Gözen mir
Den Tod, und selbst starb er dafür.

Sein Schwert hab ich ihm ausgezogen
Und ihm vom Leib den Hals entzweit,
Daß ihm der Geist ist ausgeflogen
Mit ungestümer Grausamkeit:
Hiemit hat meine Siegeshand
Die Schmach von Israel gewandt.

Gollen und Müffen.

(Mündlich.)

Ich soll und muß ein Buhlen haben,
Trabe dich, Thierlein, trabe,

Und sollt ich ihn aus der Erde graben,
 Trabe dich, Thierlein, trabe.

Das Murmelthierlein hilft mir nicht,
 Es hat ein mürrisch Angesicht,
 Und will fast immer schlafen.

Ich soll und muß ein Buhlen ertingen,
 Schwinge dich, Falke, schwing dich,
 Du sollst mir ihn aus den Lüften bringen,
 Schwinge dich, Falke, schwing dich.

Das Turteltaublein hilft mir nicht,
 Schnurren und girren kann ich nicht,
 Sein Leben muß es lassen.

Ich soll und muß ein Buhlen finden,
 Laufe, mein Hündlein, laufe,
 Und sollt ich ihn fangen mit meinen Winden,
 Laufe, mein Hündlein, laufe.

Der edle Hirsch er hilft mir nicht,
 Sein Horn ist mir zu hoch gericht,
 Er möchte mich erstechen.

Ich soll und muß ein Buhlen haben,
 Schalle, mein Hörnlein, schalle,
 Und wen du ruffst, der muß mich laben,
 Schalle, mein Hörnlein, schalle.

Drei schöne Thierlein stellen sich,
 Die holt kein Hund, kein Falke nicht,
 Die muß ich selber fangen.

Liebesdienst.

(Mündlich.)

Es war ein Markgraf über dem Rhein,
 Der hatte drei schöne Töchterlein;
 Zwei Töchterlein früh heirathen weg,
 Die Dritt hat ihn ins Grab gelegt.

Dann ging sie singen vor Schwester's Thür:

„Ach brauchst ihr keine Dienstmagd hier?“

„Ei Mädchen, du bist mir viel zu fein,
 Du gehst gern mit den Herrelein.“

„Ach nein! ach nein! das thue ich nicht,

Daß ich so mit den Herrelein geh.“

Sie dingt das Mägdlein ein halbes Jahr,

Das Mägdlein dient ihr sieben Jahr.

Und als die sieben Jahr um warn,

Da wurd das Mägdlein schwach und krank;

„Sag Mägdlein, wenn du krank willst sein,

So sag mir, wer sind die Ältern dein?“

„Mein Vater war Markgraf über dem Rhein

Und ich bin sein jüngstes Töchterlein.“

„Ach nein! ach nein! das glaub ich nicht,

Daß du meine jüngste Schwester bist.“

„Und wenn du mirs nicht glauben willst,

So geh nur an meine Kiste hin,

Daran wird es geschrieben stehn,

Du kannst es mit deinen Augen sehn.“

Und als sie an die Kiste kam,
 Da rannen ihr die Thränen ab:
 „Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
 Das ist mein jüngstes Schwesterlein!“
 „Ich will auch kein Weck, ich will auch kein Wein,
 Will nur ein kleines Särgelein.“

Geht dirs wohl, so denk an mich.

(Mündlich.)

Er.

Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen,
 Sehen mich schon alle Leute an,
 Meine Augen gießen helles Wasser,
 Weil ich gar nichts anders sprechen kann.

Ach wie oft sind wir beisamm gesessen
 Manche liebe halbe stille Nacht,
 Und den Schlaf den hatten wir vergessen,
 Nur mit Liebe ward sie zugebracht.

Spielet auf, ihr kleinen Musikanten,
 Spielet auf ein neues, neues Lied,
 Und ihr Töne, liebliche Gesandten,
 Sagt Ade, weil ich auf lange schied.

Musikanten.

Ach in Trauren muß ich schlafen gehn,
 Ach in Trauren muß ich wiederum früh aufstehn,

In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dierweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Geh ich meinen Schatz zum allerletzten Mal?
Die Sonn und der Mond, das ganze Firmament
Die sollen mit mir traurig sein bis an mein End.

Musikanten.

Ach in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach in Trauren muß ich wiedrum früh aufstehn,
In Trauren muß ich zubringen meine Zeit,
Dierweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Geh dir's wohl, so denke du an mich,
Geh dir's aber übel, ach so kränket es mich,
Wie froh wollt ich schon sein, wenns wohl dir geht,
Wenn schon mein jung frisch Herze in Trauren steht.

Er.

Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Ach ihr seht mein Lieb noch tausendmal,
Ach tausendmal, ihr tiefe, tiefe Thal,
Ihr steht doch ewig ferne, ich nur bin ihr nah.

Der

Der Tanhäuser.

(Frau Veneris Berg von Kornmann. Frankfurt 1614. S. 126.
Prätorii Blokes-Berg Verrichtung. Leipzig 1668. S. 19.)

Nun will ich aber heben an;
Von Tanhäuser wollen wir singen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Frau Venussinnen.

Der Tanhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tanhäuser, ihr seid mir lieb;
Daran sollt ihr gedenken,
Ihr habet mir einen Eid geschworen
Ihr wollt nicht von mir wenken*.)“

„Frau Venus, ich habe es nicht gethan,
Ich will das widersprechen,
Wann niemand spricht das mehr denn ihr,
Gott helf mir zu den Rechten.“

„Herr Tanhäuser, wie saget ihr mir!
Ihr sollet bei uns bleiben,
Ich geb euch meiner Gespielen ein
Zu einem ehelichen Weibe.“

„Nehme ich dann ein ander Weib
Als ich hab in meinem Sinne,

*) Wenken, wancken, weichen.

So muß ich in der Höllenglut
Da ewiglich verbrinnen.“

„Du sagest mir viel von der Höllenglut,
Du hast es doch nicht besunden;
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden.“

„Was hilfst mich euer rother Mund,
Er ist mir gar unnehre *);
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart
Durch aller Frauen Ehre.“

„Herr Tanhäuser, wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben,
Nun bleibet edler Tanhäuser zart
Und frischet euer Leben.“

„Mein Leben ist worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben;
Gebt mir Urlaub Fraue zart
Von eurem stolzen Leibe.“

„Herr Tanhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wol bei Sinnen;
Nun laßt uns in ein Kammer gahn
Und spielen der heimlichen Minnen.“

„Euer Minne ist mir worden leid;
Ich hab in meinem Siune,

*) Unnehre, mhd. unmaere, unlieb, gleichgültig.

O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid ein Teufelinne.“

„Lanhäuser, wie sprecht ihr also,
Bestehet ihr mich zu schelten?“

Sollt ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt ihr entgelten.

Lanhäuser, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob das sollt ihr preisen.“

Der Lanhäuser zog wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:

„Ich will gen Rom in die Stadt,
All auf den Papst vertrauen.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papst der heißt Urban,
Ob er mich wollt behalten.

Herr Papst, geistlicher Vater mein,
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.

Ich bin gewest ein ganzes Jahr
Bei Venus, einer Frauen;
Nun will ich Beicht und Buß empahn,
Ob ich möcht Gott anschauen.“

Der Papst hat einen Stecken weiß,
 Der ward vom durren Zweig:
 „Wann dieser Stecken Blätter trägt,
 So sind dir deine Sünden verziehen.“

„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
 Ein Jahr auf dieser Erden,
 So wollt ich Reu und Buß empfahn
 Und Gottes Gnad erwerben.“

Da zog er wieder aus der Stadt
 In Jammer und in Leiden:
 „Maria Mutter, reine Magd,
 Muß ich mich von dir scheiden,
 So zieh ich wieder in den Berg
 Ewiglich und ohn Ende
 Zu Venus, meiner Frauen zart,
 Wo mich Gott will senden.“

„Seid willkommen, Lanhäuser gut,
 Ich hab euch lang entboren *),
 Seid willkommen, mein liebster Herr
 Und Held, mein Auserkoren.“

Darnach wol auf den dritten Tag
 Der Stecken hub an zu grünen;
 Da sandt man Boten in alle Land,
 Wohin der Lanhäuser wäre kommen.

*) Entboren, entbehret.

Da war er wieder in dem Berg,
 Darinnen sollt er nun bleiben
 So lang bis an den jüngsten Tag,
 Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer kein Priester thun
 Dem Menschen Mißtrost geben;
 Will er dem Buß und Reu empfahn,
 Seine Sünde sei ihm vergeben.

Mißheirath.

(Mündlich.)

Die Wasserrüben und der Kohl
 Die haben mich vertrieben wol,
 Hätt meine Mutter Fleisch gekocht,
 Ich wär geblieben immer noch.

Wenn ich nur einmal Jäger wär,
 Drei schöne Flinten kaust ich mir,
 Drei schöne Flinten, einen Hund,
 Ein schönes Mädchen kugelrund.“

Die schöne Jägrin fand er bald
 Auf seinem Weg im dichten Wald;
 Die Jungfer war wol kugelrund,
 Sie nahm ihn ohne Flint und Hund.

Er geht mit ihr vor Mutters Haus,
 Die Mutter guckt zum Schornstein raus:

„Ach Sohn, ach lieber Sohne mein,
Was bringst mir für ein wildes Schwein?“

„Es ist fürwahr kein wildes Schwein,
Es ist die Herzallerliebste mein.“

„Ist es die Herzallerliebste dein,
Bring sie zu mir in'n Saal herein;!

Ich will auftragen Rüb und Kohl.“

„Frau Mutter, das der Henker hol,
Ich bin Mosje, den Kohl veracht;
Den Schlüssel gebt, das Huhn ich schlacht.“

Die Alte hält den Jungen auf,
Springt zu und hält zehn Finger drauf:

„Du Bub, das Hühnlein leget frei
Mir alle Tag vier golden Ei.“

Der Bub will alle Tage mehr,
Nun schleppt er gar ein Mädchen her.“

„Nun dann Frau Mutter gebet her
Ein ander Fleisch, das ich verehr.“

Die Alte winkt ihm freundlich zu,
Der Sohn sich setzt in guter Ruh,

Sie schlachtet einen Kater ab
Und bratet ihn am Zauberstab.

Die Jägerin sprach: „Herr Bräutigam,
Solch Wildpret ist mir gar zu zahm,
Es widersteht mir dies Geschlecht,
Ich bleib Mamsell und eß was recht.“

„Was Wildpret!“ schreit der Bräutigam,
 „Der Kater war von edlem Stamm,
 Dies ist und bleibt das Wildpret mein!“
 Die Jägerin läuft in'n Wald hinein.
 „Was doch der Braut mocht kommen ein,
 Das Beggehn war nun gar nicht sein!“
 Sie setzen sich zum Braten hin
 Uneins und doch in einem Sinn.
 Die Alte lehrt dem Sohn beim Mahl:
 „Die Welt wird vornehm auf einmal,
 Dir war die magre Wildkatz recht,
 Ihr schien der fette Kater schlecht.“

Frau Nachtigall.

„Nachtigall, ich hör dich singen,
 Das Herz im Leib möcht mir zerspringen;
 Komm nur bald und sag mirs wol,
 Wie ich mich verhalten soll.
 Nachtigall, ich seh dich laufen,
 Aus dem Bächlein thust du saufen,
 Lunkst dein kleines Schnäblein drein,
 Meinst, es wär vom besten Wein.
 Nachtigall, wo ist gut wohnen?“
 „Bei den Linden, an den Donen.“

„Schönste Jungfrau Nachtigall,
Grüß mein Schatz vieltausendmal.“

„Thu dein Herze mir mittheilen,
Komm zu mir, ich will dir's heilen,
Schlag die Grillen aus dem Sinn,
Laß die Lieb nur fahren hin.“

Laß die Lieb nur immer fahren,
Weg mit solchen Hochmuthsnarren,
Die sich so viel bilden ein:
Sie meint, sie wolt die Schönste sein.“

„Deine Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab deine Lieb empfunden,
Deine Lieb und Süßigkeit
Hat mir oft mein Herz erfreut.“

„Es reut mich mein junges Leben,
Das mit deiner Lieb umgeben;
Daß ich diese leiden muß,
Ist mir eine schwere Buß.“

„Laß nur nach mit dem Stolziren,
Du darfst mich nicht lang veriren,
Hast nicht Ursach stolz zu sein:
Schäm dich in dein Herz hinein!“

„Hast gemeint, du wollst mich fangen,
Gelt dies war stets dein Verlangen;
Wer du bist, der bin auch ich,
Drum laß nach zu lieben mich.“

„Ich hab lange still geschwiegen,
Weil du bist so hoch gestiegen,
Aber nun ist Alles aus,
Such mir eine Andre aus.“

Landsknechtslied.

Anno 1546. Im Dänemarker oder Schweizer Ton.
(Hortleder, D. N. K. K. Maj. Handlungen v. Aufschreiben zc. v.
Rechtmäßigkeit, Anfang zc. des Teutschen Kriegs zc. Franckf.
a. M. 1618 S. 297. 2te Ausg. Gota 1645. S. 424.)

Ach Karle, großmächtiger Mann,
Wie hast ein Spiel gefangen an
Dhn Noth in Deutschen Landen?
Wollt Gott, du hättest es baß bedacht,
Dich solchs nicht unterstanden.
Du hast zuvor mit großem Lob
Deutschland beschützt und ghalten drob,
Daß Frieden würd erhalten,
Wiewols schwer war, weil Städt und Land
Der Lehr halb warn gespalten.
Nun aber solches ungeacht
Hast Deutschland unruhig gemacht,
Willt mit Gewalt und Waffen
Die theuren Fürsten hochgeborn,
Sachsen und Hessen, strafen?
Was haben dann die beid verschuldt,
Daß du nicht fragen kannst Geduld

Und mußt all Land erregen,
Gleich ob dir zög der Türckisch Feind
Mit ganzer Macht entgegen?

Und führst darzu in Deutsche Land
Ein mörderisch Volk voll aller Schand,
Welches du doch hast verschworen,
Da du durch Herzog Friedrichs Günst
Zum Kaiser bist erkoren.

Du klagst ihr Ungehorsam an,
Han sie dir doch stets Folg gethan
In all billigen Sachen;
Drum kannst du diese Fürsten werth
Diesfalls nicht sträflich machen.

Drum ist es nur ein bloßer Schein,
Damit die Sach muß gefärbet sein,
Es steckt was sonst dahinden;
Gotts reines Wort willt löschen aus,
Wie man gewiß thut befinden.

Dem Papst du willst gehorsam sein
Der dir solchs lang hat gossen ein,
Vielleicht mit Eid verbunden,
Als er die Kron dir setzet auf,
Wie man wol wird erkunden.

Der schickt jetzt Volk und großes Gut,
Mit Zusag auch dir macht ein Muth,
Daß du getrost sollt streiten

Wider die Luthrisch Ketzerei
Und sollst nicht länger weiten *).

Denn der Papst dies sehr wol versteht,
Daß ohne dein Schutz sein Reich zergeht,
Sein Macht kann solchs nicht wehren;
Gotts Wort sieht er stets weiter gehn,
Will ihm sein Reich verheeren.

Drum sucht ers bei dir, wie er kann,
Dies schrecklich Feuer zu zünden an
Durch dich in Deutschen Landen;
Du sollt dein Macht all setzen dran
Zu schützen seine Schanden.

Ach Karle, sieh dich besser für,
Bedenk was draus erfolgen würd,
Wann du dem Papst zu Gefallen
Solch greulich Mord wirst richten an
In diesen Landen allen.

Deutsch Nation, dein Vaterland,
Des Treu gen dir ist oft erkannt,
Wirst werfen in ein Hausen;
All Kirchengucht und Regiment
Mußt gar im Blut ersaufen.

Das sucht der Römisch Antichrist,
Wie dann sein alt Gewohnheit ist
Solch greulich Mord zu stiften,

*) Weiten, warten.

Erregen Krieg und Zwietracht groß,
Die Herzen zu vergiften.

Gedenk zurück, du weiser Mann,
Und sieh der Pöpst groß Schalkheit an,
Wie oft durch sie ist kommen,
Daß jämmerlich Deutsch Nation
Im Blut hat gar geschwommen.

Der Erzböswicht Pöpst Hildebrand
Erregt groß Krieg in Deutschem Land
Kaiser Heinrich zu vertreiben
Und heßt an ihn viel Fürsten stark;
Im Bann muß er stets bleiben.

Die Ursach dieser Feindschaft war,
Daß der Pöpst nicht wollt leiden gar,
Daß man ein Pöpst sollt machen
Mits Kaisers Gunst und Willigung:
Drob huben sich die Sachen.

Der Pöpst zum Kaiser wählen ließ
Ein Fürsten, der Rudolphus hieß;
Ein Kron thät er ihm senden,
Gebot den Fürsten all zugleich
Von Heinrich sich zu wenden.

Da ward vergossen großes Blut,
Als sich schützet der Kaiser gut,
Und hat Rudolf verloren
Die Schlacht zusammt der rechten Hand,
Damit er hätt geschworen.

Noch konnt der Hellbrand *) feiern nicht,
 Des Kaisers Sohn er auch anricht
 Den Vater zu verjagen;
 Nürnberg darob zerrissen ward
 Und sehr groß Volk erschlagen.

Nachs Vaters Tod den Sohn ansacht
 Ein ander Papst mit gleicher Macht,
 Thät Fürsten an ihn heßen;
 Die durften sich mit Heereskraft
 Wider den Kaiser setzen.

Bei Mansfeld geschah ein große Schlacht,
 Und wurd der Kaiser müd gemacht,
 Durst sich nicht weiter legen
 Wider den Papst, der stets solch Mord
 In Deutschland thät erregen.

Hernach den Kaiser Friederich
 Ein gottlos Papst ganz lästerlich
 Mit Füßen hat getreten,
 Als er nach langem Krieg den Papst
 Um Gnaden hat gebeten.

Desselbigen Friederichs ganzer Stamm
 Durch die Pöpst in groß Jammer kam,
 Und ist Deutsch Macht zerrissen
 Allzeit durch der Pöpst Büberei,
 Der sie sich han geflissen.

*) Hellbrand, mhd. hellebrant, Höllenbrand.

So dich nun diese kläglich Geschicht,
 O Karle groß, bewegen nicht
 Dich für dem Papst zu hüten,
 Der durch dein Macht ausgießen will
 Auf uns sein Grimm und Wüthen,
 Dadurch sein groß Abgötterei,
 Sein Diebstahl, Schand und Sodomei
 Durch dich mög sicher bleiben,
 Und er hernach die reine Lehr
 Aus Deutschland mög vertreiben,

So müßn wir solchs befehlen Gott,
 Dem wir auch klagen unser Noth
 Mit Seufzen und mit Beten,
 Und schreien zu ihm herziglich,
 Er wöll sein Wort vertreten.

Vielleicht lohnt dir der Papst auch gleich,
 Wie er den oft hat than im Reich,
 Die für ihn han gestritten;
 Dieselb hernach von Päpsten all
 Viel Urges han erlitten.

Wir hoffen, Gott mit starker Hut
 Wird schützen das unschuldig Blut
 Der armen Weib und Kinden,
 Die ihn durch Christum rufen an:
 Werden gwiß Gnad befinden,

Er wird der frommen Priester Hauf
 Verschonen auch in diesem Lauf,

Die treulich han gelehret

Wahr Gotts Erkenntniß und Gebet,
 Die Christlich Kirch gemehret.
 Er wird auch unser Herrschaft werth,
 Die der Lehr halb ist hoch beschwert,
 Darsetz ihr Leib und Leben,
 Dhn Zweifel schützen gnädiglich
 Und Trost, Stärk, Rath, Sieg geben.
 Daneben wölln wir Landsknecht gut
 Dran wagen unser Leib und Blut
 Zu Schuß der Kirch und Landen,
 Darin Gotts Wort wird rein gelehrt,
 Da auch noch Zucht vorhanden.
 Wider des Papsts Abgöttere
 Und der Spanier Mörderi,
 Beider Unzucht und Rauben,
 Die ärger dann die Türken sind,
 Das mag man gwislich glauben.
 Drum seid getrost, ihr frommen Knecht,
 Fürs Vaterland nur mannlich secht,
 Welchs jetzt der Papst will stecken
 Durchs Kaisers Gewalt in schwere Noth;
 Laßt euch ihr Macht nicht schrecken.
 Wir haben auch auf unser Seit
 Ein starken Held, der für uns streit,
 Von Macht ist nicht seins Gleichen,

Gotts ewigr Sohn mit seinem Heer:

Dem muß all Gewalt entweichen.

Dies Liedlein ist in Eil gemacht

Dem jungen Landsknecht wohlgeacht

Zu freundlichem Gefallen

Von einem, der wünscht Glück und Heil

Frommen Landsknechten allen.

Der Bettelvogt.

(Mündlich.)

Ich war noch so jung und war doch so arm,
 Kein Geld hatt ich gar nicht, daß Gott sich erbarm!
 So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelsack
 Und pfiff das Vaterunser den lieben langen Tag.

Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
 Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und
 vornen an;

Der eine packt mich hinten, der andre packt mich vorn:
 „Ei ihr verfluchte Bettelvögt, so laßt mich ungeschorn!“

Und als ich kam vors Bettelvogt sein Haus,
 Da schaut der alte Spitzbub zum Fenster heraus.
 Ich dreh mich gleich herum und seh nach seiner Frau:
 „Ei du verfluchter Bettelvogt, wie schön ist deine Frau!“

Der Bettelvogt der faßt einen grimmigen Born,
 Er läßt mich ja setzen in den tiefen, tiefen Thurm,

In

In den tiefen, tiefen Thurm bei Wasser und bei Brod:
 Ei du verfluchter Bettelvogt, hol dich die schwere
 Noth!

Und wenn der Bettelvogt gestorben erst ist!
 Man sollt ihn nicht begraben wie nen andern Christ,
 Lebendig ihn begraben bei Wasser und bei Brod,
 Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, seid nun lustig, der Bettelvogt ist todt,
 Er hängt schon im Galgen und hat die schwere Noth;
 In der verwichnen Woch am Dienstag halber Neun
 Da habn sie ihn gehangen in den Galgen fest hinein.

Er hätt die schöne Frau beinahe umgebracht,
 Weil sie mich armen Lumpen so freundlich angelacht.
 In der vergangnen Woch da sah er noch hinaus
 Und heut bin ich bei ihr in seinem, seinem Haus.

Müllers Abschied.

(Mündlich.)

Da droben auf jenem Berge
 Da steht ein goldnes Haus,
 Da schauen alle Frühmorgen
 Drei schöne Jungfrauen heraus.
 Die eine die heißet Susanne,
 Die andre Anne-Marei,

Die dritte darf ich nicht nennen,
Die soll mein eigen ja sein.

Da unten in jenem Thale

Da treibet ein Wasser das Rad,

Das treibet nichts als Liebe

Von Morgen bis Abend spät.

Das Mühlrad ist zerbrochen,

Die Liebe die hat ein End;

Und wenn sich zwei Herzlieb thun scheiden,

So reichen sie einander die Händ.

Scheiden, ach, ach!

Wer doch das Scheiden erdacht haben mag,

Der hat mein jung frisch Herze

So frühzeitig traurig gemacht.

Abt Neidharts und seiner Mönche Chor.

(Manuscript Neidharts des Minnesängers, sämtliche Streiche mit
den Bauern enthaltend, in meiner Bibliothek.)

E. Brentano.

Ich will mich aber freuen gegen diesen Maien,
Der mir gar üppiglichen Muth soll verleihen:
Das sei ein Bauer und seinen Gefellen leide.

Ich habe der Lieben gedient also lange
Oft und viel mit meinem neuen Gesange;
Die gelben Blümelein bracht ich ihr von der Heide.

Die trug sie gar hübschlich zu dem Tanze;
 Alle meine Hoffnung muß mir werden ganze,
 Da ich sie sah, die säuberliche Magd.

Ich kam zu der Lieben schon gegessen,
 Wohl vier und zwanzig Bauern die hatten sich vermessen,
 Von ihne da ward schämlich ich verjagt

In einer weiten Stube mit Gedränge;
 Die weite Stube ward mir viel zu enge,
 Und meines Lebens hätte ich nächst versagt.

Aller meiner Noth konnt ich nicht bedenken,
 Um und um hin lief ich an den Bänken,
 Bis daß ich doch die recht Thür erschreite.

Meines Unfalls Rath hatt ich bald vergessen,
 Meine weiten Sprung die waren ungemessen,
 Die ich vor den alten Gauchen hin schreite.

Dahin gen Wien da eilt ich also balde,
 Hätt ich einen Laden Luchs mit Gewalte
 Bei hundert Ellen, darum zahlt ich gut.

Und zehn Ellen mehr, darum wollt ichs nicht lassen,
 Darum so wollt ich üppiglichen stoßen
 Die vier und zwanzig Bauern hochgemuthe.

Und hatt ich einen Schneider mit zweien Knechten,
 Die mir schnitten die Kleider also gerechte:
 Vier und zwanzig Kutten mußten sie tragen.

Die eine kurz, die andere wohl gelänget,
 Als Gott ihnen ihr Gewächs nun hat verhänget,
 Und oben weit gefalten um den Kragen,

Die fünf und zwanzigst Ruten will ich selber tragen,
 Daß man für den Abt mich müsse ansagen,
 Wann ich in dem Land mit ihnen umfahre.

Und hätt ich einen Scherer also gute,
 Der mir die Bauern bescheret, die Bauern hochgemuthe,
 Ich wollt ihnen scheren die alten Bauernhaare.

Noch so muß ich haben viererlei Dinge:
 Oben eine Platte und darum einen Ringe,
 Gleichwie ein Mönch auf Erden soll sein.

Noch so hab ich der Abenteuer nicht gare;
 Er hieß ihm bringen ein Osterwein so klare
 Und ein Schlaftrinken goß er ihnen darein.

Also war das Abenteuer bereitet
 Und auf einem Karren schnelle geleitet
 Wohl zu dem grünen Anger hin,

Zum grünen Anger unter der schönen Linden.
 Da ließen sich die Bauern allsamt finden,
 Ihrer vier und zwanzig, das war ihr Ungerwinn.

Der erste der sprach: „Wollt ihr den Neidhart sehen?“
 Der ander sprach: „Ja müßt ihm Leid geschehen,
 Und meld sein nicht, es muß an sein Leben gahn.“

Er zog die Gugel von der Platten gare.
 Der dritt sprach: „Es ist ein Mönch fürwahren
 Und ist in unserm Land ein fremder Mann.“

Er zuckt die Gugel gar nieder auf den Rücken,
 Er trat zu den Bauern gar voll Lücken;
 Wiebald trat Engelmaier zu ihm dar.

Er sprach: „Grüß euch Gott Kinder, wollt ihr trinken?
Guten Ofterwein will ich euch schenken.“

Da bot er ihnen das Schlastränklein dar.

Sie truncken alle den Ofterwein gar faste,

Je länger je mehr, so mehret sich ihr Laster:

Sie lagen alle vor todt an einer Schaar.

Die Messer und die Schwert begunt er ihnen raufen,

Die dicken Stecken mit den großen Knäusen,

Gürtel und Taschen nahm er von ihnen gar.

Also wurden ihrer vier und zwanzig beschoren;

Rock und Mantel hättens all verloren,

Bier und zwanzig Kuffen stieß er ihnen an.

Sie lagen bis an den vierten Tag ohne Sinnen,

Allererst da wurden sies wol innen:

Und hört, wie einer sprach der alten Knaben.

Der greift da mit der Hand wol auf das Haare:

„Nun freut euch alle, ich bin ein Mönch fürwahrer

Und will uns Morgen eine Frühmess haben.“

Der andere sprach: „So sing uns das Amte,

Das helfen wir dir Bruder allesamte,

Als wir vor und nach dem Pfluge gethan haben.“

Der Neidhart kam wol zu den Bauern getreten:

„Ihr liebe Kind, wer hat euch her gebeten,

Daß ihr so liegt in Gottes Ordnung hie.“

„Nun lieber Herr, das hat uns Gott erschaffen,

Wir sind all worden hie zu Pfaffen,

Und sind dazu gar wenig doch gelehrt.“

„Ihr liebe Kind, zum Lernen seid ihr junge,
In meinem Mund trag ich eine gelehrte Zunge
Und gute Lehre geb ich euch nun hie.“

Mit guten Worten bracht ers auf die Straße
Dahin gen Wien, so sie Gott immer hasse,
Wohl auf die Brücke vor des Herzogs Thor.

Er stellt sie vor das Thor wol auf die Brücken;
Er lehrt ihnen die Geländer wol an den Rücken:
„Nun liebe Brüder, wartet mein hiervor.

So will ich gehen zu Herzog Otten grade,
Daß er uns bald mit einer Zell berathe,
Darin wollen wir singen grob und klar.

Lieber Herzog Otto, ich bin ein Priester worden
Und habe mir gestiftet selbst einen neuen Orden;
Draußen stehen meine Brüder all in einer Schaar.

Nun lieber Herr, verleih ein Zell mir balde,
Daß man mich für einen rechten Abten halte.“
Herr Otto sprach: „Ich hab ein leeren Tempel stahn.

Wol auf drei Säulen ist er weidelich geschicket,
Ein offen Münster, daraus man weite blicket,
Darauf muß Engelmajer sein Amte han.“

„Ach lieber Herr, dort hats kein rechten Schalle,
Den Brüdern möchte wol die Stimme fallen
Und würd dem Abten selbst der Bugelhals zu enge.“

„So weiß ich noch ein Chor für deine Knaben,
Da mag ein jeder leicht sein Nothdurft haben
Und durch die Brillen schauen auf die Länge.“

Nun hob sich an ein Singen gar ungleiche:
Mit großen Scheitern begannen sie sich streichen;
Herr Otto sprach: „Wir stehen recht sicher weit davon.“

Der erste sang von Ochsen und von Rindern,
Der andere sprach und sang von Menschen und von

Rindern,
Die machen zu Haus an seines Vaters Thor.

Der dritt der sang: „Nun fahr ich aus dem Lande,
Dieses Lasters hab ich immer Schande,
Es werden sein die Freunde mein gewahr.“

Die andern Herrn, genannt die Brüder Otten,
Deren einer sang: „Hätt ich ein Topf voll Schotten
Von meiner Mutter, ich fräß ihn alle gar.“

Der Engelmaier sang und zerrt sein Kutteln oben:
„Der Neidhart hat mich in ein Sacl geschoben,
Des hab ich Schand und Laster immerdar.“

Sie wurden Zornes voll ohn Fressen und ohn Saufen,
Begunten sich einander aus bösem Muth zu raufen,
Und waren doch geschoren ohne Haar.

Der Herzog sprach: „Nun fertig sie von hinnen,
All mein Hofgesind muß schier entriinnen,
Es sind gar ungefüge Mönch fürwahr.“

Da rief Herr Neidhart vom Fenster nieder:
„Verkündets aller Welt, ihr frommen Brüder,
Und laßt euch nicht wachsen lauter graue Haar.“

Mit Murren zogen sie wie eine Wetterwolken;

aus walden löwen.

Ihre vierbeinigt Schwestern standen ungemolken;
 Ohn Urlaubnehmen ward Gluchen nicht gespart.
 Sie huben sich zum Thor hinaus zu traben;
 Die alten dummen steifen Ackerknaben
 Lanzten in ihren langen Kuttten
 Wie Winzer in den Butten:
 Darnach waren Bauern hinten nach wie vor.

Von zwölf Knaben.

(Frische Liedlein.)

Mein Mutter zeihet mich,
 Zwölf Knaben freien mich.
 Der Erst der thät mir winken,
 Der Ander mein gedenken,
 Der Dritt der trat mir auf den Fuß,
 Der Viert bot mir einen freundlichen Gruß,
 Der Fünft bot mir ein Fingerlein,
 Der Sechst der muß mein eigen sein,
 Der Siebent bot mir das rothe Gold,
 Der Acht war mir von Herzen hold,
 Der Neunt lag mir an meinem Arm,
 Der Zehnt der drückte mich also warm,
 Der Elfte war mein ehlich Mann,
 Der Zwölft ging in der Still hindann.
 Die zwölf Knaben gut,
 Zwölf Knaben gut,

Dieselbigen zwölf Knaben gut
 Die führten einen guten frischen freien Muth.
 Was machen zwölfe hie?
 Ein Dußend machen sie.

Kurze Weile.

(Frische Liedlein.)

So wünsch ich ihr ein gute Nacht,
 Bei der ich war alleine;
 Kein traurig Wort sie zu mir sprach,
 Da wir uns sollten scheiden:
 „Scheid nicht mit Leid,
 Gott weiß die Zeit,
 Die Wiederkehr bringt Freuden.“
 Da ich am jüngsten bei ihr war,
 Ihr Angesicht wollt röthen;
 Das hat die rothe Sonn gethan,
 Als wir in Scheidensnöthen;
 Viel Scherz, viel Schmerz
 Brach ihr das Herz,
 Das bin ich innen worden.
 Das Mägdelein an der Zinnen stand,
 Hub kläglich an zu weinen:
 „Gedenk daran, du junger Knab,
 Laß mich nicht lang alleine;
 Kehre wieder bald,

Dein lieb Gestalt
Löst mich aus schweren Träumen.“

Der Knabe über die Heide ritt,
Sein Kößlein warf er rumme:
„Gedenk daran, mein feines Lieb,
Dein Red werf du nicht umme;
Besichertes Glück
Nimm nie zurück.
Ade, ich fahr mein Straßen.“

Der uns das Liedlein neu es sang,
Von Neuem hats gesungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Ist ihm gar wol gelungen;
Er singt uns das,
Darzu noch haß
Hats Mägdlein überkommen.

Kriegslied des Glaubens.

(Moscherosch, Philanders von Cittenwald Gesichte. Straß-
burg 1650. Bd. II. S. 691.)

Gott ist der Christen Hülff und Macht,
Ein feste Citadelle.
Er wacht und schillert Tag und Nacht,
Thut Rond. und Sentinelle.
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,

Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Mit unsrer Wacht ist nichts gethan,
Es ist bald übersehen;
Denn wer's mit Menschen fanget an,
Um den ist's leicht geschehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund. Drum wer nicht
Auf Gott traut ganz allein,
Muß stets in Sorgen sein
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.

Oft der, der uns verfechten soll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, ist blind und voll,
Thut seine Rond verschlafen.
Doch Gott ist nicht weit
Von uns selber Zeit;
Und so wir bleiben fromm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns verwachen.

Und sah der Feind noch eins so saur,
Als wollt er uns verschlingen,
Und käme schon bis auf die Maur,
Sollt ihm doch nicht gelingen.
Gott, der mit uns ist,
Entdeckt seine List

Und in ein Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen.

Gott, Ehr und Preis, der uns zu Gut
Die Feind mit Furcht thut schlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf seinem Feuerwagen;
Sein ganz himmlisch Heer
Rondet um uns her,
Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm:
Ehr sei Gott in der Höhe!

Lob, Ehr und Preis sei seiner Macht,
Er ist die Citadelle,
Er wacht und schillert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle,
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Das fahrende Fräulein.

(Mündlich.)

O weh der Zeit, die ich vergehrt
 Mit meiner Buhler Orden;
 Nachreu ist worden mein Gefährt,
 Ich bin zur Thörin worden.

Mich reut die Schminke und falscher Fleiß,
 Den ich darauf gewendet;
 Die Sonne schien, ich baut auf Eis,
 So war ich schier verblendet.

Wie es wird heiß, fort zieht das Eis
 Und meine goldnen Schlösser;
 Wie ruft es doch im Flusse leis,
 Da drunten wär es besser.

Und wie sie in das Wasser fällt,
 Da hat sie fest gehalten
 Der Liebste, dem sie nachgestellt,
 An ihres Schleiers Falten.

Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
 Laß still mich nunter ziehen,
 Denn mein verstörtes Angesicht
 Das würde nach dich ziehen.

Der Strom ist stark, sein Arm zu schwach,
 Sie will den Schleier nicht lassen;
 So zieht verlorne Liebe nach,
 Er wollt sie nicht verlassen.

Die Gräuelhochzeit.

(Fliegendes Blatt.)

In Frauenstadt ein harter Mann,
Es war ein reicher Bürgersohn,
Der hat sich ausersehen
Ein reiches Mädchen hübsch und fein,
Er dacht, die sollt sein eigen sein;
Der Handschlag war geschehen.

Als man bei etlich Wochen Zeit
Öffentlich die zwei junge Leut
Dreimal verkündigt hatte,
Das Mädchen war betrübet sehr,
Wollt ihren Bräutigam nicht mehr,
Doch kam die Reu zu späte.

Ein Schuhknecht that ihr gehen nach,
Welchem sie auch die Eh versprach
Und liebet ihn dermaßen:
Hat ihm versprochen vielmal schon,
Eh sie behielt den Bürgersohn,
Wollt sie das Leben lassen.

Zur Hochzeit war nun alles bereit;
Da man die zwei verlobte Leut
Wollte zur Kirche führen,
Die Braut zu ihrem Bräutigam spricht:
„Du weißt, ich will dich haben nicht.“
Da war groß Lamentiren.

Der Bräutigam wol zu ihr sprach:
 „Mein liebes Kind, bedenk die Sach,
 Was du mir hast versprochen.
 Schick dich, mein Schatz, thu mit mir gehn,
 Läßt du mich hier in Schanden stehn,
 So bleibts nicht ungerochen.“

Allein sie wollt nicht folgen ihm;
 Der Bräutigam voll Born und Grimm
 Thät in die Kammer gehen;
 Als bald er thäte ein Pistol
 Mit zweien Kugeln laden wol,
 Das niemand thäte sehen.

Indem so ging der Kirchgang an,
 Es freute sich ein Jedermann
 Und wollte gerne sehen,
 Daß alles möchte werden gut;
 Machten der Braut einen guten Muth:
 Sie thät zur Kirche gehen.

Als nun die Braut und Bräutigam
 Und alles Volk zur Kirche kam,
 Der Priester thäte gehen,
 Wie sonst gebräuchlich, zum Altar,
 Darauf kam das verlobte Paar
 Und thäten vor ihm stehen.

Als er die Braut gefraget nun,
 Ob sie den Junggesellen schön
 Zu ihrem Mann wollt haben,

Darauf die Braut antwortet bald:

„Eh ich zum Mann ihn haben wollt,
 Eh geb ich auf mein Leben.“
 Kaum sie das Wort geredet wol,
 Der Bräutigam nahm das Pistol;
 Es thät ihn so verdrießen,
 Daß er die Braut vor dem Altar,
 Da alles Volk zugegen war,
 Thäte darnieder schießen.

Drauf war der Braut ihr Bruder da;
 Als er die Schwester erschossen sah,
 Bog aus der Scheide sein Messer,
 Stach mit großem Schmerz
 Dem Bräutigam auch durch das Herz:
 Da lagen alle beide.

Da ward ein großes Mordgeschrei,
 Das Volk lief eilend alles herbei,
 Es waren zwei Parteien;
 Die Eine hielt zum Bräutigam,
 Die Andere sich der Braut annahm:
 Da war ein kläglich Schreien.

Man schlug, man haut, man stach därein,
 Man schonte weder Groß noch Klein,
 Mit Messer, Säbel und Degen;
 Oft manches trug einen Feß davon:
 Sieben Personen, Weib und Mann
 Todt in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt ein End,
 Ein Jedes hebet auf die Hand
 Und that nach Hause gehen.
 Jedermann führte große Klage
 Und sprach: „Ich hab mein Lebetag
 Kein solche Hochzeit gesehen.“

Der vortreffliche Stallbruder.

(Mündlich.)

Wenn der Schäfer scheren will,
 Stellt er sich hinter die Hecke,
 Schert dem Schaf die Wolle ab,
 Steckt sie in die Säcke.

Gängt zu tanzen an, zu singen,
 Bläst auf seinem Dudeldu:

„Lieber Bruder, dir ichs bringe,
 Lieber Bruder, trink dirs zu.“

Was ich trag auf Händen mein,
 Ist ein Gläslein kühlen Wein;
 Flög doch ein Vöglein übern Rhein,
 Brächts dem lieben Stallbruder mein.

Stallbruder mein, du bist wohl werth,
 Daß man dich aufm Altar verehrt,
 Hast ein Paar Wänglein
 Wie ein Rubin,

Augen wie Schwarzenstein,
 Zähne wie Elfenbein,
 Bist gar ein kluger Kerl,
 Wie ich es bin."

Unerhörte Liebe.

(Martin Opiz, Opera Bd. II. S. 189.)

Ist irgend zu erfragen
 Ein Schäfer um den Rhein,
 Der sehnlich sich beklagen
 Muß über Liebespein,
 Der wird mir müssen weichen;
 Ich weiß, sie plagt mich mehr:
 Niemand ist mir zu gleichen,
 Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbei gegangen
 Fast jetzt ein volles Jahr,
 Daß Phyllis mich gefangen
 Mit Liebe ganz und gar,
 Daß sie mir hat genommen
 Gedanken, Muth und Sinn:
 Ein Jahr ist's, daß ich kommen
 In ihre Liebe bin.

Seitdem bin ich vertwirret
 Gewesen für und für,
 Es haben auch geirret

Die Schafe neben mir;
 Das Feld hab ich verlassen,
 Gelebt in Einsamkeit,
 Hab alles müssen hassen,
 Warum ein Mensch sich freut,
 Nichts hab ich können singen,
 Als nur ihr klares Licht,
 Von ihr hab ich zu klingen,
 Die Lauten abgericht;
 Wie sehr ich sie muß lieben,
 Und ihre große Zier,
 Das hab ich fast geschrieben
 In alle Bäume allhier.
 Kein Trinken und kein Essen,
 Ja nichts hat mir behagt,
 Ich bin nur stets gefessen,
 Und habe mich beklagt:
 In diesem schweren Orden
 Verändert alles sich,
 Die Heerd ist mager worden,
 Und ich bin nicht mehr ich.
 Sie aber hat die Sinnen
 Weit von mir abgekehrt,
 Ist gar nicht zu gewinnen,
 Als wär ich ihr nicht werth,
 Da doch, was ich gesungen,
 Im Brittenland erschallt.

Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmer Wald.

So hab ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem allen
Frag ich nicht sonders viel,
Der Phyllis zu Gefallen
Ich einig singen will,
Weil nichts ist, das auf Erden
Mir ohne sie gefällt:
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab ich alle Welt.

Das Bäumlein.

(Frische Liedlein.)

Ein Bäumlein zart
Geschlechter Art,
Von edlem Stamm
Und gutem Nam,
Nach seiner Natur

Ganz rein und pur:

Kein süßer Frucht

Nie Mensch versucht:

Wer möcht es lan

Und nicht begehren Frucht davon.

O mein! O mein!

Ich gab mich ihr ins Herz hinein

In ihrem grünen Kockelein.

Aus festem Grund,

In schönem Rund

Dies Bäumlein zart

Gezieret ward:

Die Ästlein schlecht,

Schwank und gerecht:

Grün, adlig, fein

Die Blätter fein;

Der Früchte Zier

Wär süßer mir

Als Zucker oder Malvasier.

O mein! O mein!

Ich gab mich ihr ins Herz hinein

In ihrem grünen Kockelein.

So ich besinn,

Was gut Gewinn

Dies Bäumlein Flug

Mit Ruß und Fug,

Oh es im Gart

Versperret ward,
 Ertragen hat:
 Ist Freud verzehret
 Des Herzens mein!
 Ich schrei in Pein:
 Gott segn dich, zartes Bäumlein.
 O mein! O mein!
 Genß Zweigelein,
 Daß ich mich schwenk zu dir hinein!

Lindenschmid.

(Venus-Gärtlein oder viel schöne auserlesene weltliche Lieder züchti-
 gen Jungfrauen und Junggesellen zu Ehren; aufs Neue zum
 Druck befördert Durch Georg Pape. Hamburg 1659. Vergl.
 Meißners Apollo. 1794. Juni. S. 173.)

Es ist nicht lange, daß es geschah,
 Daß man den Lindenschmid reiten sah
 Auf einem hohen Koffe.
 Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
 Er hat ihn gar wohl genossen.
 „Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
 Es muß jetzt nur gewaget sein,
 Wagen das thut gewinnen,
 Wir wollen reiten Tag und Nacht,
 Bis wir die Beute gewinnen.“

Dem Markgraf von Baden kam neue Mähr,
 Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
 Das thät ihn sehr verdriesen.

Wie bald er Junker Kasparn schrieb,
 Er sollt ihm ein Reislein dienen.
 Junker Kaspar zog'n Bäuerlein eine Kappen an,
 Er schickte ihn allzeit vorne daran!
 Wol auf die freie Straßen,
 Ob er den edlen Lindenschmid find:
 Denselben sollt er verrathen.
 Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
 Er kehret zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
 „Wirth, haben wir nichts zu essen?
 Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
 Von Frankfurt aus der Messen.“
 Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
 „Ja, Wein und Brod hab ich genug!
 Im Stalle da stehen drei Rosse,
 Die sind des edlen Lindenschmids,
 Er nährt sich auf freier Straßen.“
 Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth:
 Die Sache wird eins wol noch werden gut,
 Den Feind hab ich vernommen.
 Als bald er Junker Kasparn schrieb,
 Daß er sollt eilends kommen.
 Der Lindenschmid hätt einen Sohn,
 Der sollt den Rossen das Futter thun,
 Den Haber thät er schwingen:
 „Steht auf, herzlieber Vater mein!
 Ich hör die Harnische klingen.“

Der Lindenschmid lag hinterm Tisch und schlief,
 Sein Sohn der that so manchen Rief,
 Der Schlaf hatt ihn bezwungen:

„Steht auf, herzlichster Vater mein!
 Der Verräther ist schon gekommen.“

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
 Der Lindenschmid von Herzen sehr erschrockt.

„Lindenschmid, gib dich gefangen!
 Zu Baden an den Galgen hoch
 Daran sollst du bald hangen.“

Der Lindenschmid war ein freier Reutersmann,
 Wie bald er zu der Klinge sprang:

„Wir wollen erst ritterlich fechten!“

Es waren der Bluthund allzuviel,

Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es dann nicht anders sein,

So bitt ich um den liebsten Sohn mein,

Auch um meinen Reutersjungen;

Haben sie jemanden Leids gethan,

Dazu hab ich sie gezwungen.“

Junker Kaspar der sprach Nein darzu dadel,

„Das Kalb muß entgelten der Ruh;

Es soll dir nicht gelingen.

Zu Baden in der werthen Stadt,

Muß ihm sein Haupt abspringen.“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,

Sie saßen nicht länger als eine Nacht;

Wol zu derselben Stunde
 Da ward der Lindenschmid gericht,
 Sein Sohn und Reutersjunge.

Lied vom alten Hildebrand.

(Erfenb. Denkmäler altdeutsch. Dichtkunst. S. 439. b. c. flieg. Bl.)

„Ich will zu Land ausreiten,“
 Sprach sich Meister Hildebrand,
 „Der mir die Weg thut weisen
 Gen Bern wohl in die Land?
 Sie sind mir unkund gewesen
 Gar manchen lieben Tag;
 In zwei und dreißig Jahren
 Frau Utten ich nie gesach.“

„Willt du zu Land ausreiten,“
 Sprach sich Herzog Amelung,
 „Was begegnet dir auf der Heiden?
 Ein stolzer Degen jung,
 Was begegnet dir in der Marke
 Der junge Hildebrand;
 Ja, rittest du selb zwölfte,
 Von ihm würdest du angerannt.“

„Kennet er mich denn anne
 In seinem Übermuth,
 Ich zerhau ihm seinen grünen Schild,
 Das thut ihm nimmer gut;

Ich zerhau ihm seine Bande
 Mit einem Schirmeschlag,
 Um daß er ein ganzes Jahre
 Seiner Mutter zu klagen hab.“

„Und das sollt du nicht thune,“
 Sprach sich von Bern Herr Dieterich,
 „Denn der junge Hildebrand
 Ist mir von Herzen lieb.
 Du sollst ihm freundlich zusprechen
 Wol durch den Willen mein,
 Daß er dich lasse reiten,
 So lieb ich ihm mag sein.“

Da er zum Rosengarten austreit
 Wol in der Berner Mark,
 Da kam er in große Arbeit;
 Von einem Helden stark,
 Von einem Helden jünge
 Ward er da angerumt.
 „Nun sage du mir, viel Alter,
 Was suchst du in meines Vaters Land?“

Du führst ein Harnisch lauter und vein,
 Recht wie eines Königs Kind;
 Du willst mich jungen Helden
 Mit sehenden Augen machen blind.
 Du sollst daheime bleiben
 Und haben gut Hausgemach

Bei einer heißen Glute.“

Der Alte lacht und sprach: Das will ich

„Sollt ich daheim bleiben

Und haben gut Hausgemach?

Ist mir doch bei allen meinen Tagen

Zu reisen aufgesetzt,

Zu reisen und zu fechten

Bis auf mein Heimesfahrt;

Das sag ich dir, viel Jungerhi

Drauf grauet mir der Bart.

„Dein Bart will ich dir austräufen,

Das sag ich dir, du alter Mann,

Daß dir dein rosenfarbes Blut

Über die Wangen soll abgahn;

Dein Harnisch und dein grünen Schild

Mußt du mir hie aufgeben,

Dazu auch mein Gefangner sein,

Willt du behalten dein Leben.“

„Mein Harnisch und mein grüner Schild

Die haben mich oft ernährt;

Ich traue Christ vom Himmel wol,

Ich will mich deiner erwehren.

Sie ließen von den Worten

Und zogen zwei scharfe Schwert;

Was die zwei Helden begehrten,

Des wurden sie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge
 Dem Alten gab ein Schlag,
 Des sich der alte Hildebrand
 Von Herzen sehr erschrock;
 Er sprang hinter sich zurücke
 Wol etlich Klafter weit,
 „Nun sage du mir, viel Junger,
 Den Streich lehrt dich ein Weib.“

„Sollt ich von Weibern lernen,
 Das wäre mir immer Schand;
 Ich hab viel Ritter und Grafen
 In meines Vaters Land,
 Auch sind viel Ritter und Grafen
 An meines Vaters Hof,
 Und was ich nicht gelernt hab,
 Das lern ich aber noch.“

Er nahm ihn in der Mitten,
 Da er am schwächsten was,
 Und schwang ihn hinter sich zurücke,
 Wol in das grüne Gras,
 „Nun sage mir, du viel Junger,
 Dein Beichtvater will ich sein,
 Bist du ein junger Wolfsinger,
 Von mir sollte du genesen sein.“

Wer sich an alte Kessel reibt,
 Empfahet gerne Rahm;

Also geschiehet dir Jungen
 Von mir altem Mann;
 Deinen Geist mußt du hier aufgeben
 Auf dieser Heiden grün,
 Das sage ich dir gar eben,
 Du junger Helde kühn.
 Was „Du sagest mir viel von Wölfen,
 Die laufen in das Holz;
 Ich bin ein edler Degen
 Aus Griechenland stolz.
 Mein Mutter heißt Frau Ulte,
 Eine gewaltige Herzogin,
 Und Hildebrand der Ulte
 Der liebste Vater mein.“
 „Heißt deine Mutter Frau Ulte,
 Eine gewaltige Herzogin,
 So bin ich Hildebrand der Ulte,
 Der liebste Vater dein.“
 Er schloß auf seinen gülden Helm
 Und küßte ihn auf seinen Mund:
 „Nun muß es Gott gelobet sein,
 Wir sind noch beide gesund.“
 „Ach Vater, liebster Vater,
 Die Wunden, die ich euch hab geschlagen,
 Die wollt ich dreimal lieber
 In meinem Haupte tragen.“
 Heber alle sein;

„Nun schweig, mein lieber Sohne,
 Der Wunden wird wol Rath;
 Nun muß es Gott gelobet sein,
 Der uns zusammen gefüget hat.“

Das währet von der Nonne
 Bis zu der Vesperzeit;
 Allda der junge Hildebrand

Zu Bernen einher reit.
 Was führt er auf seinem Helme?
 Von Gold ein Kreuzelein.
 Was führt er auf seiner Seiten?
 Den liebsten Vater sein.

Er führte ihn in seiner Mutter Haus,
 Setzte ihn oben an den Tisch
 Und bot ihm Essen und Trinken;

Das däucht seiner Mutter unbillig,
 „Ach Sohne, liebster Sohne mein,
 Der Ehren ist zu viel,
 Daß du einen gefangenen Mann
 Gehest oben an den Tisch.“

„Nun schweiget, meine liebste Mutter,
 Und höret, was ich euch thu sagen;
 Er hätte mich auf der Heiden
 Schier gar zu Tode geschlagen.
 Nun höret mich, meine liebe Mutter,
 Kein Gefangener soll er sein.“

Er ist Herr Hildebrand der Alte,
 Der liebste Vater mein,
 Ach Mutter, liebste Mutter,
 Nun bietet ihm Zucht und Ehr,
 Da hub sie an zu schenken,
 Und trugs ihm selber her,
 Was hatte er in seinem Munde?
 Von Gold ein Ringlein,
 Das ließ er in den Becher sinken,
 Der lieben Frauen sein,
 Macht die

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt aus dem siebenjährigen Kriege.)

Angenehme Taube,
 Die der Väter Glanbe
 Längst gesehen hat,
 Lasse dich hernieder;
 Hier sind Jesu Glieder,
 Hier ist Gottes Stadt.
 Halte Rast
 Erwünschter Gast
 In den Herzen, die verlangen
 Dich jetzt zu empfangen.
 Setze dich auf jeden
 Und laß deinen Frieden
 Ueber alle sein;

Wie du dich erhebest,
 Auf dem Wasser schwebest,
 So kehre bei uns ein.
 Zeig uns hier
 Das Ölblatt für
 Als ein höchst erwünschtes Zeichen,
 Daß die Fluthen weichen.
 Was du abgebrochen,
 Ist uns längst versprochen,
 Und dies edle Blatt
 Ist vom Lebensbaume,
 Der in Edens Raume
 Längst gegrünet hat.
 Träufelt es doch
 Vom Öle noch,
 Welches Jesus lassen fließen,
 Als er leiden müssen.
 O Geruch des Lebens,
 Der uns nicht vergebens
 Unser Herz erquicket;
 Dieses Ölblatt kühlet,
 Daß man Linderung fühlet,
 Wenn das Kreuze drückt.
 Es giebt Kraft
 Und Lebenssaft;
 Wenn es wol wird aufgebunden,
 Heilt es alle Wunden.

Bote von dem Himmel,
 Dringe durchs Getümmel
 Dieser eitlen Welt,
 Und mach eine Stille,
 Daß ein Herz, ein Wille
 Uns zusammen hält.
 Laß das Blatt,
 Das dein Mund hat,
 Unser aller Lippen rühren,
 Deine Stimme führen.
 Macht die Feuerschlange
 Uns gleich angst und bange,
 Hat sie doch nicht Macht
 Unsern Leib zu tödten
 Jetzt in Kriegesnöthen,
 Weil ja Jesus wacht.
 Jesus schützt,
 Wenns kracht und blist;
 Jesus will die Seinen decken,
 Wenn Kanonen schrecken.
 Nun du Himmelstaube,
 Unser aller Glaube
 Nimm dich zu uns ein;
 Wohnest du bei keinen
 Als nur bei den Reinen,
 Ach so mach uns rein.
 Taubenart

Bringt Himmelfahrt:
 Bring uns den lieben Frieden
 Von dem Sternenhügel.

Friedenslied.

(Fliegendes Blatt.)

Süße, liebe Friedenstaube,
 Die du schnell den Älzweig bringst,
 Wenn du vor des Geiers Raube
 Frei den kleinen Fittig schwingst,
 Ist es wahr, daß du den Klüften
 Deines Elends dich entziehst,
 Und voll Hoffnung aus den Lüften
 Froh auf unsre Fluren siehst?
 Komm, verzweuch nicht, laß dich nieder,
 Unsre Herzen öffnen sich,
 Gib uns Fried und Eintracht wieder,
 Und du findest sie für dich.
 Laß das holde Zweiglein fallen,
 Denn sobald es Wurzeln schlägt,
 Gehn wir Heil und Wohlgefallen
 In den Früchten, die es trägt.
 Wo es blüht, tönt durch die Wälder
 Kein entheilgend Beil zum Fall
 Und die saatenreichen Felder
 Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.

Süße Frühlingsblümchen sprießen
 Unzertreten vor uns auf
 Und die Bäche, die hier fließen,
 Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Schmachtend seufzt nach seinem Schatten
 Das von Gram versenkte Glück;
 Zarten Müttern, treuen Gatten
 Bringt er ihren Wunsch zurück:
 Väter vaterlosen Kleinen
 Und den Jüngling seiner Braut;
 Alle, wo sie ja noch weinen,
 Weinen vor Entzücken laut.

Nun, du holde Friedenstaube,
 Die du uns den Ölzweig bringst,
 Wenn du vor des Geiers Raube
 Frei den kleinen Sittig schwingst,
 Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder!

Unsre Herzen öffnen sich,
 Gib der Welt den Frieden wieder
 Und nimm ihn dann auch für dich.

„Mir wech
 Und schlag **V e r t r a u e .**

(Mündlich.)
 Er Es ist kein Jäger, er hat ein Schuß
 Viel hundert Schrot auf einen Kuß:
 „Seins Lieb, dich ruhig stelle,

Und willst du meinem Kuß nicht stehn,
So küßt dich mein Gefelle.

Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirst nicht bleich, du wirst nicht roth,
Du brauchst dich nicht zu schämen;
Ich will den schwarzen Vogel dir
Vom Haupt herunter nehmen.

Feins Lieb, sitz still im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß
Wol von des Baumes Spitzen;
In deinem Schooße stirbt sichs gut,
Feins Lieb, bleib ruhig sitzen."

Sie wollt nicht trauen auf sein Wort,
Brauns Mädelein wollt springen fort,
Der Schuß schlug sie darnieder;
Der schwarze Vogel von dem Baum
Schwang weiter sein Gefieder.

„Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirst nicht bleich, du wirst nicht roth,
Brauchst dich nicht mehr zu schämen,
In deinem Schooße stirbt sichs gut.“
Er thät sichs Leben nehmen.

Das Leiden des Herrn.

(Fliegendes Blatt.)

Christus der Herr im Garten ging,
 Sein bittres Leiden bald anfang;
 Da trauert Laub und grünes Gras,
 Weil Judas seiner bald vergaß.
 Sehr fälschlich er ihn hinterging,
 Ein schnödes Geld dafür empfing,
 Verkaufte seinen Gott und Herrn,
 Das sahen die Juden herzlich gern.
 Sie gingen in den Garten hin
 Mit zornigem und bösem Sinn,
 Mit Spieß und Stangen die lose Rott,
 Gefangen nahmen unsern Gott.
 Sie führten ihn ins Richters Haus,
 Mit scharfen Striemen wieder raus;
 Gezeißelt und mit Dorn gekrönt,
 Ach Jesu, wurdest du verhöhnt.
 Ein scharfes Urtheil sprachen sie,
 Da Indem der ganze Haufe schrie:
 „Nur weg, nur weg nach Golgatha
 Und schlägt ihn an das Kreuze da.“
 Das glüht Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
 Er ist dazu von Gott bestellt,
 Sie Er trägt es mit gelafnem Muth,
 Es strömet von ihm Schweiß und Blut.

Erschöpft will er ruhen aus
 Vor eines reichen Juden Haus;
 Der Jude stieß ihn spottend weg,
 Er blickt ihn an, geht seinen Weg.

Herr Jesus schwieg, doch Gott der damit
 Den Juden, daß er zieht durchs Land
 Und kann nicht sterben nimmermehr
 Und wandert immer hin und her.

Ans Kreuz sie hingen Jesum bald;
 Maria ward das Herze kalt:
 „O weh, o weh, mein liebstes Herz,
 Ich sterb zugleich von gleichem Schmerz.“

Maria unterm Kreuze stand,
 Sie war betrübt von Herzensgrund,
 Von Herzen war sie sehr betrübt
 Um Jesum, den sie herzlich liebt.

„Johannes, liebster Jünger mein,
 Laß dir mein Mutter befohlen sein,
 Nimm sie zur Hand, führ sie von dann,
 Daß sie nicht schau mein Marter an.“

„Ja, Herr, das will ich gerne thun,
 Ich will sie führen allzuschön,
 Ich will sie trösten wol und gut,
 Wie ein Kind seiner Mutter thut.“

Da kam ein Jud und Höllebrand,
 Ein Speer führt er in seiner Hand,

Gab damit Jesu einen Stoß,
 Daß Blut und Wasser daraus floß.
 Nun bück dich Baum, nun bück dich Ast,
 Jesus hat weder Ruh noch Rast;
 Ach traure Laub und grünes Gras,
 Laßt euch zu Herzen gehen das.

Die hohen Berge neigten sich,
 Die starken Felsen rissen sich,
 Die Sonn verlor auch ihren Schein,
 Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein.

Die Wolken schrien Weh und Ach,
 Die Felsen gaben einen Krach,
 Den Todten öffnete sich die Thür,
 Und gingen aus den Gräbern für.

Der Schweizer.

(Fliegendes Blatt.)

Zu Straßburg auf der Schanz
 Da ging mein Trauren an;
 Das Alphorn hört ich drüben wol anstimmen,
 Ins Vaterland muß ich hinüber schwimmen:
 Das ging nicht an.

Ein Stund in der Nacht
 Sie haben mich gebracht;
 Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,

Ich Gott, sie fischten mich im Ströme auf:
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr

Stellt man mich vor das Regiment;

Ich soll da bitten um Pardon

Und ich bekomm gewiß doch meinen Lohn,

Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,

Heut seht ihr mich zum letztenmal;

Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,

Das Alphorn hat mir solches angethan,

Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,

Was ich euch bitt, erschießt mich gleich;

Berschont mein junges Leben nicht,

Schießt zu, auf daß das Blut raus spritzt,

Das bitt ich euch.

O Himmelskönig, Herr,

Nimm du mein arme Seel dahin,

Nimm sie zu dir in den Himmel ein,

Laß sie ewig bei dir sein,

Und vergiß nicht mein!

Pura.

(Aus einem Gesangbuche der Wiedertäufer v. J. 1583, S. 53.)

Als ich gen Antiocha kam,
 Ein Jungfrau, Pura war ihr Nam,
 Ein Christin ward gefunden;
 Die ward vor den Kaiser bracht,
 Der sprach zur bösen Stunde:
 „Geh, führt sie in ein Schandhaus ein!“
 Die Jungfrau züchtig, keusch und rein
 In Spott und Schmach zu schänden.
 Die Jungfrau rief in dieser Noth
 Zu Gott und wand die Hände.
 „Errette mich, du Sohn David!
 Vor Schand und Sünd, Herr, mich behüt,
 Laß dich meins Leids erbarmen!
 Das bitt ich dich durch Jesum Christ,
 Komm bald zu Hülff mir Armen!“
 Die Klage erhört ein Engel sein;
 Als Jüngling ging er zu ihr ein,
 Sprach: „Jungfrau, sei ohn Sorgen,
 Von mir sollst bleiben unberührt;
 Wart mit Geduld bis morgen,
 So will ich helfen dir davon;
 Bald leg du meine Kleider an,
 Und geh aus diesem Hause.“
 So tauschten sie denn ihr Gewand:
 Sie ging, er blieb ohn Grausen.

Betrunken in des Kaisers Wein
 Trat bald ein Kriegsknecht zu ihm ein,
 Thät sündlich auf ihn dringen;
 Der Jüngling rang in Gotteskraft
 Und thät ihn niederringen.

Des ward der Kaiser sehr ergrimmt,
 Als er vom Knecht die Klage vernimmt,
 Läßt greifen sie und binden.

O Wunder groß! O Wunder groß!
 Ein Jüngling thät er finden.

„Bist du ein Christ?“ der Kaiser fragt;

„Ich bin getauft,“ der Jüngling sagt,

„Von ihr bin ich getauftet.“

Sie gehet frei und unberührt
 Euch Heiden all zu taufen.“

Der Kaiser bald das Urtheil sprach,
 Daß man ihn tauf in Flammen nach;
 Ward bald dem Henker geben,
 Der führt sogleich ihn aus der Stadt,
 Wollt nehmen ihm sein Leben.

Da nun ersieht die Pura fromm,
 Daß man ihn da wollt bringen um,
 Lief sie in diesen Nöthen
 In schneller Eil auf die Richtstatt,
 Wollt ihren Freund erretten.

„Ich schuldig bin an deinem Tod,“
 Sprach diese Jungfrau in der Noth,

„Herzlieber Bruder meine!
 Darum für dich ich sterben will,
 Ich rett das Leben deine.“

Der Jüngling züchtig Antwort gab:

„Ach Pura, laß zu bitten ab,
 Ich sterben will alleine
 Und preisen heut mit meinem Blut
 Gott unsern Vater reine.“

Die Jungfrau züchtig zu ihm sprach:

„Ich leid für dich des Todes Schmach
 Zu Lob des Herren Namen,
 Der helf uns wieder gnädiglich
 In seinem Reich zusammen.“

Bald das erhört der Wütherich,

Daß diese Christen williglich
 Zum Tod ergeben wären,
 Ja eins fürn andern sterben wollen:
 Ließ er sie beide tödten.

Der Jüngling bei der Jungfrau stand,

Das Feuer löset ihr Gewand;
 Doch von dem Scheiterhaufen
 Zum Himmel führt sie seine Hand:
 Drauf Heiden lassen sich taufen.

Des Schäfers Tageszeiten.

(Fliegendes Blatt.)

Ach wie sanft ruh ich hier
 Bei meinem Vieh!
 Da schlaf ich süß im Moos,
 Dem Glücke in dem Schooß,
 Ganz sorgenlos.
 Wenn ich die prächtigen Schlösser beschau
 Sind sie doch nur mir,
 So zu sagen schier,
 Ein kühler Thau.
 Kommt denn das Morgenroth,
 So lob ich Gott.
 Denn mit der Feldschallmei
 Ruf ich das Lämmergeschrei
 Ganz nah herbei;
 Da ist kein Seufzen, kein trauriger Ton;
 Denn die Morgenstund
 Führt Gold im Mund,
 Baut mir ein Thron.
 Kommt dann die Mittagszeit,
 Bin ich voll Freud;
 Da grasst das liebe Vieh,
 Geis, Lämmer, Schaf und Rüh
 Auf grüner Heid.
 Setz mich in Schatten hin, esse mein Brod.

Bei meinem Hirtenstab
 Schwör ich, daß ich hab
 Niemals ein Noth.
 Endlich seh ich von fern
 Den Abendstern;
 Dort draus am Wasserfall
 Schlaget die Nachtigall,
 Giebt Wiederhall.
 Freiheit in Armuth giebt Reichthum, und Sieg,
 Allem Pomp und Pracht.
 Sag ich gute Nacht
 Und bleib ein Hirt.

Ritter St. Georg.

(Aus einem geschriebenen Liederbuche v. J. 1601, in der
 früheren Sammlung von Clemens Brentano.)

In einem See sehr groß und tief
 Ein böser Drach sich sehen ließ.
 Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
 Viel Menschen und viel Vieh verschlingt,
 Und mit des Rachens bösem Duff
 Vergiftet er ringsum die Luft.
 Daß er nicht dringe zu der Stadt,
 Beschloß man im gemeinen Rath,
 Zwei Schaf zu geben alle Tag,
 Um abzuwenden diese Plag.

Und da die Schaf schier all dahin,
 Erdachten sie noch andern Sinn,
 Zu geben einen Menschen dar,
 Der durch das Loos gewählet war.

Das Loos ging um so lang und viel,
 Bis es aufs Königs Tochter fiel.

Der König sprach zun Bürgern gleich:
 „Nehmt hin mein halbes Königreich!

Ich gebe auch an Gut und Gold,
 Von Silber und Geld, so viel ihr wollt.

Auf daß mein Tochter, die einzig Erb,
 Noch lebe, nicht so böß verderb.“

Das Volk ein groß Geschrei beginnt:
 „Einem andern ist auch lieb sein Kind!

Hältst du mit deiner Tochter nicht
 Den Schluß, den du selbst aufgericht,
 So brennen wir dich zu der Stund
 Sammt deinem Palast auf den Grund.“

Da nun der König Ernst ersach,
 Ganz leidig er zu ihnen sprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag,
 Daß ich der Tochter Leid beflag.“

Darnach sprach er zur Tochter sein:
 „Ach Tochter, liebste Tochter mein,

So muß ich dich jetzt sterben sehn
 Und all mein Tag in Trauren stehn.“

Da nun die Zeit verschwunden war,
 Läuft bald das Volk zum Palast dar
 Und drohet ihm mit Schwert und Feuer;
 Sie schrien hinauf ganz ungeheuer:
 „Willst du um deiner Tochter Leben
 Dein ganzes Volk dem Drachen geben?“
 Da es nicht anders möcht gesein,
 Gab er zuletzt den Willen drein.
 Er kleidet sie in königlich Wat,
 Mit Weinen und Klagen er sie umfaßt.
 Er sprach: „Ach weh mir armen Mann,
 Was soll ich jeßund fangen an?
 Die Hochzeit dein war ich bedacht,
 Zu halten bald mit herrlicher Pracht,
 Mit Trommeln und mit Saitenspiel,
 Zu haben Lust und Freuden viel.
 So muß ich mich nun dein verwegen
 Und dich dem grausen Drachen geben.
 Ach Gott, daß ich vor dir wär todt,
 Daß ich nicht säh dein Blut so roth.“
 Er gab ihr weinend manchen Kuß,
 Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:
 „Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein,
 Gern sterb ich um des Volkes Pein.“
 Der König schied mit Ach und Weh.
 Man führt sein Kind zum Drachensee.

Als sie da saß in Trauren schwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„Die Jungfrau zart, gieb mir Bescheid,
Warum stehst du in solchem Leid?“

Die Jungfrau sprach: „Flieh bald von hier;
Daß du nicht sterben mußt mit mir.“

Er sprach: „Die Jungfrau, fürcht dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht,

Was deute, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erscheint?“

Die Jungfrau sprach: „Ich merk ohn Scherz,
Ihr habt ein mannlichs Ritterherz;

Was wollt ihr hier verderben
Und mit mir schändlich sterben.“

Dann sagt sie ihm, wie hart und schwer,
Wie alle Sach ergangen wär.

Da sprach der edle Ritter gut;
„Getröstet seid, habt freien Muth,

Ich will durch Hülf von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beistand thun.“

Er bleibet fest, sie warnt ihn sehr,
Da kam der gränliche Drach daher.

„Flieht, Ritter, schont das junge Leben,
Ihr müßt sonst euren Leib drum geben.“

Der Ritter sitzt geschwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das

Das heilige Kreuz macht er vor sich
Gar christenlich und ritterlich;

Dann rannt er an mit seinem Speiß,
Den er tief in den Drachen stieß,

Daß jähling er zur Erden sank
Und saget Gott dem Herrn Dank.

Da sprach er zu der Jungfrau zart:

„Der Drache läßt von seiner Art,

Drum fürcht euch gar nicht dieses Falls;
Legt euren Gürtel ihm um den Hals.“

Als sie das thät, ging er zur Stund
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.

Er führt ihn so zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm Groß und Klein.

Der Ritter winket ihnen, sprach:

„Bleibt hie und fürcht kein Ungemach.

Ich bin darum zu euch gesendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.

Wann ihr euch dann wollt taufen laß
Und Christi Glauben nehmen an,

So schlag ich diesen Drachen todt,
Helf euch damit aus aller Noth.“

Als bald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf die ganze Heidenschaft.

Da zog der Ritter aus sein Schwert
Und schlug den Drachen zu der Erd.

Der König bot dem heiligen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an;

Das schlug der Ritter alles aus:

Man solls den Armen theilen aus.

Als er nun schier wollt ziehen ab,

Die Lehr er noch dem König gab:

„Die Kirche Gottes des Herrn dein
Laß dir allzeit befohlen sein.“

Der König baute auch mit Fleiß

Der Mutter Gottes zu Lob und Preis

Eine Kirche schön und herrlich groß,

Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Die Pantoffeln.

(Frische Liedlein.)

Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging

Und das war säuberlichen;

Das Mägdlein in Pantoffeln ging,

Ganz sacht kam sie geschlichen.

Begegnet ihr ein stolzer Knab,

Der grüßt sie herziglichen;

Sie setzt das Krüglein neben sich

Und fraget, wer ich wäre?

Weil ich ihr nicht recht schwätzen kann,

Sie schneidt mir bald ein Kappen,

Kein Luch daran ward nicht gespart,
Kann einen höflich zwacken.

Das Mägdelein von dem Brunnen geht;
Laß traben die, laß traben,
Die vorne in Pantoffeln gehn,
Die ihnen hinten schlappen.

Gedicht von Francisco Xavier, als er nach
Japan schiffen wollte, allda die Heiden zu
bekehren.

(Spee, Ernst Nachtigal. Köln 1660. S. 24. Berlin 1817. S. 106)

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieser Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen,
Zielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Maltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

„Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach von Winden schweiget still!
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet solcher Kinderspiel;
Lasset Wind und Wetter blasen,
Flamm der Lieb vom Blasen wächst,
Lasset Meer und Wellen rasen,
Wellen gehn zum Himmel nächst.

Ei doch, lasset ab von Scherzen,
 Schreckt mich mit keiner Noth;
 Noch Soldat noch Martischerzen
 Fürchten immer Kraut und Loth;
 Speiß und Pfeil und bloße Degen,
 Rohr, Pistol und Büchsenpeis
 Macht Soldaten mehr verwegen
 Und sie lockt zum Ehrenpreis.

Lasset nur ihr Hörner wehen
 Wind und Wetter ungestüm,
 Laßt die brummend Wellen schwätzen
 Und die Trommen schlagen um;
 Nord und Süden, Ost und Westen
 Kämpfen laßt auf salzgem Feld;
 Nie wirds dem an Ruh gebrethen,
 Wer nur Fried im Herzen hält.

Wer wills über Meer nit wagen,
 Über tausend Wässer wild,
 Dem es mit dem Pfeil und Bogen
 Nach viel tausend Seelen gilt?
 Wem will grausen vor den Winden,
 Fürchten ihre Flügel naß,
 Der nur Seelen denkt zu finden,
 Seelen schön ohn alle Maß?

Eia, stark und freche Wellen,
 Eia, stark und stolze Wind,
 Ihr mich nimmer sollet fällen,

Euch zu stehn ich bin gesinnt;
 Seelen, Seelen muß ich haben:
 Sattlet euch nur, hölzern Roß,
 Ihr müßt über Wellen traben,
 Nur vom Ufer drückt los!“

Das Tодаustreiben.

(Mündlich.)

So treiben wir den Winter aus
 Durch unsre Stadt zum Thor hinaus
 Mit sein Betrug und Listen,
 Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Thal,
 Damit er sich zu Tode fall
 Und uns nicht mehr betrüge
 Durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
 So weit und breit der Sommer träumt,
 Er träumet in dem Maien
 Von Blümlein mancherleien.

Die Blume sproßt aus göttlich Wort
 Und deutet auf viel schönern Ort;
 Wer ist's, der das gelehret?
 Gott ist's, der hats bescheret.

Ein Rundgesang von des Herrn Weingarten.

(Handschrift im früheren Besitze von Clemens Brentano.)

Ich weiß mir einen schönen Weingarten,
 Darinnen da ist gut Wesen:
 Wolauf, wir wollen drin arbeiten,
 Die Weinbeer wollen wir lesen.

Wolauf, mit mir zum Weingarten,
 Dann es ist an der Zeit,
 Daß wir die Weinbeer brechen,
 Weil fast der Tag herscheint.

So sollen wir gern drin arbeiten,
 Die Zeit die geht dahin;
 Wer sich darin versäumet hat,
 Sie kömmt ihm hervieder nie.

Wer sich darin versäumet,
 Wie ihm darum geschieht,
 Zu ihm spricht Gott der Herre:
 „Geh hin, ich kenn dich nicht.“

Die Weinbeer die sind süße,
 Der Wein ist lauter klar,
 Den haben die heiligen Engel
 Einer Jungfrau vom Himmel herbracht.

Es war kein Mann so elend nicht
 Und auch so tief verwundt,
 Geneußt der edlen Träublein er,
 Fürwahr er wird gesund.

So wollen wir nicht weiter fragen
 Und auch nicht mehr begehren,
 Wenn uns von den edlen Weinbeeren
 Ein Träublein möchte werden.

Das Weinkorn, das hochheilige,
 Das kam vom Himmel herab
 Einer Jungfrau unter ihr Herze,
 Die war heilig und klar.

Sie trug es unverborgten
 Bis an den Weihnachtstag,
 Da ward der Wein geboren,
 Der alle Ding vermag.

Cedrons Klage.

(Spee, Trutz Nachtigal. Köln 1660. S. 225. Berlin 1817. S. 253.)

Da nun Abends in dem Garten
 Daphnis überfallen war,
 Und nun keinen Grimmigen sparten
 Stark bewehrte Mörderschaar,
 Hube süßlich an zu weinen
 Ein so gar berühmter Bach,
 Ließ die liebe Sternen scheinen,
 Er dem Daphnis trauret nach.

Cedron hieß der Bach mit Namen,
 Wohnt an einem hohlen Stein:

Dst zu ihm Gesellschaft kamen,
 Damals war er doch allein.
 Saß in seinen grünen Grüften,
 Strählet seine Binsenhaar,
 Spielet gar mit sanften Lüften,
 Dacht an keine Kriegsgefahr.

Rohr und Gras und Wasserblätter
 Deckten seine Schulter bloß,
 Stark er sich bei feuchtem Wetter
 Leint auf seinen Eimer groß.
 Doch weil er fast müd gelaufen
 Dazumal in starkem Trab,
 Er ein wenig wollt verschmaufen,
 Goß den Eimer langsam ab.

Nahm ein Röhrlein wol geschnitten,
 Spielet seinen Wässerlein,
 Sie zum Schlafen thät erbitten,
 Wollt sie süßlich fausen ein:
 „Eia, meine Wässer schlafet,
 Schlafet meine Wässerlein,
 Nit mit Augen immer gaffet,
 Eia, schlafet, schlafet ein!“

Raum nun waren eingeschlafen
 Seine matte Wässerlein,
 Bald erklingen Wehr und Waffen,
 Flamm und Fackel gaben Schein;

Nur von toll und vollen Knechten
 Voll war alles überall,
 Nur von Jauchzen, Springen, Fechten
 Thal und Ufer gaben Schall.

Cedron erstens gar erschreckt,
 War der Waffen ungewohn,
 Bald er seine Wässer wecket,
 Wollte der Gefahr entgohn;
 Wie die Pfeil vom Bogen zielen,
 Lief er ab auf nasser Meil,
 Rohr und Eimer ihm entfielen,
 Ziel auch selbst in blinder Eil.

Doch weil nachmals er verspüret,
 Es nit wider ihn gemeint,
 Und nur Daphnis würd geführet,
 Daphnis von bekanntem Feind,
 Ließ er ab vom strengen Laufen,
 Fasset eine Weidenruth,
 Seine Wässer trieb zu Haufen
 Und beklagt das junge Blut.

Traurig hub er an zu klagen,
 Blies auf einem hohlen Ried,
 Herz und Muth ihm war zerschlagen,
 Sang mit Schmerzen folgend's Lied:
 „Ach und ach, nun muß ich klagen,
 Daphnis, o du schönes Blut!

Ach und ach, bin gar zerschlagen,
 Brochen ist mir Herz und Muth.

Daphnis, o du schöner Knabe,
 Daphnis mir so lang bekannt,
 Oft bei mir du schnittest abe
 Ried und Röhrelein allerhand;
 Viel du deren hast verschliffen,
 Wann du spieltest deiner Heerd,
 Seind im Blasen viel zerspliffen,
 Waren mehr dann Geldes werth.

Oft bei mir die Weide nahmen
 Deine Schäflein silberweiß,
 Oft zu mir auch trinken kamen
 In den Sommertagen heiß;
 Wann dann spieltest deinen Schafen
 Und die Röhrelein bliestest an,
 Gunten meine Wässer schlafen,
 Wankten oft von rechter Bahn.

Auch die Wind sich gunten legen,
 Banden ihre Flügel ab,
 Kaum den Athem thäten regen,
 Wie dann oft gespüret hab;
 Auch die Schaf mit Lüsten aßen,
 Süßer wurden Laub und Gras,
 Ja, des Weidens oft vergaßen,
 Deine Stimm viel süßer was.

Auch die Vöglein kamen fliegen,
 Kam auch manche Nachtigall,
 Deinem Spielen, will nit lügen,
 Hörten zu mit großer Zahl;
 Saßen gegen deiner Geigen,
 Saßen gegen deinem Rohr,
 Thäten ihnen freundlich neigen
 Dann das linke, dann rechtes Ohr.

Schöne Sonn, du deinen Wagen
 Ließest in gar lindem Lauf,
 Wann bei reinen Sommertagen
 Dir nur Daphnis spielet auf;
 Schöner Mond, du deine Sternen
 Morgens führtest ab, und spät,
 Wann auch Daphnis dir von fernem
 Je zu Nachten spielen thät.

Schöne Sonn, magst nunmehr trauern,
 Daphnis dir nit spielet mehr,
 Daphnis ist von bösen Lauren
 Hingerückt ohn Wiederkehr;
 Schöner Mond, magst nunmehr klagen,
 Daphnis rastet in Verhaft:
 O der schweren Eisenkragen!
 O der kalten Ketten Kraft!

Mond und Daphnis, ihr allbeiden
 Ist enthieltet euch vom Schlaf,

Kamet in Gesellschaft weiden,
 Du die Sternen, er die Schaf;
 Mit hinfüro wacht allbeiden,
 Schlaf, o matter Mond, entschlaf!
 Nie zusammen werdet weiden,
 Du die Sterne, er die Schaf.

Ach ihr Schäflein, wer wird hüten,
 Wer soll euch nun treiben auf?
 Hirten solcher Mild und Güten
 Seind nit also guten Kauf.
 O des jung und schönen Knaben!
 Hirt und Schützen gleichen gut;
 Wer soll seinen Stecken haben,
 Taschen, Horn und Winterhut?

Wer soll haben seinen Bogen?
 Wer den Köcher, Pfeil und Bölz?
 Bölz, mit welchen ungelogen
 Er nit fehlet im Gehölz.
 Wer soll haben seine Geigen,
 Cither, Leir und Dulzian?
 Ach, vor Trauren muß ich schweigen,
 Ach Ade! muß fließen gahn.

Frühlingsbeklemmung.

(Speer, Truß Nachtigal. Köln 1660. S. 34. Berlin 1817. S. 35.)

Der trübe Winter ist vorbei,
 Die Kranich wiederkehren;
 Nun reget sich der Vogelschrei,
 Die Nester sich vermehren;
 Laub mit Gemach
 Nun schleicht an Tag,
 Die Blümlein sich nun melden;
 Wie Schlänglein krumm
 Gehn lächeln um
 Die Bächlein kühl in Wäldern.

Der Brunnlein klar und Quellen rein
 Viel hier, viel dort erscheinen,
 All silberweiße Töchterlein
 Der hohen Berg und Steinen;
 In großer Meng
 Sie mit Gedräng
 Wie Pfeil von Felsen zielen;
 Bald rauschens her
 Mit ohn Geplär
 Und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin Diana stolz,
 Auch Wald- und Wassernymphen
 Nun wieder frisch in grünem Holz
 Gehn spielen, scherz und schimpfen;
 Die reine Sonn

Schmückt ihre Kron,
 Den Köcher füllt mit Pfeilen;
 Ihr beste Roß
 Läßt laufen los
 Auf marmorglatten Meilen.

Mit ihr die kühle Sommerwind,
 All Jüngling still von Sitten,
 In Luft zu spielen sind gesinnt,
 Auf Wolken leicht beritten;
 Die Bäum und Äst
 Auch thun das Best,
 Bereichen sich mit Schatten,
 Da sich verhalt
 Das Wild im Wald,
 Wanns pflegt von Hiß ermatten.

Die Meng der Vöglein hören laßt
 Ihr Schir von Lire Lire;
 Da sauset auch so mancher Äst,
 Sammt er mit musicire;
 Die Zweiglein schwank
 Zum Vogelsang
 Sich auf, sich nieder neigen;
 Auch höret man
 Im Grünen gahn
 Spazieren Laut und Geigen.

Wo man nur schaut, fast alle Welt
 Zun Freuden sich thut rüsten,

Zum Scherzen alles ist gestellt,
 Schwebt alles fast in Lüsten;
 Nur ich allein
 Ich leide Pein,
 Ohn End ich werd gequälet,
 Seit ich mit dir,
 Und du mit mir,
 O Jesu, dich vermählet.

Abschied von Maria.

(Mündlich.)

Ihrer Hochzeit hohes Fest
 Gräfin Elsbeth still verläßt,
 Geht mit reich geschmücktem Haupt,
 Wo die Waldkapell erbaut.
 Bringet Blumen, preiset laut,
 Ach wie oft sie da erbaut,
 Preist Maria, Geberin
 Ihres Glücks, in frommen Sinn.
 Was sie hält an dem Altar,
 Ist es Angst? Sie fühlt es klar,
 Ihre Stunde geht vorbei,
 Ihr Gebet strömt immer neu.
 „O Maria, welches Leid,
 Letzte Blumen bring ich heut,

Daß ich reise, schmerzet mich;
Ob ich wiedersehe dich?

O Maria, jetzt ist Zeit,
Daß ich wieder von dir scheid;
Fort ich muß, auf lange fort,
Ach Ade, du Gnadenort!

Schau Maria, Mutter mein,
Laß mich dir befohlen sein;
Ach es muß geschieden sein
Von dir und deinem Kindelein.

O du gnadenreiches Bild,
O Maria, Mutter mild!
O wie hart scheid ich von dir,
Wie so gern blieb ich allhier.

Meine Zunge ist mir schwer,
Meine Augen voller Thrän,
Nicht mehr hell ist meine Stimm,
Gute Nacht, ich Urlaub nimm.

O Maria, neue Pein
Spür ich in dem Herzen mein;
Daß ich jezund scheiden soll,
Darum bin ich trauervoll.

O du mein lieb Herzelein,
Muß es so geschieden sein?
Ade nun mit der Mutter dein,
Gute Nacht, lieb Herzelein!

O Ma-

O Maria, noch die Bitt,
 Mich im Tod verlasse nit;
 Sei begrüßet tausendmal,
 Ach ade viel tausendmal!“

Also lange betet sie,
 Und schon lange sahe sie
 Über sich ein blankes Schwert;
 Ihr Gebet doch ruhig währt.

Sie vergißt des Schwertes Tück,
 In der Gnade schwebt ihr Blick.
 Als der Räuber sie gehört,
 Er sie im Gebet nicht stört.

Als er ihren Blick vernahm,
 Schwere Reu ihn überkam,
 Legte ab sein Schwert und Speiß,
 Auf die Knie sich niederließ.

„Hoher Worte fromme Schaar
 Schützt den Schmuck in deinem Haar,
 Schützt dein Leben gegen mich,
 Edle Frau, ach bet für mich.“

„O Maria, noch die Bitt,
 Diesen Sünder verlasse nit;
 Löse ihn von Schuld und Qual,
 Ach ade viel tausendmal!“

Und als sie nun von ihm ging,
 Schien ihm alle Welt gering;

Büßt als frommer Bruder schwer:
Hört, sein Glöcklein schallet her.

Amor.

(Mündlich.)

Des Nachts da bin ich gekommen,
Treibt mit mir ein Bübchen viel Scherz;
Wie Amor mir ist vorgekommen,
Verwundet, verbindet mein Herz.

Ich dacht, was sollt ich nun machen;
Wenn ich mein klein Bübchen gedenk,
So hör ich die Flamme schon krachen,
Schier alle Minuten ihm schenk.

Ich kann es bei Tage nicht finden,
Des Nachts da sucht es mich heim:
Ich will ihm die Augen verbinden,
Dann wird es bei Tage auch mein.

Husarenbraut.

(Fliegendes Blatt aus dem siebenjährigen Kriege.)

Wir preussisch Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschiren ins weite Feld,
Wir müssen marschiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet so hell,
 Das ist überzogen mit gelbem Fell;
 Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
 So heißt es: Husaren, auf euere Pferd!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
 Das lebet und schwebet im weiten Feld;
 Das Bräutlein wird die Standarte genannt
 Und ist uns Husaren sehr wol bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber war,
 Da einer den andern wol sterben sah,
 Schrie einer zum andern: Ach, Jammer, Angst und

Noth,
 Mein lieber Kamerad ist geblieben todt!

Das Glöcklein es klinget nicht eben so hell,
 Denn ihm ist zerschossen sein gelbliches Fell;
 Das silberne Bräutlein ist uns doch geblieben,
 Es thuet uns winken; was hilft das Betrüben?

Wer sich in preussischen Dienst will begeben,
 Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
 Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
 Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Das Straßburger Mädchen.

(Fliegendes Blatt.)

Es trug das schwarzbraun Mädelein
 Viel Becher rothen Wein

Zu Straßburg auf der Straßen;
 Begegnet ihr allda
 Ein wunderschöner Knab:
 Er thut sie wol anfassen.

„Laß ab, laß ab, ei lasse ab,
 Mein wunderschöner Knab;
 Mein Mütterlein thut schelten,
 Verschütte ich den Wein,
 Den rothen kühlen Wein:
 Der Wein thut sehr viel gelten.“

Bald hat das schwarzbraun Mädelein
 Verloren ihr Pantöffelein:
 Sie kanns nicht wieder finden;
 Sie suchet hin, sie suchet her:
 Verliere nicht den andern mehr
 Noch unter dieser Linden.

Denn zwischen zwei Berg und tiefe Thal,
 Ins grüne ebne Thal
 Da fließt ein schiffreich Wasser;
 Wer sein Feinslieb nicht will,
 Wen sein Feinslieb nicht will,
 Die müssen sich fahren lassen.

Zwei Röslein.

(Mündlich am Neckar)

Knabe. Geh ich zum Brünnelein,

Trink aber nicht;

Such ich mein Schätzelein,

Find's aber nicht.

Geh ich mich so allein

Aufs grüne Gras,

Fallen zwei Röslein

Mir in den Schooß.

Diese zwei Röslein

Gelten mir nicht;

Ist's nicht mein Schätzelein,

Die sie mir bricht?

Diese zwei Röslein

Sind rosenroth;

Lebt noch mein Schätzelein

Oder ist's todt?

Laß ich mein Augelein

Rum und um gehn,

Geh ich mein Schätzelein

Beim Andern stehn.

Wirft ihn mit Röslein,

Treffen mich thut;

Meint sie wär ganz allein,

Das thut kein gut.

Wärsst du mein Schägelein,
 Wärsst du mir gut.
 Steck die zwei Röslein
 Mir auf den Hut.
 Mädchen. Wirst doch nicht reisen fort,
 Hast ja noch Zeit.
 Knabe. Ja, ich will reisen fort,
 Mein Weg ist weit,
 Hin, wo ihr treue Lieb
 Kein Mägdelein bricht.
 Mädchen. Schatz, nimm zu Haus vorlieb,
 Hin findest du nicht.
 Röslein am Strauche blühn
 Ewig doch nicht;
 Lieb ist so lang nur grün,
 Bis man sie bricht.
 Nimm die zwei Röslein
 Auf deinen Hut;
 Ewig beinander sein
 Thut auch kein gut.
 Wenn die zwei Röslein
 Nicht mehr sind roth,
 Wirf sie in Fluß hinein,
 Denk ich wär todt.
 Knabe. Bist du todt allzumal,
 Thut mirs nicht leid;

Untreu findt überall,

Wenn sie erfreut,

Schall der Nacht.

(German Schleiffheim von Sulzfort, Samuel Dreiffen von Hirschfeld) Des aus dem Grab der Vergessenheit wiedererstandenen Simplificissimi. Abenteuerlicher Lebens-Wandel. Nürnberg 1713. B. I. C. 28.)

Komm Trost der Nacht, o Nachtigall,

Laß deine Stimm mit Freudenschall

Aufs lieblichste erklingen;

Komm, komm und lob den Schöpfer dein,

Weil andre Vöglein schlafen sein

Und nicht mehr mögen singen;

Laß dein Stimmlein sich

Laut erschallen, denn vor allen

Kannst du loben

Gott im Himmel, hoch dort oben;

Ob schon ist hin der Sonnenschein

Und wir im Finstern müssen sein,

So können wir doch singen

Von Gottes Güt und seiner Macht,

Weil uns kann hindern keine Nacht,

Sein Lobe zu vollbringen;

Drum dein Stimmlein

Laß erschallen, denn vor allen

Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Echo, der wilde Wiederhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und läset sich auch hören;
Berweist uns alle Müdigkeit,

Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf befhören.

Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen

Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob Gottes sehn

Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kann,

Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie auch Gott thu preisen.

Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen

Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nur her, mein liebste Vögelein!
Wir wollen nicht die säulste sein

Und schlafen liegen bleiben,
Vielmehr, bis daß die Morgenröth

Erfreuet diese Wälder öd,

In Gottes Lob vertreiben;
 Laß dein Stimmlein
 Laut erschallen, denn vor allen
 Kannst du loben
 Gott im Himmel, hoch dort oben.

Der Fuhrmann.

(Fliegendes Blatt.)

Es thät ein Fuhrmann ausfahren
 Wol vor das hohe, hohe Haus;
 Da guckt die Schöne dort, ja dort
 Zum hohen Fenster raus.

Der Fuhrmann schwenkte sein Hützel,
 Bot der dort einen guten, guten Tag:
 „Schön Dank, schön Dank, Herr Fuhrmann,
 Spannt nur aus, bleibt heut noch da.“
 „Frau Wirthin, ist sie darinnen?“
 Hat sie gut Bier, gut Bier und Wein,
 Schenk sie der Schönen dort, ja dort
 Von dem aller süßten ein.“

Was zog er aus seiner Tasche?
 Drei hundert Dukaten an Gold,
 Gab sie der Schönen dort, ja dort,
 Sie sollte sich kaufen einen rothen Rock.
 Sie stieg auf hohe Berge,
 Schaut runter aufs tiefe, tiefe Thal;

Sie sieht den falschen Fuhrmann, ja Fuhrmann,
 Bei dem schwarzbraunen Mägdelein stahn.
 Die dort die wandte sich umme,
 Ihre Auglein wurden, wurden naß:
 „Fahr nur hin, du falscher Fuhrmann, ja Fuhr-
 mann,
 Dierweil du mich betrogen hast.“

Ereue Liebe.

(Fliegend. Blatt aus Magdeburg. 1601. 8. Abgedr. in Eschenburg's
 Denkmälern S. 462. Hoffmann, d. deutsch. Gesellschaftslieder
 des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1844. S. 24.)

Wie wird mir denn geschehen,
 Wenn ich dich meiden soll
 Und ich dich nimmer sehe?
 Viel eh ich sterben wollt.
 Schön, adelich und fromm,
 Meins Herzens eine Kron,
 Du hast mein Herz umfangen;
 Ich kann nicht abelan.
 Dein thu ich immer gedenken
 All Augenblick und Stund,
 Du thust mein Herze kränken;
 Dein rosenfarbner Mund,
 Wenn ich dich sehe an,
 Groß Freud hab ich daran;

Du hast mein Herz umfangen:
 Ich kann nicht abelan.
 Wenn ich des Nachtes schlafe,
 Deucht mir, ich sei bei dir,
 Und wenn ich dann erwache,
 Sind ich niemand bei mir.
 Erst hebt sich Jammer an,
 Wenn ich gedenk daran:
 Du hast mein Herz umfangen:
 Ich kann nicht abelan.
 Ich lese, schreibe, dichte
 Oder was ich hebe an,
 Wenn dich sieht mein Angesichte,
 Groß Freud hab ich daran,
 Wenn ich dein schön Gestalt
 Sehe so mannichfalt;
 Kommt das Unglück zuhanden,
 Mein Herz im Leib erkalt.
 Leucht heller denn die Sonne,
 Ihr beiden Auglein!
 Bei dir ist Freud und Wonne,
 Du zartes Jungfräulein,
 Du bist mein Augenschein,
 Wär ich bei dir allein,
 Kein Leid sollt mich ansichten,
 Wollt allzeit fröhlich sein.

*) Zuhanden, sogleich.

Dein Gang ist aus der Maßen,
 Gleichwie der Pfauen Art,
 Wenn du gehst auf der Straßen;
 Gar oft ich deiner wart,
 Ob ich gleich oft muß stehen
 Im Regen und im Schnee:
 Kein Müh soll mich verdriesen,
 Wenn ich dich, Herzlieb, seh.

Ich seh auf breiter Heide
 Gar manches Blümlein stahn:
 Sie sind gar wol bekleidet,
 Groß Freud hab ich daran.
 Du übertriffst sie weit
 Mit all deiner Schönheit:
 Kannst du mein eigen werden,
 So wird mein Herz erfreut.

So sag ich doch fürwahr,
 Du zartes Jungfräulein:
 Wart mir doch nur ein Jahr,
 Du sollst mein eigen sein.
 Wills Gott, kommt auch die Zeit,
 Die mich und dich erfreut:
 Kein Mensch von dieser Erden
 Uns von einander scheidt.

Wills haben der getreue Gott,
 Muß es geschieden sein
 Und uns hinnehmen der bitter Tod,

Soll man uns alle beide
 Mit aller unsrer Hab
 Zusammen in ein Grab
 Legen und lassen ruhen
 Bis an den jüngsten Tag.
 So bitt ich all die Freunde mein,
 Herzlieb, und auch die dein,
 Daß sie uns von Vergiftnichtmein
 Aufsehn ein Kränzelein
 Und legen einen Stein:
 Allhier liegen begraben
 Zwei Herzen ohn falschen Schein.

Wer ist der uns dies Liedchen sang?
 Dem Mägdelein ist er hold;
 Von seinem Buhln läßt er nicht ab,
 Wenn er gleich sterben sollt;
 Sein Herz im Leibe lacht,
 Der dies Lied hat erdacht.
 Der Hübschen und der Barten
 Zu tausend guter Nacht.

Der Schildwache Nachtlied.

(Mündlich.)

„Ich kann und mag nicht fröhlich sein:
 Wenn alle Leute schlafen,

So muß ich wachen,
 Muß traurig sein."

„Ach Knabe, du sollst nicht traurig sein;
 Will deiner warten
 Im Rosengarten,
 Im grünen Klee."

„Zum grünen Klee da komm ich nicht;
 Zum Waffengarten
 Voll Helleparten
 Bin ich gestellt."

„Stehst du im Feld, so helf dir Gott;
 An Gottes Segen
 Ist alles gelegen,
 Wers glauben thut."

„Wers glauben thut, ist weit davon;
 Er ist ein König,
 Er ist ein Kaiser,
 Er führt den Krieg."

Halt! Wer da? Rund! Wer sang zur Stund?
 Verlorne Feldwacht
 Sang es um Mitternacht:
 Bleib mir vom Leib!

Der Schatzkammer

(.h.)

Ich kann mich nicht helfen

Wenn alle Leute schlafen

Der traurige Garten.

(Krische Liedlein.)

Ach Gott, wie weh thut Scheiden,
 Hat mir mein Herz verwundt;
 So trab ich über die Heiden
 Und traure zu aller Stund.

Der Stunden der sind alsoviel;

Mein Herz trägt heimlich Leiden,
 Wiewol ich oft fröhlich bin.

Hätt mir ein Gärtlein bauet
 Von Veil und grünem Klee;
 Ist mir zu früh erfroren,
 Thut meinem Herzen weh:

Ist mir erfroren bei Sonnenschein,
 Ein Kraut Jelängerjeliher,
 Ein Blümlein Vergißnichtmein.

Das Blümlein, das ich meine,
 Das ist von edler Art,
 Ist aller Tugend reine:

Ihr Mündlein das ist zart,
 Ihr Auglein die sind hübsch und fein:
 Wenn ich an sie gedenke,
 So wollt ich gern bei ihr sein.

Mich dünkt in all mein Sinnen
 Und wann ich bei ihr bin,
 Sie sei ein Kaiserinne,
 Kein lieber ich nimmer gewinn:

Hat mir mein junges Herz erfreut:

Wann ich an sie gedenke,

Verschwunden ist mir mein Leid.

Wie solch ein Mädchen sich nicht zum Tod

Im Kufentempel hing, als wärd' hi dort od

Im grünen **Hüt du dich!** zum Ort, soll

(Nicolai, seiner kleiner Almanach, Jahrg. I. S. 113.)

Ich weiß mirn Maidlein hübsch und fein,

Hüt du dich! und hübsch, ja hi hübsch

Es kann wol falsch und freundlich sein.

Hüt du dich! Hüt du dich! um hi wo

Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Auglein, die sind braun.

Hüt du dich! und nicht, hi hi

Sie werden dich überzwerch anschau.

Hüt du dich! Hüt du dich! nicht, hi

Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat ein licht goldfarbnes Haar.

Hüt du dich! und nicht, hi hi

Und was sie redt, das ist nicht wahr.

Hüt du dich! Hüt du dich! nicht, hi

Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwei Brüstlein, die sind weiß.

Hüt du dich! nicht, hi hi

Sie legt's hervor nach allem Gleis.

Hüt du dich! Hüt du dich! nicht, hi

Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Sie

Sie giebt dirn Kränzlein fein gemacht,
 Hüt du dich!
 Für einen Narrn wirst du geacht,
 Hüt du dich! Hüt du dich!
 Vertrau ihr nicht, sie narret dich.

Wer hat dies Liedlein erdacht?

(Mündlich.)

Dort oben in dem hohen Haus
 Da guckt ein wacker Mädel raus;
 Es ist nicht dort daheim,
 Es ist des Wirths sein Töchterlein,
 Es wohnt auf grüner Heide.

Und wer das Mädel haben will,
 Muß tausend Thaler finden
 Und muß sich auch verschwören,
 Nie mehr zu Wein zu gehn,
 Des Vaters Gut verzehren.

Wer hat denn das schöne Liedel erdacht?
 Es habens drei Gans übers Wasser gebracht,
 Zwei graue und eine weiße;
 Und wer das Liedlein nicht singen kann,
 Dem wollen sie es pfeifen.

Doktor Faust.

(Fliegendes Blatt aus Köln.)

Hört, ihr Christen, mit Verlangen
 Nun was Neues ohne Graus,
 Wie die eitle Welt thut prangen
 Mit Johann dem Doktor Faust.
 Von Anhalt war er geboren,
 Er studirt mit allem Fleiß,
 In der Hoffart auferzogen,
 Richtet sich nach aller Weis.
 Vierzig tausend Geister
 Thut er sich citiren
 Mit Gewalt aus der Höllein,
 Unter diesen war nicht einer,
 Der ihm könnt recht tauglich sein.
 Als der Mephistophiles; geschwind wie der Wind
 Gab er seinen Willen drein.
 Geld viel tausend muß er schaffen,
 Viel Pasteten und Konfekt,
 Gold und Silber, was er wollt;
 Und zu Straßburg schoß er dann
 Sehr vortreflich nach der Scheiber
 Daß er haben könnt sein Freud;
 Er thät nach dem Teufel schieben,
 Daß er vielmal laut aufschreit.
 Wann er auf der Post thät reiten,

Hat er Geister recht geschoren,
 Hinten, vorn, auf beiden Seiten,
 Den Weg zu pflastern auserkoren,
 Regelschieben auf der Donau
 War zu Regensburg sein Freud;
 Fische fangen nach Verlangen
 Ware sein Ergötzlichkeit.

Wie er auf den heiligen Karfreitag
 Zu Jerusalem kam auf die Straß,
 Wo Christus an dem Kreuzesstamm
 Hängt ohne Unterlaß,

Daß er wär für uns gestorben,
 Dieses zeigt ihm an der Geist,
 Und das Heil uns hat erworben,
 Und man ihm kein Dank erweist.

Mephistophles geschwind wie der Wind
 Mußte gleich so eilend fort
 Und ihm bringen drei Elle Leinwand
 Von einem gewissen Ort.

Der Raum da solches ausgeredt,
 Waren sie schon wirklich da,
 Welche so eilends brachten,
 Der geschwinde Mephistophiles
 Die Gleich soll abgemalt sein.

Die große Stadt Portugal;
 Dieses geschah auch geschwind wie der Wind;
 Dann er malt überall

So gleichförmig,

Wie die schönste Stadt Portugal.

„Hör, du sollst mir jetzt abmalen

Christus an dem heiligen Kreuz;

Was an ihm nur ist zu malen,

Darf nicht fehlen, ich sag es frei;

Daß du nicht fehlst an dem Titulir

Und dem heiligen Namen sein.“

Diesen konnt er nicht abmalen,

Darum bitt er Faustum

Ganz inständig: „Schlag mir ab

Nicht mein Bitt; ich will dir wiederum

Geben dein zuvor gegebene Handschrift.

Dann es ist mir unmöglich,

Daß ich schreib: Herr Jesu Christ.“

Der Teufel fing an zu fragen:

„Herr, was gibst du für ein Lohn?

Hättst das lieber bleiben lassen,

Bei Gott findst du kein Pardon.“

Doktor Faust, thu dich bekehren,

Weil du Zeit hast noch ein Stund,

Gott will dir ja jetzt mittheilen

Die ewge wahre Huld.

Doktor Faust, thu dich bekehren,

Halt du nur ja dieses aus.

„Nach Gott thu ich nichts fragen

Und nach seinem himmlischen Haus.“

In derselben Viertelstunde
 Kam ein Engel von Gott gesandt,
 Der thät so fröhlich singen
 Mit einem englischen Lobgesang.

So lang der Engel da gewesen,
 Wollt sich bekehren der Doktor Faust.
 Er thäte sich alsbald umkehren,
 Gehet an den Höllengraus.

Der Teufel hatte ihn verblendet,
 Malt ihm ab ein Venusbild.
 Die bösen Geister verschwunden
 Und führten ihn mit in die Höll.

Müllertücke.

(Aus A. v. Arnims hinterlassener handschriftlichen Sammlung.
 Vergl. Reichardt, Musikalisches Kunstmagazin. Berlin 1782.
 B. I. S. 100.)

Es ging ein Müller wol über Feld,
 Der hatt einen Beutel und hatt kein Geld:
 Er wird es wol bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
 Drei Mörder unter dem Weidenbaum stahn,
 Die hatten drei große Messer.

Der eine der zog seinen Beutel heraus,
 Dreihundert Thaler zahlt er draus:
 „Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
 Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
 „Ich kanns euch nicht drum lassen.“

Der ander der zog seinen Beutel heraus,
 Sechshundert Thaler zahlt er draus:
 „Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
 Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
 „Ich kanns euch nicht drum lassen.“

Der dritte der zog seinen Beutel heraus,
 Neunhundert Thaler zahlt er draus:
 „Nimm hin für Weib und Kinder.“

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
 Das wäre genug für Weib und Kind:
 „Ich kanns euch wol drum lassen.“

Und als er wieder nach Hause kam,
 Sein Weiblein hinter der Thüre stand,
 Für Weh konnt sie kaum reden.

„Weib, schick dich her und schick dich hin,
 Du sollst mit mir in grünen Wald gehn
 Zu deines Bruders Freunden.“

Und als sie in den grünen Wald kam,
 Drei Mörder unter den Eichbaum standn,
 Die hatten drei große Messer.

Sie kriegten sie bei ihrem krausgelben Haar,
 Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
 „Jung Weiblein, du mußt sterben!“

Sie hatt einen Bruder, war Jäger stolz,
 Er jug das Wild wol aus dem Holz,
 Er hört seiner Schwester Stimme.

Er kriegt sie bei ihrer schneeweissen Hand,
 Er führt sie zurück in ihr Vaterland:
 „Darin sollst du mir bleiben!“

Und als drei Tag herummer waru,
 Der Jäger den Müller zu Gast thät ladn,
 Zu Gast war der geladen.

„Willkommen, willkommen, liebs Schwägerlein!
 Wo bleibet denn mein Schwesterlein,
 Daß sie nicht mit ist kommen?“

„Es ist ja heut schon der dritte Tag,
 Daß man sie auf den Kirchhof trug
 Mit ihrem Kindlein kleine.“

Er hatte das Wort kaum ausgesagt,
 Sein Weiblein ihm entgegen trat
 Mit ihrem Kindlein kleine.

„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
 Du hast meine Schwester zu den Mördern geführt;
 Gar bald sollst du mir sterben!“

„Ach Sohne“
 „Ich hab dich nicht mehr zu Hause“
 „Du bist ein Dieb“
 „Du bist ein Mörder“
 „Du bist ein Schandluder“
 „Du bist ein Schandluder“



Der unschuldige Tod des jungen Knaben.

(Fliegendes Blatt.)

Es liegt ein Schloß in Osterreich,
 Das ist ganz wol gebauet
 Von Silber und von rothem Gold,
 Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab
 Auf seinen Hals gefangen
 Wol vierzig Klafter unter der Erd
 Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
 Wol vor den Thurm gegangen:

„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
 Wie hart liegst du gefangen!“

„Ach Vater, liebster Vater mein,
 So hart lieg ich gefangen

Wol vierzig Klafter unter der Erd
 Bei Ottern und bei Schlangen.“

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
 Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen,
 Dreihundert Gulden geben wir
 Wol für des Knaben Leben.“

„Dreihundert Gulden die helfen euch nicht,
 Der Knabe der muß sterben;

Er trägt von Gold eine Kett am Hals,
 Die bringt ihn um sein Leben.“

„Trägt er von Gold eine Kett am Hals,

Die hat er nicht gestohlen;
 Hat ihm ein zart Jungfrau verehrt,
 Dabei sie ihn erzogen.
 Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
 Gab ihm die Sacramente:
 „Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch,
 Es geht mit mir am Ende.“
 Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
 Die Leiter muß er steigen:
 „Ach Meister, liebster Meister mein,
 Laß mir eine kleine Weile!“
 „Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
 Du möchtest mir entrinnen.
 Langt mir ein seiden Tüchlein her,
 Daß ich seine Augen verbinde.“
 „Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
 Ich muß die Welt anschauen;
 Ich seh sie heut und nimmermehr
 Mit meinen schwarzbraunen Augen.“
 Sein Vater beim Gerichte stand,
 Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
 „Ach Sohne, liebster Sohne mein,
 Deinen Tod will ich schon rächen.“
 „Ach Vater, liebster Vater mein,
 Meinen Tod sollt ihr nicht rächen,
 Brächt meiner Seele schwere Pein;
 Um Unschuld will ich sterben.“

„Es ist nicht um das Leben mein,
 Noch um mein stolzen Leibe,
 Es ist um meine Frau Mutter daheim,
 Die weinet also sehre.“
 Es stund kaum an den dritten Tag,
 Ein Engel kam vom Himmel,
 Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab,
 Sonst wird die Stadt versinken.“
 Es währet kaum ein halbes Jahr,
 Der Tod der ward gerochen:
 Es wurden auf dreihundert Mann
 Des Knaben wegen erstochen.
 Wer iſts, der uns das Liedlein sang?
 So frei ist es gesungen:
 Das haben gethan drei Jungfräulein
 Zu Wien im Österreiche.
 Ringlein und Fähnlein.

(Aus einer ungedruckten Sammlung Minnelieder im früheren
 Besitze von E. Brentano.)

Vor Tags ich hört In Liebes Port Wol diese
 Wort her so zu hie,
 Von Wächters Mund erklingen:
 „Ist Jemand je Verborgen hie, Der achte, wie
 Er mög hindannen springen;
 Der Tag gar hell Will kommen schnell;

Wer liebend ruht In Frauen Hut,
 Laß bald das Bett erkalten.

Das Firmament, Schnell und behend,
 Von Orient Im weißen Schein herpranget;

Fürwahr ich sag, Aus grünem Hag Der Lerchen
 Schlag Den jungen Tag empfandet.

Drum eil vom Ort, Wer noch im Hort
 Der Liebe sei, Eh Jammers Schrei
 Den Muth ihm mög zerspalten.

Des Wächters Kund In Herzensgrund Mich tief
 Und all mein Freud zerstöret:

„Des Lichtes Neid Will, daß ich scheid,
 Sie will vor Leid nicht hören;

Sich zu mir schmückt*), Gar schämlich blickt,
 Und nicht mehr schlief; Gar schnell ich rief:

„Ach Gott, wir han verschlafen!“
 Zur Hand sich ragt Die werthe Magd;
 Hierauf sie sagt:

„Gut Wächter, laß dein Schimpfen!
 Um alle Welt Den Tag nicht meld,
 In kühlem Thau thut glimmen.

Die Zeit ist klein, Daß ich und mein

*) Sich zu mir schmückt, sich an mich schmiegt.

Gefelle gut · Hie han geruht
In ehrenreicher Wonne.“

Der Wächter sprach: „Frau, thu zur Sach, Denn

Feld und Dach

Hat kühler Thau umgeben;

Seit du nun hast Ein fremden Gast, So hab nicht

Rast,

Heiß ihn von dannen streben.

Ich seh manch Thier In dem Revier

Von Hohl zu Hohl Ja schlüpfen wol:

Das zeigt mir die Sonne.“

Erst ward zur Stunden Uns Jammer kund In

Freundenbund,

Da wir den Tag ansahen;

Wol Mund an Mund, War süß verwundt, In

Ruß gesund,

Und liebliches Umsahen,

Ward Liebescherz In Scheidenschmerz

War treu getheilt Und schnell ereilt.

Ach edle Frucht, Du weiblich Zucht, Hin auf die

Flucht

Muß ich mich leider kehren;

Gott durch sein Güt Dir wol behüt Dein rein Ge-

müth,

Dein Heil mög er dir mehren;

Fürwahr ich will Bis an mein Ziel

Dein Diener sein; Gnad! Graue mein,
Mit Wissen will ich scheiden.

Allda zur Hand Ihr Händ sie wand, Mehr Leids
ich fand,

Ihr Auglein wurden fließen:

„Traut Buhle, hör, Was ich begehre: Bald wieder:

Der Treu laß mich genießen.“

Das gelobt ich ihr; Sie sprach zu mir:

„Ich hab dich hold Vor allem Gold;

Mir kann dich niemand leiden *).“

Ein Fingerlein Von Edelstein Aus ihrem Schrein

Gab mir die süße Fraue;

Des Schloßs ein End Sie mit mir rennt, Bis ich

An einer grünen Aue;

Sie ließ wol hoch, So lang sie noch

Mich konnt erseh'n, Ihr Lächlein weh'n;

Dann schrie sie laut: „D Waff'n!**)!“

Seit macht mit Fleiß Jed Fähnlein weiß Im

Kampfe heiß

Mich ihrer Lieb gedenken;

Auf Todesau In rothem Thau Geh ich mein Frau

Ihr Lächlein traurig schwenken;

Den Ring ich schau, Ich stech und hau,

Den Ring ich schau, Ich stech und hau,

Den Ring ich schau, Ich stech und hau,

Den Ring ich schau, Ich stech und hau,

*) Leiden, leid machen, verleiden. **) Waff'n! Wehrruf.

Hindurch ich dring Und zu ihr sing:
 „Mein Leib ist dir behalten.“

Der stolze Schäfersmann.

(Elwert, Reste alten Gesangs. S. 43.)

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,

Warum?

Ein Edelmann ihm entgegen ritt

Hopp, hopp, hopp entgegen ritt.

Der Edelmann thät sein Hütlein ab,

Warum?

Er bot dem Schäfer n guten Tag

Hopp, hopp, hopp n guten Tag.

Ach Edelmann, laß dein Hütlein stahn,

Warum?

Ich bin ein armer Schäfersmann

Hopp, hopp, hopp ein Schäfersmann

Bist du ein armer Schäfersmann,

Warum?

Und hast doch Edelmanns Kleider an

Hopp, hopp, hopp Edelmanns Kleider an.

Was geht dichs lumpigen Edelmann an,

Warum?

Wenn sie mein Vater bezahlen kann

Hopp, hopp, hopp bezahlen kann.

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn,

Warum? Er hat den Schäfer in tiefsten Thurn

Er schmiß den Schäfer in tiefsten Thurn.

Hopp, hopp, hopp in tiefsten Thurn.

Als es des Schäfer sein Mutter erfuhr,

Warum? Sie hat den Schäfer in tiefsten Thurn

Da macht sie früh sich auf die Spur

Hopp, hopp, hopp auf die Spur.

Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,

Warum? Ich will dir eine Tonne Golds

Ich will dir geben eine Tonne Golds.

Hopp, hopp, hopp eine Tonne Golds.

Eine Tonne Golds ist mir kein Geld,

Warum? Ich will den Schäfer in weite Feld

Der Schäfer soll lenken ins weite Feld

Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.

Und als es des Schäfer sein Vater erfuhr,

Warum? Er machte sich früh wol auf die Spur

Er machte sich früh wol auf die Spur

Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.

Ach Edelmann, gieb meinen Sohn heraus,

Warum? Ich will dir zwei Tonnen Golds

Ich will dir geben zwei Tonnen Golds.

Hopp, hopp, hopp zwei Tonnen Golds.

Zwei Tonnen Golds ist mir kein Geld,

Warum? Ich will den Schäfer in weite Feld

Ich will den Schäfer in weite Feld

Der Schäfer soll lenken ins weite Feld

Hopp, hopp, hopp ins weite Feld.

Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,

Warum?

Sie machte sich früh wol auf die Spur

Hopp, hopp, hopp wol auf die Spur.

Ach Edelmann, gib meinen Schatz heraus,

Warum?

Ich will dir geben ein Perlenstrauß

Hopp, hopp, hopp ein Perlenstrauß.

Ein Perlenstrauß kost mit viel Geld,

Warum?

Der Schäfer soll lenken bei dir ins Feld

Hopp, hopp, hopp bei dir ins Feld.

Wenn ich ein Vöglein wär.

(Volkslieder, gesammelt v. Herder. N. 2. Einleit. v. Joh. Fall.

Leipz. 1840. B. I. S. 104.)

Wenn ich ein Vöglein wär

Und auch zwei Flüglein hätt,

Flög ich zu dir;

Weils aber nicht kann sein,

Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,

Bin ich doch im Schlaf bei dir

Und red mit dir;

Wenn

Wenn ich erwachen thu,
 Bin ich allein,
 Es vergeht keine Stund in der Nacht,
 Da nicht mein Herz erwacht
 Und an dich gedenkt,
 Daß du mir viel tausendmal
 Dein Herz geschenkt.

An einen Boten.

(Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 106.)

Wenn du bei mein Schätzchen kommst,
 Sag, ich ließ sie grüßen.
 Wenn sie fraget wie mirs geht,
 Sag, auf beiden Füßen.
 Wenn sie fraget ob ich krank,
 Sag, ich sei gestorben.
 Wenn sie an zu weinen fangt,
 Sag, ich käme morgen.

Ein Schalkslied.

(Elwert, Reste alten Gesangs. S. 41.)

Weine, weine, weine nur nicht,
 Ich will dich lieben, doch heute nicht;
 Ich will dich ehren, so viel ich kann,

Aber sNehmen, sNehmen,

Aber sNehmen steht mir nicht an.

Glaube, glaube, glaube nur fest,

Daß dich mein Treu niemals verläßt;

Allzeit beständig, niemals abwendig

Will ich treu sein;

Aber gebunden, das geh ich nicht ein.

Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,

Daß meine Worte aufrichtig sind;

Ich thu dir schwören

Bei meiner Ehren,

Daß ich treu bin;

Aber sHeirathen, sHeirathen,

Aber sHeirathen ist nie mein Sinn.

Käuzlein.

(Mündlich.)

Ich armes Käuzlein kleine,

Wo soll ich fliegen aus?

Bei Nacht so gar alleine

Bringt mir so manchen Graus:

Das macht der Eulen Ungehalt,

Ihr Trauern mannigfalt.

Ich wills Gefieder schwingen

Gen Holz in grünen Wald,

Die Vöglein hören singen

In mancherlei Gestalt.

Vor allen lieb ich Nachtigall, mich nicht wie

Vor allen liebt mich Nachtigall.

Die Kinder unten glauben, weil sie

Ich deute Böses an; sie will nicht

Sie wollen mich vertreiben, was ich

Daß ich nicht schreien kann: es

Wenn ich was deute, thut mirs leid,

Und was ich schrei, ist keine Freud.

Mein Ast ist mir entwichen,

Darauf ich ruhen sollt;

Sein Blättlein all verblichen, mit dem

Grau Nachtigall geholt:

Das schafft der Eulen falsche Lüd;

Die störet all mein Glück.

Hält man in Schwanz nicht

Groß Geld, die hullo

Schon Weinschröterlied.

(Mündlich aus der Umgegend von Heidelberg.)

Weinschröter, schlag die Trommel

Bis der bittre Bauer kommet;

Mit den Grenadieren

Mußt du fortmarschiren,

Mit dem blauen Reiter

Auf die Galgenleiter;

Weinschröter, du mußt hangen;

Bist bei Nacht zu Wein gegangen;

Weinschröter, schlag die Trommel,
 Bis dein bitterer Tod gekommen.
 Wollt ihr den Dragoner sehn
 Auf der leeren Treppen stehn?
 Morgen thun sien henken,
 Der wird dran gedenken;
 Ei, so schlag der Kukuk drein,
 Lieber kein Dragoner sein!

Frühlingsblumen.

(Bicinia Gallica Latina et Germanica. Viteb. 1545. Tenorband
 Nro. XCI. W. Wadernagel, Deutsches Lesebuch. Th. II. Sp. 36.)

Herzlich thut mich erfreuen
 Die fröhlich Sommerzeit,
 All mein Geblüt verneuen
 Der Mai viel Wollust geit.
 Die Lerch thut sich erschwingen
 Mit ihrem hellen Schall;
 Lieblich die Vöglin singen,
 Voraus die Nachtigall.
 Der Kukuk mit seim Schreien
 Macht fröhlich jedermann;
 Des Abends fröhlich reihen
 Die Maidlin wolgethan.
 Spazieren zu den Brunnen
 Pfllegt man zu dieser Zeit;

Du All Welt suchst Freud und Wonne,
 Du Mit Reisen fern und weit.
 Der Es grunet in den Wälden,
 Ich Die Blümlein blühen fein,
 Dem Die Röslein auf den Feldern
 Von Farben mancherlei;
 So Ein Blümlin stehet im Garten,
 Und Das heißt Vergißnichtmein, dol
 Man Das edle Kraut Wegwarten
 Du Macht guten Augenschein.
 Ein Kraut wächst in der Auen
 Mit Namen Wolgemuth,
 Liebt sehr den schönen Frauen,
 Darzu Holunderblüth;
 Die weiß und rothen Rosen
 Hält man in großer Acht,
 Groß Geld darum gelosen,
 Schön Kränz man daraus macht.
 Das Kraut Gelängerjelier
 An manchem Ende blüht,
 Bringt oft ein heimlich Fieber,
 Wer sich nicht dafür hüt;
 Ich hab es wol vernommen,
 Was dieses Kraut vermag,
 Doch kann man dem vorkommen,
 Wer was liebs braucht all Tag.
 Des Morgens in dem Thau

Die Maidlin grasen gahn,
 Gar lieblich sie anschauen
 Die schönen Blümlin stahn,
 Daraus sie Kränzlin machen
 Und schenken sie ihrem Schatz,
 Thun sie freundlich anlachen
 Und geben ihn ein Schmaß.

Darum lob ich den Summer,
 Darzu den Maien gut,
 Der wendt uns allen Kummer
 Und bringt viel Freud und Muth.
 Der Zeit will ich genießen,
 Dieweil ich Pfennig hab,
 Und wen es thut verdriesen,
 Der fall die Stiegen hinab.

K u k u k .

(Aus H. v. Arnims hinterlassener handschriftlichen Sammlung.)

Der Kukuk auf dem Birnbaum saß. Kukuk.
 „Mag schneien oder regnen, so wird er nicht naß,
 Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk nicht naß.“

Der Kukuk flog übers Nachbar sein Haus. Kukuk.
 „Schön Schätzl, bist drinnen, komm zu mir heraus,
 Der Kukuk, der Kukuk, der Kukuk ist draus.“

„Ich steh dir nicht auf und laß dich nicht rein.

Kukuk.

Du möchtest mir der rechte Kukul nicht sein,
 Der Kukul, der Kukul, der Kukul nicht sein,
 „Der rechte Kukul der bin ich ja schon. Kukul.
 Ich bin ja mein Vater sein einziger Sohn,
 Dem Kukul, dem Kukul, dem Kukul sein Sohn.“
 „Ei bist du deinem Vater sein einziger Sohn,
 So zieh nur beim Schnürlein,
 Und geh rein zum Thürlein;
 Kann anders nicht sein:
 Du Kukul, du Kukul, du Kukul bist mein!

Frommer Soldaten seligster Tod.

(Morhofens Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie,
 deren Ursprung, Fortgang und Lehresätzen 2c. 2te Ausg. Lübeck
 u. Franckf. 1702. S. 313.)

Viel Krieg hat sich in dieser Welt
 Mancher Ursach erhaben;
 Denselben hat Gott zugesellt
 Die Musik als sein Gaben.
 Ihr erster Erfinder war Jubal,
 Des Lamechs Sohn, mit Namen,
 Erfand Trommeten- und Pfeifenschall,
 Konnt sie stimmen zusammen.
 Die Musik gut
 Erweckt den Muth;
 Frisch unverzagt

Die Feind verjagt;
 Ruft stark, dran, dran,
 An Feind hinan,
 Brecht gewaltig durch,
 Schlagt Gassen und Furch,
 Schleßt, stecht und haut alls nieder,
 Daß keiner aufsteht wieder.
 Als dort Elisa weissagen sollt,
 Da Israel Durst litte,
 Sprach er: „Mir bald ein Spielmann holt,
 Der spielt nach Davids Sitte.“
 Bald kam auf ihn des Herrn Hand,
 Tröstlich thät er weissagen;
 Dhn Regen floß groß Wasser durchs Land,
 Der Feind wurd auch geschlagen.
 Drom, drari, drom,
 Pom, pom, pom, poni,
 Troml und Pfeifen gut
 Macht Helden Muth,
 Erweckt Prophetn,
 Reizt die Poetn;
 In Fried und Streit
 Hört mans allzeit;
 Musikam soll man ehren,
 Man kann ihr nicht entbehren.
 Man schreibt, daß wenn Timotheus
 Nach der Dorier Weise thät singen

Als ein berühmter Musikus,
 Konnt er in Harnisch bringen
 Alexandrum Magnum den Held;
 Streits satt konnt er nicht werden,
 Bis er zwang fast die ganze Welt,
 Bekriegt den Kreis der Erden.

Timotheus
 Mileſius
 Konnt gwaltig singn,
 That mit aufbringn
 Alexandrum,
 Regem Magnum,
 Daß er in Wuth
 Und Heldenmuth
 Faßt Schild, Schwert und Kriegswaffen,
 Im Grimm die Feind zu strafen.

„Denn was Gott treibt, das muß fortgehn,“

Judith, die Heldin, thut singen;
 Niemand kann solchem widerstehn,
 Alles muß ihm gelingen.
 Welchem Gott giebt ein streitbarn Muth,
 Gwaltig kann er durchtreiben,
 Sieht man an starken Helden gut,
 Thut sich an Feinden reiben.
 Pidi, pom, pom, pom,
 Steh fest mein Comp.
 Laß Pfeil, Säbel saufn

Und um uns brausen;
 Solchs gar nicht acht,
 Sondern betracht,
 Was Fliehen brächt für Ehre:
 Drum dich nur herzhast wehre!

Ob theils gleich wollten weichen ab,
 Wie oftmals ist geschehen,
 Jedoch ein Löwenmuth ich hab,
 Thut Kaiser Heinrich sehen:
 Der Kern springt vor, die Spren bleibt hintn,
 Laßt uns herzhast drein schlagen,
 Sie werden sich wol wiedrum wenden,
 Ihr Brüder thut nicht verzagen.

Kyrie eleison,

Pidi, pom, pom, pom,

Lärm, Lärm, Lärm, Lärm,

Sich keiner härm,

Wirst gleich gefest,

Vom Feind verlest,

Solchs thu jetzt gar nicht achten,

Hilf nur die Feind abschlachten.

Wir haben viel Geldscherer gut,

Die uns wol wieder heilen

Mit Gottes Hülff; drum faßt ein Muth;

Die Ungrer sich zertheilen:

Sieh nit auf die erschlagne Feind,

Laß ja dein Muth nicht sinken;

Der unser wenig drunter seind,
 Sollns ihm mit Rach eintrenken.
 Drom, dravi, drom,
 Kyrie eleison.
 Schlagt, stecht, schießt drein!
 Unser muß sein
 Der Sieg und Preis.
 Keiner ausreiß;
 Bruder, weich nicht,
 Dich nach mir richt.
 Gott helfs mit Gnaden Walten,
 Daß wir nur sFeld behalten.
 Gott ist selbst vorne mit uns dran,
 Thut selber für uns streiten;
 Der Feind nicht länger stehen kann,
 Weicht ab auf allen Seiten:
 Ihr Brüder, setzt nur muthig drein,
 Die Feinde thun verzagen;
 Der Sieg und Preis soll unser sein,
 Gott Lob, sie sind geschlagen.
 Drom, dravi, drom,
 Komm, Bruder, komm,
 Pom, pom, pom, pou,
 Freu dich mein Comp.
 Hilf frisch nachjagu,
 Thu wacker drein schlagu,
 Aht nicht der Beut,

Sie hat ihr Zeit,
 Wir wollens noch wol finden,
 Bleib keiner nicht dahinden.
 Gott Lob, ihr werthen Kriegesleut
 Und streitbarn Helden gute,
 Den Sieg habn wir erhalten heut,
 Habt nur ein guten Muthe;
 Raubt und beutet was jeder find,
 Doch theilts fein friedlich aufse,
 Damit ihr Eltern, Freund, Weib und Kind
 Was schickt oder bringt zu Hause.
 Pidi, pom, pom, pom,
 Feldscherer Komim
 Und mich verbind,
 Bin halber blind.
 Hie steckt ein Pfeil,
 Zieht aus in Eil.
 Verbind mich vor,
 Sonst kosts mein Ohr.
 Verbind mich auch!
 Pech, Feuer und Rauch!
 Laß mich vorgehn,
 Kann nicht länger stehn.
 Lieber gebt her zu trinken,
 Mein Herz will mir versinken.
 Ihr herzlichsten Kriegsbrüder gut,
 Kein Fleiß will ich nicht sparen,

Weil euch fürm Feind im Heldenmuth
 Solches ist wiederfahren.
 Gehabt euch wol, faßt ein frisch Herz,
 Gottes Hülff wird sich bald finden;
 Obgleich jetzt eben groß der Schmerz,
 Verliert sich im Verbinden.
 Wisch ab das Blut,
 Halt Bruder gut,
 Reich her die Scher,
 Gibs Pflaster her,
 Halt hie den Arm,
 Bind zu fein warm,
 Gebt jenem zu trinken,
 Laß ihn hininken.
 Gott Lob, sie sind verbunden
 Mit ihren Stichen, Schüssen und Wunden.
 Ein Wundarzt hat drei Angesicht,
 Wird erst für Gott gehalten,
 So ofts in Schäden wüthet und sticht,
 Kömmt er in Engelsgestalten;
 Wenn man ihn aber zahlen sollt,
 Undank thut sich bald finden:
 Wollt, daß ihn dieser und jener holt,
 Oder müßt gar verblinden!
 Undank, Undank
 Macht Gutthat krank,
 Ist ein groß Last

Für heilsame Pflastr; halt den Arzt werth,
 Der verständig ihn ehret; Des Arztes Kunst
 Soll bringen Günst; In großer Noth
 Schafft dir ihn Gott; Kein Arztgeld soll man sparen,
 Gott wollt uns all bewahren.

Kein seliger Tod ist in der Welt,
 Als wer fürm Feind erschlagen
 Auf grüner Heid, im freien Feld
 Darf nicht hören groß Wehklagen;
 Im engen Bett da einer allein
 Muß an den Todesreihen:
 Hie aber findt er Gesellschaft fein,
 Falln mit wie die Kräuter im Maien;
 Ich sag ohn Spott,
 Kein seliger Tod
 Ist in der Welt,
 Als so man fällt
 Auf grüner Heid
 Ohn Klag und Leid;
 Mit Trommeln Klang
 Und Pfeifensang
 Wird man begrabn,
 Davon man thut habn

Unsterblichen Ruhm.
 Mancher Held fromm,
 Hat zugesetzt Leib und Blute
 Dem Vaterland zu Gute.

Von den Klugen Jungfrauen.

(Freuden Spiegel des ewigen Lebens, Durch Philippum Nico-
 lai. Frankf. 1599. Rambachs Anthologie christlich. Gesänge.
 B. II. S. 218.)

Wachet auf! ruft uns die Stimme:
 Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
 Wach auf, du Stadt Jerusalem!
 Mitternacht heißt diese Stunde;
 Sie rufen uns mit hellem Munde:
 Wo seid ihr Klugen Jungfrauen?
 Wolauf! der Bräutigam kömmt;
 Steht auf, die Lampen nehmt!
 Halleluja!
 Macht euch bereit
 Zu der Hochzeit:
 Ihr müßet ihm entgegen gehn.
 Zion hört die Wächter singen:
 Das Herz thut ihr von Freuden springen;
 Sie wachet und steht eilend auf.
 Ihr Freund kömmt vom Himmel prächtig,
 Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig:

Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
 Nun komm, du werthe Kron,
 Herr Jesu, Gottes Sohn!
 Hosanna!
 Wir folgen all
 Zum Freudenfaal
 Und halten mit das Abendmahl.
 Gloria sei dir gesungen

Mit Menschen- und englischen Zungen,
 Mit Harfen und mit Symbeln schon.
 Von zwölf Perlen sind die Pforten
 An deiner Stadt; wir sind Consorten
 Der Engel hoch um deinen Thron.
 Kein Aug hat je gespürt,
 Kein Ohr hat mehr gehört
 Solche Freude.
 Des sind wir froh,
 Jo Jo!
 Ewig in dulci júbilo.

Bettelei der Vögel.

(Storchs und Schwälben Winter-Quartier. Durch Johann Prätorium. Frankfurt 1676. S. 186.)

Es ist kommen, es ist kommen
 Der gewünschte Frühlingsbot,
 So uns alles Leid benommen

Und

Und die kalte Winternoth,
 Welcher gute Stunden bringet
 Und ein gutes Jahr bedinget:

Nemlich die beliebte Schwalbe.

Und das schöne Vögelein,
 Dessen Bauch ist weiß und salbe,
 Dessen Rücken schwarz und fein,
 Schauet wie es rummer flieget
 Und sich bittend zu euch füget.

Wollet ihr nicht sein gebeten

Und mit etwas Esselwaar
 Kommen hie heraus getreten
 Zu uns oder dieser Schaar?

Gebt ihr aus des Reichen Haus
 Nicht ein wenig Wein heraus?

Oder einen Korb mit Käsen
 Oder auch ein wenig Korn,
 Daß wir wiederum genesen
 Und uns quiden mit dein Born?
 Weil die Schwalbe ohne Speifen
 Sich nicht läffet abweisen.

Saget, ob wir sollen schleichen
 Oder was zu warten han,
 Ob ihr uns wollt Gaben reichen?
 Zwar so wir gar nichts empfan,
 Lassen wir uns nicht abschrecken,
 Sondern bleiben feste stecken.

Oder sollen wir viel lieber
 Euch die Thür und Pforte lähmen?
 Oder sollen wir hinüber
 Steigen und die Jungfer nehmen,
 Welche, weil sie klein zu nennen,
 Wir gar wol wegtragen können?
 Oder wollt ihr euch besinnen,
 Und dennoch uns was verehren,
 So kann sie uns wol entrinnen
 Und sich mit der Größe wehren;
 Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
 Wir sind Jungen und nicht Alten.

Der Fang.

(Mitteutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Herausgegeben von J. Görres. Frankfurt a. M. 1817. S. 181)

Es wollt ein Jäger jagen,
 Wollt jagen in einem Holz,
 Da gingen auf der Heide
 Drei Dirnlein, die waren stolz.
 Die eine hieß Christeinlein,
 Die ander hieß Madelin,
 Die dritt die hätt kein Namen,
 Die führt der Jäger hin.
 Da nahm ers bei der Hande,

Schwang sich hinter ihr auf das Roß;
 Er führts gen Angelberge,
 Gen Angelberge in das Schloß.

Und da er in gen Angelberg kam
 Wol unter das hohe Haus,
 Da lugt der edele Herr
 Zu einem Laden heraus.

„Bis*) Gott willkommen, Jäger,
 Jäger, mein trauter Gesell!
 Hast mir das Thierlein fangen,
 Darnach ich so lang han gestellt?

Ach Jäger, lieber Jäger,
 Führt mirs in mein Baden
 Und leg mirs an das Bette
 Wol an meinen weißen Arm.“

Sie lagen bei einander
 Bis in die dritte Stund:

„Rehr dich, feins Lieb, herumme,
 Bent mir dein rothen Mund.“

„Ich fehr mich nit herumme;
 Ich wär viel lieber daheim
 Bei meiner lieben Mutter,
 Die ließ ich nächten allein.“

„Ach Jäger, lieber Jäger,
 Nun fehr sie unter das Thor

*) Bis, sei

Und laß das Thierlein laufen,
 So ist's als frisch als vor."
 „Ach nichte, edler Herre,
 Und zahlt dem Thierlein sein Ehr,
 Es hat sie bei euch verloren
 Und findet sie doch nimmermehr."
 Da zog er ab der Hande
 Von Gold ein Fingerlein:
 „Sieh hie, du mein feins Magedlein,
 Darbei gedenkst du mein."
 „Was soll mir das roth Goldfingerlein,
 So ichs doch nit fragen sollt
 Vor Ritter und vor Knechten
 Das Silber und auch das Gold?"
 Da zog sie ab ihr Kränzelein
 Und warf es in das grüne Gras:
 „Ich han dich gerne fragen,
 Dieweil ich Jungfrau was."
 Auf hub sie wol ihr Kränzelein,
 Warfs in den grünen Klee:
 „Gefegne dich Gott, mein Kränzelein,
 Ich trag dich nimmerme."
 Der uns das Liedlein neu gefang,
 Und neues gesungen hat?
 Es hats gethan ein edler Herr,
 Gott geb ihm ein fein gut Jahr.

Er hats gar wol gesungen
 Aus frischem freien Muth;
 Er ist wol inne worden,
 Wie Scheiden von Lieben thut.

Drei Schwestern: Glaube, Liebe, Hoffnung.

(Gassenhawer Reuter vnd Bergliedlin Christlich moraliter vnd stt-
 lich verendert 2c. Durch Herrn Henrich Knausten der Rechten
 Doctor Grandf. a. M. 1571. 8. No. 29. Pp. Wackernagel,
 d. deutsche Kirchenlied. S. 603.)

Es wollt ein Jäger jagen
 Dort wol vor jenem Holz.
 Was begegnet ihm auf der Heiden?
 Drei Fräulein hübsch und stolz.

Das ein das hieß Frau Glaube,
 Das ander Frau Liebe,
 Hoffnung des dritten Name,
 Des Jägers wollt es sein.

Er nahm sie in der Mitte,
 Sprach: „Hoffnung, nit von mir laß!“
 Schwentks hinter sich zurücke
 Wol auf sein hohes Ross.

Er führt sie gar behende
 Wol durch das grüne Gras,
 Behielts bis an sein Ende.
 Nicht hats ihn gereuet das.

Hoffnung macht nicht zu Schanden

Im Glauben fest an Gott,

Dem Nächsten geht zu Handen

Die Liebe in der Noth.

Hoffnung, Lieb und Glaube,

Die schönen Schwestern drei:

Wenn ich die Lieb anschau,

Die größt, sag ich, sie sei.

Der englische Gruß.

(Fliegendes Blatt aus Augsburg. Abgedr. bei Wackernagel, d.
deutsche Kirchenl. S. 127.)

Es wollt gut Jäger jagen

Wol in des Himmels Thron;

Was begegnet ihm auf der Heiden?

Maria, die Jungfrau schon.*)

Den Jäger den ich meine,

Der ist uns wol bekannt;

Er jagt mit einem Engel,

Gabriel ist ers genannt.

Der Engel blies ein Hörulein,

Es laut sich also wol:

„Begrüßet siehest du, Maria,

Du bist aller Gnaden voll.

*) Schon, schön.

Begrüßet seist du, Maria,
 Du edle Jungfrau sein;
 Dein Leib der soll gebären
 Ein kleines Kindelein.

Dein Leib der soll gebären
 Ein Kindelein ohn alle Mann,
 Der Himmel und auch Erden
 Einsmals bezwingen kann.

Maria die viel reine
 Fiel nieder auf ihre Knie,
 Dann sie bat Gott von Himmel
 Sein Will geschehen sei.

„Dein Will der soll geschehen
 Ohn sonder*) Pein und Schmerz.“
 Da empfing sie Jesum Christum
 In ihr jungfräulich Herz.

Der uns dies Liedlein neu gesang
 Allhie zu dieser Stund:
 Jesus, Gottes Sohne,
 Mach uns an der Seel gesund!

*) Ohn sonder Pein, ohne große Pein.

Rosmarien.

(Mündlich.)

Es wollt die Jungfrau früh aufstehn,
 Wollt in des Vaters Garten gehn;
 Roth Röslein wollt sie brechen ab,
 Davon wollt sie sich machen
 Ein Kränzelein wol schön.

Es sollt ihr Hochzeitskränzelein sein:
 „Dem feinen Knab, dem Knaben mein,
 Ihr Röslein roth, ich brech euch ab,
 Davon will ich mir winden
 Ein Kränzelein so schön.“

Sie ging im Grünen her und hin,
 Statt Röslein fand sie Rosmarien:
 „So bist du, mein Getreuer, hin!
 Kein Röslein ist zu finden,
 Kein Kränzelein so schön.“

Sie ging im Garten her und hin,
 Statt Röslein brach sie Rosmarien:
 „Das nimm du, mein Getreuer, hin!
 Lieg bei dir unter Linden
 Mein Todtenkränzelein schön.“

Vogel Phönix.

(Aus einem alten Buche ohne Titel.)

Phönix, der edle Vogel werth,
 Hat seines Gleichen nicht auf Erd:

Um seinen Hals ist goldgelb klar,
 Sein Leib und Flügel Purpur gar;

Hat auf dem Haupte eine Kron,
 Der höchste Baum sein hoher Thron.

Er wohnt und lebet lang allein,
 Dann stellen sich viel Vögel ein.

Die Vögel sammeln für ihn frei
 Den Weihrauch und die Specerei,

Von edlem Holz wolriechend Äst;
 Sie machen aus dem alln ein Nest.

Dann schwingt er drüber sein Gefieder
 Am Sonnenglanze auf und nieder.

Wenn er das Rauchwerk so gezündt,
 Die Flamme sich zur Höhe windt,

Dann läßt er sich herab zur Gluth,
 Verbrennt sich willig wolgemuth.

Alsdann in seiner Asche wird
 Ein leuchtend Würmlein erst formirt;

Darnach ein Vogel rein und pur,
 Dem vorgen gleich in der Natur.

Christus, des Himmels Phönix rein,
 Hat so gewohnt auf Erd allein,

Ein Adler stark, der überwand

Höll, Teufel, Sünd und Todesband.

Sein Gottheit ist die güldne Farb
Und sein Verdienst uns Heil erwarb;

Das Purpurkleid er hat auch an,
Auf seinem Haupt die Dornenkron.

Aus rechter Lieb inbrünstiglich
Er opfert darauf willig sich.

Und man begrub ihn ehrlich frei
Mit köstlich edler Specerei.

Also des Himmels Phönix lag
Im Grab bis an den dritten Tag;

Alsdann er wieder lebend wurd
Durch seine ewge Geistsgeburt.

Der unterirdische Pilger.

(Aus Brückmanns Beschreibung aller Gebirge.)

Ein Pilger wollt ausspüren

Der Erd Metallegeist;

Da hieß man ihn spazieren,

Ins Bergwerk man ihn weist;

Da führten ihre Schicht

Vier Männer mit zwei Weibern:

Die trügen in den Leibern,

Worauf sein Herz gericht.

Er glaubts und fuhr in Stollen;

Da fand er einen Held,

Des Faust vom Stahl geschwollen
 Zum Schlegel sich wol stellt;
 An Kleidung war er roth;
 Nachdem der Krieg geendet,
 Zur Arbeit er sich wendet,
 Wollt er nicht leiden Noth.

Der fuhr mit harten Worten
 Den fremden Landsmann an,
 Sprach: „Wer zeigt dir die Pforten,
 Die keiner treffen kann?
 Wer stählet deinen Muth,
 Dich so ohn Furcht zu wagen?
 Wen suchst du wegzutragen?
 Hat deine Brust auch Blut?“

Der Gast erschrack darüber,
 Doch gab er Antwort drauf,
 Sprach freundlich zu ihm: „Lieber!
 Mein Held, halt mich nicht auf;
 In den Berg soll ich gehen;
 Vier Männer stark von Leibern
 Die sollen mit zwei Weibern
 Allhier in Arbeit stehn.

Die Stufen, die sie puchen,
 Die sollen der Zeug sein,
 Den alle Weisen suchen,
 Aus dem der Weisen Stein
 Wird künstlich zugericht;

Drum bin ich hergezogen;
 Wird ich auch sein betrogen?
 Krieg ich ihn oder nicht?"

„Du hast wol recht vernommen,
 Sagt ihm der erste klar,
 „Vier Männer sind herkommen
 Mit dem Fraunzimmerpaar
 Und haben, was du willst
 Besonders und zusammen,
 Weil wir von einem Stammien;
 Doch merke, was es gilt.

Ich zweifle noch am Kriegen,
 Wir habens tief versteckt;
 Den kannst du zwar besiegen,
 Ders leichtlich dir entdeckt;
 Ich geb es warlich nicht,
 Es sei denn, daß im Kämpfen
 Du meine Macht kannst dämpfen
 Und mich dein Schwert hinricht.

Hier, hier in der Herzkammer
 Trag ich den edlen Schatz;
 Kannst du mit deinem Hammer
 Dir dazu machen Platz,
 So büß ich leider ein;
 Denn dieses muß mir geben
 Kraft, Nahrung, Stärk und Leben
 Und allen, die hier sein.“

„Du bist ein harter Knorren,“
 Hub drauf der Pilger an,
 „Ich bleib jetzt unverworren
 Mit dir, du Kriegesmann,
 Wiewol ich könnte thun
 Wie David mit der Schleuder;
 Doch ich schon unser beider
 Und will dich lassen ruhn.“
 „Ich rath dir,“ sprach der Häuer,
 „Tritt mir nicht auf den Fuß;
 Mein Liebchen sieht auch sauer,
 Im Fall sie kämpfen muß;
 Reiz ihre Waffen nicht:
 Ist mein Born Leuen- Werke,
 So thut sie Leuin- Werke,
 Wenn man auf sie los sticht.
 Laß unsern Hauptmann sitzen,
 Laß seine Frau zu Ruh;
 Was kann ein König nützen,
 Die Königin dazu?
 Ihr Prahlen ist zu groß;
 Kannst du gleich was erheben,
 So mußt du viel ausgeben,
 Eh dein Gewinn steht blos.
 Doch wirst du weiter gehen
 Ins innerste Gemach,
 Wirst du sehn andre stehen,

Die füllen Dach und Fach; sie sind
 Bewältigst du sie,
 So kannst du fröhlich leben
 Und deinem Nächsten geben,
 Was er darf*) spät und früh.

Der Fremde fuhr bald weiter
 Und lief den Strecken nach;
 Kein Mensch war sein Begleiter,
 Er fand ein neues Dach;
 Da stand ein glänzend Mann
 Mit Kleidung wol versehen,
 Den sprach der Gast mit Flehen
 Gleich wie den ersten an.

Der Knappe gab ihm wieder
 Mit Nein! Nein! nur Bescheid:
 „Sollt ich und meine Brüder
 Uns tödten vor der Zeit,
 Das ist zu viel begehrt;
 Der König selbst muß sterben,
 Die Königin verderben,
 Wird dir dein Wunsch gewährt.“

Dem Fremden stach das Fünkeln
 Des Mannes ins Gesicht,
 Daß er zu allen Winkeln
 Im Augenblicke richt,

*) Darf, bedarf.

Ob jemand zu der Hand,
 Der seinen Sinn möchte merken
 Und ihn von seinen Werken
 Abtreiben mit Bestand.

Er dacht ihn umzubringen,
 Zu rauben seinen Schatz;
 Meint, es würd ihm gelingen,
 Weil er so kriegte Platz,
 Den König auf die Bahre,
 Sammt dem Gemahl zu legen,
 Dierweil durch jenes Regen
 Auch lebte dieses Paar.

Weil er nun ganz alleine,
 Greift er den Knappen an,
 Der mit dem klaren Scheine
 Die Fremden reizen kann:
 Stößt nach der Gurgel frei;
 Der schreit, Gewalt zu sparen,
 Er will ihm offenbaren,
 Was ihm annehmlich sei.

Der Gast ließ sich erbitten
 Und fragte, was er sei.
 Der sprach: „Hinein geschritten!
 Da sitzet an der Reih
 Ein alt kiesgrauer Mann,
 Der hat mehr von den Schätzen,

Der kann dich baß ergözen,
Als ich dir zeigen kann.

Es wird dir frei gelingen
Die vorgesezte Sach,
Und kannst ihn leicht bezwingen,
Weil er von Alter schwach;
Der ist, der Hüter ist
An königlicher Pforten,
Den man, eim zu antworten
Den Schlüssel, hat erkliest.

Der Fremde ging von dannen,
Fand endlich einen Kreis,
Der leicht zu übermannen
Dhn alles Blut und Schweiß;
Sein Mittel war gering,
Er sah beschmußt, elende,
Und lehnt sich an die Wände,
Betrübt, weils ihm so ging.

Der Pilger sprach in gleichen
Ihn um den Handstein an:
Er möcht ihm den doch reichen;
Der Geist sprach: „Lieber Mann,
Gehst du dem Zeuge nach,
Nach dem die Herrn und Fürsten
Unmenschlich brennend dürsten
Wie Lantulus am Bach?

In mir kannst du ihn haben,

Ich bin schwach, sonder Müß, und kümmerlich
 Weil ich die theuren Gaben
 Im Magen trag allhie,
 Davon mir Nahrung kömmt;
 Und aller andrer Leibe:
 Nicht wie der mit dem Weibe,
 Der über dich ergrimmt.

Derselbe trägts im Herzen
 Und schleußt inwendig ein,
 Doch macht es mir viel Schmerzen;
 Soll ich Gewährsmann sein?
 Mein Grab ist ja dein Stoß;
 Ach schone meines Lebens!
 Was würgst du mich vergebens?
 Ich bin alt, arm und bloß.

Ich bin der Kinderfresser,
 Was Noth, daß du viel lochst?
 Mein Nachbar hat viel besser,
 Was du so emsig suchst;
 Drum prahlt er also sehr;
 Er ist, schau nur sein Lager,
 Der Königin Herr Schwager;
 Was willst du ferner mehr?

Hast du den übertäubet,
 So hast du mehr Gewinn;

Wie sehr er sich auch sträubet,
Nimmst du sein Reichthum hin
Viel eher, als bei mir,
Mir Armen und Verachten;
Ich geb es zu betrachten,
Was meines Stands Gebühr.“

Der Pilger trug Erbarmen,
Ließ sich dies machen weis;
Dacht heimlich: Von dem Armen
Erhalt ich keinen Preis;
Eh will ich mit Gewalt
Durch ritterliches Kämpfen
Den nächsten Nachbar dämpfen,
Siebt ers nicht alsobald.

Gefegnet so den Alten
Und geht von ihm hinweg;
Der mocht sich nicht enthalten,
Weil jener von dem Zweck
In Eil versühret war,
Daß er nicht in der Stille
Sich in der grauen Hülle
Zulachte gut und gár.

Bei so gestaltem Sachen
Sah unser Gast zurück
Und sah den Schmutzbart lachen,
Rief lachend: „Altes Stück,
Was lachst du mich viel aus?“

Sieh da! bist du der Schleicher,
 Der manchen armen Streicher
 Gebracht um Hof und Haus?

Kannst du den Becken stechen,

So stech ich dir ihn auch;

Den Hals will ich dir brechen,

Wie hart auch dir der Bauch;

Treib denn mit andern Spott:

Den Schatz mußt du mir geben,

Wie lieb dir auch dein Leben."

Und stieß ihn also todt.

Dies war des Reisens Ende;

Der Pilger kam anheim

Und grub in eine Blende

Den jetzt gesungnen Reim.

Wer sich mit dieser Sach

Einmal auch will besachen,

Schau auf des Alten Lachen:

Natur die spricht: Mir nach!

Moriz von Sachsen.

(Eingang und Schluß der Flugschrift: Die Geschichten vnnnd Ritter-
lichen Thaten zc. des Durchl. Herrn Morizen Herzogen zu
Sachsen zc. Durch Leonart Reutter. 1553.)

Als man fünfzehnhundert Jahr zählet
Und drei und fünfzig, wie ich meld,
Im Heumonath, sollt mich verstan,
Kam mich ein schwerer Unmuth an,
Und wußt doch selbst nicht, wie mir was,
Ganz traurig auf mir selber saß;
Ging in der Stadt wol hin und wieder,
Mir war nicht recht, ich legt mich nieder,
Und mußt dem Unglück geben Raum,
Da fiel mir ein ein schwerer Traum.
Däucht mich, wie ich zu Freiberg wär,
Noch war mein Herz mir also schwer,
Vermeint, ich wollt zu Kirchen gan,
Vielleicht würd man ein Predigt than;
Kam vor dem Dom, war ganz verdrossen,
Da waren alle Thürn verschlossen,
Ich dacht, es muß nicht recht da sein,
Doch klopf ich an, man ließ mich ein.
Fragten mich, was ich wollt so bald;
Die ganze Kirch hätt traurig Gestalt:
Mit schwarzem Gwand bezogen war
Die Vorkirche und auch Altar;

Der Predigtstuhl auch gar schon,
 Ich dacht, es muß nicht recht zugau;
 Viel Wappen sah ich rummer hangen,
 Mit Trauren mein Herz wurd umfangen,
 Ich ging schnell zu der Kirchen aus,
 Däucht mich, ich wollt zum Thor hinaus;
 Zum Spitalholz stund mein Begehr,
 Da sah ich erst ein traurig Heer,
 Wenig Volk, viel Fähnlein dabei,
 Die waren von Farben mancherlei,
 Waren zerrissen und zerflundert.
 In meinem Traum es mich sehr wundert,
 Was doch das bedeuten thät.
 Fünfzehn schwarze Fähnlein man hätt,
 Die trug man um ein Leich herum;
 Ich erschrack sehr und sah mich um,
 Da sah ich ein Haufen in schwarzem Kleid,
 Die trugen allesamt groß Leid
 Und wollten auch mitgehn zu Grab.
 Nach der Leich da ritt ein Ruab,
 Der hatt ein schwarzen Harnisch an,
 Däucht mich, es war ein Edelmann;
 In der Hand hatt er ein bloßes Schwert,
 Die Spitze kehrt er zu der Erd
 Und saß so gewaltiglich verdrossen,
 Auch war der Harnisch durchschossen
 Hinten unter dem Gürtel nein;

Ich dacht: Wem mag die Leich gesein?
 Von ferne sah ich ein heidnisch Weib,
 Von hohem Blick, von stolzem Leib,
 Die sah ich also traurig stan
 Gefleidet schier wie ein Kriegermann
 Mit Schwert und Harnisch sanunt Sturmhauben.
 Ich sprach: „Ach Frau, thut mir erlauben,
 Auf daß ich euch möcht reden an.“
 Sie sprach: „Was willst du von mir han
 Jegund in meinem großen Leid?
 Ich kann dir übel geben Vscheid,
 Mir ist betrübet all mein Sinn.“
 Die Sturmhaub wurf sie dahin,
 Sie wandt ihr Händ und raust ihr Haar.
 Ich fragt: „Wem ist die Todtenbahr?“
 Sie antwort mir nach kurzer Frist:
 „Des Herzog Moritz Leich es ist,
 Den du hast kennt so manchen Tag.“
 Ich sprach: „Nun sei es Gott geklagt,
 Ich hab ihn kennt, das glaubet ihr,
 Ein Wappen gab sein Gnade mir;
 Wie ist er kommen um sein Leben?“
 Vor Weinen konnt mir nit Antwort geben,
 Sprach schluchzend: „Folg und geh mit mir,
 Groß Wunder will ich sagen dir,
 Wie sich der Fürst in aller That
 Ritterlich wol gehalten hat;

Er war ein theurer Held ganz werth,
 Sein Gleiches lebt jetzt nit auf Erd,
 Allein daß er zu gern glaubt,
 Das hat ihm sein Leben graubt,
 Und wand ihr Händ sehr gegen Gott;
 Sie sprach: „Das ist ein großer Spott,
 Das viel auf beiden Achseln tragen;
 Noch darf mans vor der Welt nit sagen,
 Das hat den Fürsten ums Leben bracht,
 Ach, ach, ich hab es lang bedacht.“

Ich sprach: „Frau, eins verzeiht mir noch
 Und saget mir, wie heißt ihr doch?“
 Zur Antwort sagte sie mir geflissen
 Und sprach: „Ich heiße Frau Pallas,
 Bin ein Göttin des Kriegs zur Hand,
 That diesem Fürsten auch Beistand;
 Denn aller Krieg, den er anfang,
 Letztlich zufrieden wol ausging.“
 Also hat sie mir Antwort geben,
 Wie er ein Zeit geführt sein Leben.
 Ach wie hatt ich im Traum ein Klag!
 Indem brach an der helle Tag.
 Noch konnt ich mich gar nicht bedeuten,
 Da thät man zu der Predigt läuten;
 Ich erwacht von dem Glockenton,

Stund schnell auf und zog mich an,
 Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,
 Ging auch flugs gen Freiberg hin.
 Da fand ich alles in der Stadt,
 Wie mir die Frau gesaget hat.
 Ach, wie weh was mir zu Muth,
 Daß der theuer Fürst so gut
 So schändlich war ums Leben kommen!
 Also hab ich mir fürgenommen,
 Seiner Gnaden ritterliche That,
 Die er von unsertwegen hat
 Gethan auf Erd in allen Dingen,
 Die thät ich in ein Reimen bringen.

Der geistliche Kämpfer.

(Aus einem Manuscript in der früheren Sammlung von Clement's Brentano.)

Groß Lieb thut mich bezwingen,
 Daß ich muß heben an
 Von einem Kämpfer singen,
 Der war so wolgethan.*
 Den Kämpfer will ich nennen,
 Daß ihr könnt merken wie,

*) Wolgethan, wolgestaltet.

Und eigentlich erkennen
 Christ, Gottes Sohn, allhie.

Der Kämpfer tugendreiche
 Nahm sich vor einen Sinn;
 Aus seines Vates Reiche
 Schickt er sein Boten hin

Zu einer schön Jungfrauen
 Wol in dem Morgenland,
 Die wollt er gerne schauen,
 Da er sein Boten sandt.

Wollet ihr sie auch kennen,
 Die Jungfrau minniglich:
 Gabriel thut sie nennen
 Und spricht gar tugendlich,

Da er sie grüßt geschwinde,
 Sprach: Ave Maria,
 Mit Worten also linde
 Plena Gratia.

Er pflag auch süßer Worte
 Bei der Jungfrauen rein,
 Bis sie aufschloß die Pforte
 Und ließ ihn zu sich ein.

Die Jungfrau berührt ihr Herze
 Und sprach: „Ach wer ist der,
 Der in stöhlichem Scherze
 Begehret zu mir her?“

Der Bot der Antwort schiere:*)
 „Er ist gewaltiglich;
 Er kommt herab zu dir,
 Er macht euch alle reich.“

Maria sprach mit Züchten:
 „Ich thu keins Manns Begehren.“
 „Sollst mit mäglichen Früchten
 Ein Kind ohn Mann gebären.

Gott Sohn von Ewigkeit
 Der kommt herab zu dir.“
 Sie sprach: „Ich bin bereit,
 Nach deinem Wort geschehe mir.“

Die Welt die stand in Sorgen
 Mehr denn fünftausend Jahr
 In Höllengrund verborgen,
 Bis kam der Kämpfer klar.

Das wollt er wieder kehren,***)
 Der edel Kämpfer werth,
 Sein Blut um uns verehren,
 Und kam herab auf Erd.

Durch uns so ward er junge
 Wol bei der reinen Maid,
 Vom höchsten Thron entsprungen
 Aus Gottes Ewigkeit.

Bei ihr war er zur Zeite

*) Schiere, sogleich. **) Kehren, wenden.

Wol drei und dreißig Jahr,
 Eh daß er ging zu Streite,
 Der edel Kämpfer klar.

Darnach ward man ihn spüren
 Bei der Jungfrauen klar;
 Darum thät sich aufrühren
 So gar ein große Schaar.

Sie thäten ihn auch sehen
 So gar mit scharfer Wehr;
 Er ward auch hart geschlagen,
 Der edel Kämpfer hehr.

Mit Geißeln und mit Ruthen,
 Ein Kron mit scharfem Dorn,
 Das litt er durch sein Güte
 Und süht damit den Born.

Ein Urtheil ward gesprochen
 Wol zu derselben Zeit,
 Sein Seite ward durchstochen,
 Geschlagen ans Kreuz so breit.

Da stand Maria elende
 Und sah den Kämpfer an,
 Sie rang ihr schneeweiß Hände,
 Sprach: „Wem willst mich hie lan?“

Er sprach zu ihr mit Schmerze:
 „Sieh Weib, das ist dein Sohn.“
 Damit brach ihm sein Herze.
 Den Kämpfer bet ich an,

Daß er uns wöll behüten
 Wol vor der ewgen Pein;
 Maria, durch dein Güte
 So thu uns Hülfschein.

Das sei zu Lob gesungen
 Maria der reinen Magd;
 Von ihr ist uns gelungen,
 Das sei ihr Lob gesagt.

Romanze vom großen Bergbau der Welt.

Im Ton: Wie schön leucht uns der Morgenstern.

(Der durch das geistliche Schlegel andächtige Berg-Reihen das Gedinge seines Staubens herausschlagende Bergmann. 1712. S. 56.)

Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
 Zu jenen blauen Bergen hin,
 Da Gott der Bergherr thronet.
 Fahrt von der Erde tiefen Bahn
 In grünen Hoffnungskleidern an,
 Wo milder Segen wohnet;
 Betet, tretet
 Im Gemüthe
 Zu der Güte,
 Die bescheret,
 Was den Leib und Geist ernähret.
 Gott hat in diesem Erdenball
 So mancher Erze reichen Fall

Mit weiser Hand verborgen.
 Gold, Silber, Kupfer, auf sein Wort
 Streicht in den edlen Gängen fort,
 Die Menschen zu versorgen;
 Mächtig, prächtig
 Durch die Flößen
 Heißt er setzen
 Die Metallen,
 Daß sein Ruhm muß herrlich schallen.

Es sieht so manches rauhe Land
 In Werken seiner Wunderhand
 Macht, Kraft und Weisheit spielen;
 Wo man kein zartes Blümchen spürt,
 Kein Frühlingsgras sich grün aufführt,
 Muß die Natur erzielen
 Lichte, dicke
 Berggeschicke
 Zum Gelücke,
 Die erweisen,
 Wie man soll den Schöpfer preisen.

Es streicht in diesem Erdenhaus
 Im Erz zu hellen Tage aus
 Des großen Vaters Liebe,
 Die wittert vor bei Tag und Nacht
 Aus jeden Stollen, Kluft und Schacht;
 Die weißen Quarzgeschiebe
 Geben eben

Wie die Gänge
 Durch die Menge
 Zu erkennen,
 Was wir Vatergüte nennen.

Denn da sieht ihren milden Gott
 Die Armuth nach dem herben Spott
 Und vielen Zährentriefen.
 Wenn das Vermögen ist verwüßt
 Und alle Mittel zugebüßt,
 Kommt aus der schwarzen Tiefen
 Letztlich, plötzlich
 Reiche Beute
 Für die Leute,
 Die vertrauen
 Gott und gläubig auf ihn lauen.

Drum rufen wir auch diesen an,
 Der sündige Gebirge kann
 Eröffnen und erhalten,
 Er wolle mit der Segenshand
 Auch über unser Sachsenland
 Forthin genädig walten,
 Hören, lehren,
 Wenn wir schürfen
 Und bedürfen
 Hülf und Rathen:
 Sonst ist's nichts mit unsern Thaten.

O großer Grundherr aller Welt,

Weil deine Vorsicht uns erhält
 Auch von der Erden Schätzen,
 Beschere gutes Erz allhier
 Und laß die Gänge, Macht und Zier
 In ewge Teufen setzen.
 Klüglich, tüglich
 Laß uns bauen
 Ohne Grauen,
 Mittel finden
 Und den Mangel überwinden.

Zähl uns in Affers Stamm mit ein
 Und laß uns so gesegnet sein,
 Daß Erz an Schuhen klebe,
 Daß sich kein edler Gang abschneid,
 Und uns vergnüge jederzeit,
 Viel reichen Vorrath gebe.
 Größre, bespre,
 Sieh aufs Gleiche,
 Daß der Reiche
 Dem nicht schade,
 Der bedürftig deiner Gnade.

Doch bitten wir dich, Herr, zugleich,
 Mach uns zuerst am Geiste reich
 Mit himmlischer Genüge,
 Daß unser Gang zu dir gericht;
 Die Stunde ja verrücke nicht,
 Noch tausend Mittel kriege;

Handel, Wandel
 Sei gerichtig,
 Und vorsichtig
 Laß uns bleiben,
 Weil wir hier das Bergwerk treiben.

Schenk uns nur, allerhöchster Hort,
 Was Christus hat gefördert dort
 Aus seiner Leidensgrube,
 Da er zum Lebensgange brach
 Und hieß uns alle folgen nach;
 Die Beuten, die er hube;
 Muthig, blutig,
 Durch die Klüfte
 Seine Hüfte
 Hilft uns wällen,
 Wenn des Leibes Schacht muß fallen.

Die Welt ist unser Golgatha,
 Wo ein Kreuzgang dem ander nah:
 Laß Zion uns erblicken
 Und Karmel, da in stolzer Ruh
 Elias ruft der Knappschafft zu
 Weit von den Erdgeschickten:
 Glück auf! Blick auf!
 Komm gefahren
 Vor den Jahren,
 Komm in Sprüngen
 Von der Sabbathschicht zu singen.

Drum

Drum führ uns einst wie Simeon
 Auf einer sanften Fahrt davon
 Zu deinen Friedenszechen,
 Wo man das neugeborne Kind,
 Auch den Erzengel mächtig find
 Und Freudengold kann brechen:
 Ödes, schönödes
 Müssen merken
 Die Gewerken
 Hier in Hoffen,
 Bis sie dort den Gang getroffen.

Wachtelſchlag.

(Fliegendes Blatt.)

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön ſchlagt:
 „Lobet Gott, lobet Gott!“
 Mir kommt kein Schauer,“ ſie ſagt.
 Flieget von einem ins andre grün Feld
 Und ans den Wachsthum der Früchte vermeldt;
 Rufet zu allen mit Luſt und mit Freud:
 „Danke Gott, danke Gott!
 Der du mir geben die Zeit.“
 Morgens ſie ruft, eh der Tag noch anbricht:
 „Guten Tag, guten Tag!“
 Wartet der Sonnen ihr Licht;
 Iſt ſie aufgangen, ſo jauchzt ſie vor Freud,

Schüttelt die Federn und strecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
„Dank sei Gott, dank sei Gott!
Der du mir geben die Ruh.“

Blinket der kühlende Thau auf der Heid:
„Werd ich naß, werd ich naß!“
Bitternd sie balde ausschreit;
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und scharret sich ein:
„Hartes Bett, hartes Bett!“
Sagt sie und legt sich darein.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
„Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!
Liegend ich beide nicht scheu;
Steht mir der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm.“

Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz leet:
„Tritt mich nicht, tritt mich nicht!“
Liegend zur Erde gestreckt.
Flieht von geschnittenen Feldern hindann,
Weil sie sich nirgends verbergen mehr kann,
Klaget: „Ich finde kein Körnlein darin,

Ist mir leid, ist mir leid!"

Fliehet zu den Saaten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:

„Harte Zeit harte Zeit!"

Schon kommt der Winter herbei;

Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort

Hin zu dem andern weit fröhlichem Ort;

Wünschet indessen dem Lande noch an:

„Hüt dich Gott, hüt dich Gott!"

Flieget in Frieden bergan.

Wachtel Schlag.

Zweite Lesart.

(Aus einem alten Manuscripte in A. von Arnims hinterlassener Sammlung.)

Höre die Wachtel im Getreide dort schlagen:

„Walte Gott, walte Gott!"

Thut uns ganz fröhlich den Frühling ansagen:

„Danke Gott, danke Gott!"

Fliegt von einem Feld in das zweit,

Sucht zugleich ihr Sicherheit

Im Früchtesaal.

Wann die Aurora am Himmelsfeld spielt,

Kommt der Tag, kommt der Tag,

Phöbus mit Strahlen die Erden erfüllt;

Alle Tag, alle Tag

Fangt sie Gott zu loben an,
Schlagt und rufet zu jedermann
Durch Berg und Thal.

Wann sich die Hitze vermehret zu viel,
Ganz allein, ganz allein
Isset und trinket so lang sie gern will,
Schlafet ein, schlafet ein.
Ist die größte Hitze vorbei,
Fangt sie an gleich auf das neu
Zu üben sich.

Will Phöbus endlich vom Himmel abgehn
Allgemach, allgemach,
Bleibt in ihr Wohnung verzückt da stehn;
Nach und nach, nach und nach
Eh die Sternen auf der Wacht,
Schlagt sie allen ein gute Nacht,
Schlafet königlich.

Will darn der Schnitter die Früchte abmähn,
Hüte Gott, hüte Gott!
Läset kein Pläglein mehr ruhig da stehn;
In der Noth, in der Noth
Fliehet sie immer eilends fort,
Sucht sich aus ein andern Ort
Und lobet Gott.

Spielt sie das Schicksal in Weidmanns sein Garn,
Ach ach, ach, ach!
Ähzet und seufzet sie ihren Harm;

Voll der Schmach, voll der Schmach
 Lebt sie in der Dienstbarkeit,
 Bis ein End macht ihrem Leid
 Der bittere Tod.

Die Königstochter aus Engelland.

(Catholische Kirchen Gesäng 2c. Jesu auff's new vbersehen. An.
 M. DC. XXXIV. [Erste Ausgabe 1625.] Getruckt zu Cölln bey
 Peter von Brachel. 12. S. 672. Königl. Bibliothek zu Berlin.)

Vionetus in Engelland

Ein König mächtig sehr,
 Sein Tochter Ursula genannt,
 Der Jungfrauschaft ein Ehr;
 Weil sie mit Christi Blut erkaufft
 Und nach des Höchsten Will getaufft,
 Hat sie Christo erwählt allein
 In Keuschheit stets zu dienen sein.

Siehe da eins heidnisch Königs Sohn,
 Nach Ursula stund sein Sinn,
 Fragt, wie er sie künt haben schon
 Vor seine Königin.

Verhieß ihr Land und wilde See,
 Sehr große Schätz vor stete Eh,
 Sonst wollt er streiten mit Gefahr
 Vor Schöne *) und Tugend klar.

*) Schöne mhd., Schönheit.

Als Dionetus dies erhört,
 Bekümmert er sichs hart,
 Sein Reich wollt halten unzerstört
 Von Heiden böser Art,
 Darzu sein Tochter tugendsam
 Wollt er den Barbarn nit gestahn, *)
 Jedoch des Fürsten Dreuwort groß
 Seinem Herzen gaben harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
 Ausgoß vor Gott ihr Herz,
 Sich in des Herren Willen gab
 Ohn Trauren und ohn Schmerz;
 In einen Schlaf fiel sie zuhand (**),
 Als bald ihr Gott ein Engel sandt,
 Derselbig bracht ihr gute Mähr,
 Was Gott der Herr von ihr begehrt.

Nachdem sie wol war unterrichtet
 Durch engelische Lehre,
 Von Stund zu ihrem Vater spricht
 Mit fröhlicher Gebäre: (***)
 „Sei nit betrübt, Gott ist mit uns,
 Vor ihm besteht kein Macht noch Kunst,
 Kein Mensch mag nit verlassen sein,
 Der nur auf ihn vertraut allein.

Die Heirath soll sein Fortgang han,

*) Gestahn, zugestehn. **) Zuhand, mhd. zehant, so-
 gleich. (***) Gebäre mhd., Gebärde.

Doch mit diesem Beding,
 Daß du sammt meinem Bräutigam
 Verschaffest mir geschwind
 Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
 Zu - dem eilftausend guter Art,
 Adlich, jung, schön und tugendreich,
 Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

Darzu eilf Schiff gar wol versehen
 Mit aller Proviant,
 Daß wir drei Jahr herrumher ziehn
 So fern in fremde Land,
 Und auf diese gewünschte Weis
 Die Keuschheit edel, ehrenpreiß
 Aufopfern und sein Willen thun
 Mariä Sohn im höchsten Thron.“

Da nun der König dies verstund,
 Ward er von Herzen froh,
 Der heidnisch Botschaft in der Stund
 Sprach unverzaget zu:
 „Will euer Fürst mein Tochter han,
 So soll er sich erst taufen lan
 Und geben Jungfraun edler Art
 Ein gewisse Zahl zu der Schiffahrt.“

Die edle Botschaft Urlaub nahm
 Wol zu derselben Weil
 Und zu des Königs Sohne kam
 Geschwind in aller Eil;

Da hielt man Spiel und Freudenfest,
 Der junge Prinz sich hören läßt,
 Er sich bereit ein Christ zu sein
 Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend beid König gleicherhand
 Die eilf Schiff kaufen thun,
 Erkiesen auch durch ihre Land
 Gemeldte Jungfrau schon.

Da schauet man manch junges Blut,
 An Ehr und Adels trefflich gut,
 Welches eilet nun in wenig Tag
 Der Königin St. Ursula nach.

St. Ursula fröhlich umfangt
 Die edlen Gespielen gut,
 Dem lieben Gott von Herzen dankt
 Vor all dies keusches Blut,
 Zeigt ihr Vorhaben an,
 Gab allen auch recht zu verstahn,
 Was zu der Seligkeit gehört,
 Damit sie würden nit verführt.

All nahmen sie den Glauben an
 Und liebten Keuschheit sehr,
 Das Vaterland auch gern verlan
 Und gaben sich aufs Meer;
 Da schifften sie sehr fröhlich hin,
 Zu suchen ihrer Seelen Gewinn.

Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
Aufführen sicherlich
Bis an Cöln, die heilige Stadt,
O Cöln, des freue dich!
St. Ursulen da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Und nach verrichteter Andacht dort
Kehrt wieder um an diesen Ort.“

Des andern Tags am Morgen früh
Sprach Ursel gnadenreich:
„Was mir verkündt ist in der Ruh,
Wollt hören an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engels Lehr,
Für alles wird uns dann zu Lohn
Die Jungfrauschaft und Marterkron.“

Da hört man von den Jungfraun all
Dankfagung und groß Lob,
Daß ihn von Gott bereit Trübsal,
Groß Marter und der Tod.
Schiffen auf Basel gen den Fluß,*
Den andern Weg gingen sie zu Fuß,
Bis daß sie kommen in die Stadt,
Da Petrus sein Statthalter hat.

*) Gen den Fluß, stromaufwärts.

Als sie ihr Andacht da verricht
 Mit jungfräulicher Still,
 Haben sie sich zurück gericht
 Gen Cöln, da das ihr Ziel;
 Von Hunnen da sie in der Eil
 Getödt mit Speiß, mit Schwert und Pfeil,
 Drum sie jetzt mit Engeln rein
 Singen und jubiliren fein.

O Ursula Vorsprecherin,
 Sei unser eingedenk
 Und bleib unsre Beschützerin,
 Dein Augen auf uns lenk.
 Dein Heiligkeit und Wunderthat
 Erwerbe uns göttliche Gnad,
 Daß wir Gott preisen alle gar
 Mit dir und deiner Jungfrauschaar.

Die mystische Wurzel.

(Catholische Kirchen Gesäng 2e. Cöln, S. 91.)

Von Jesse kommt ein Wurzel zart,
 Daraus ein Zweig von Wunderart;
 Der Zweig ein schönes Rösle bringt,
 Das wunderbar vom Zweig entspringt.

Die Wurzel der Stamm Davids ist,
 Maria, du das Zweigle bist,

Dein Sohn die Blum, die schöne Ros
Ist Gott und Mensch in deinem Schoß.

Der heilig Geist von dir allein
Erschaffen hat das Kindle sein,
Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft
Allein von Zweigle Rosen schafft.

O Wunderwerk, auf einem Stiel
Stehn Röslein und der Blätter viel;
O Wunderwerk, in Gottes Sohn
Sein zwö Naturen, ein Person.

Roth ist die Ros, grün ist das Blatt,
Ein Zweigle gleichwol beide hat
Also man zwö Naturen findt
Und ein Person in diesem Kind.

O Zweig, dich ziert die schöne Blum!
Die Ros dir bringt Lob, Ehr und Ruhm
Die Ros das Zweigle nit verstell,
Dein Jungfrauschaft dein Kind erhält.

Jungbrunnen.

(Vgl. Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 29.
Görres, Alteutsche Volks- und Meisterlieder. S. 91. Umland,
Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 73.)

Bei meines Buhlen Haupte
Da steht ein güldner Schrein,
Darin da leit*) verschlossen

*) Leit, liegt.

Das junge Herze mein;
Wollt Gott, ich hätt den Schlüssel!

Ich würf ihn in den Rhein. Ich hätte dich
Wär ich bei meinem Buhlen, und ich hätte dich
Wie möcht mir daß *) gesein.

Bei meines Buhlen Füßen
Da fließt ein Brunnlein kalt,
Und wer des Brunnleins trinket
Der jungt und wird nicht alt;
Ich hab des Brunnleins trunken
So manchen stolzen Trunk,
Viel lieber wollt ich küssen
Meins Buhlen rothen Mund.

In meines Buhlen Garten
Da stehn viel edel Blüth;
Wollt Gott, sollt ich ihr warten!
Das wär meins Herzens Freud,
Die edlen Röslein brechen,
Denn es ist an der Zeit.

Ich trau sie wol zu erwerben,
Die mir im Herzen leit.

In meines Buhlen Garten

Da stehn zwei Bäumlein:

Das ein das trägt Muskateln,

Das ander Nägelein;

*) Daß, besser.

*) Leit, besser.

Muskaten die sind süße,
 Die Nägelein die sind räß, *)
 Die geb ich meinem Buhlen,
 Daß er mein nicht vergeß.

Und der uns diesen Reiben sang,
 So wol gesungen hat,
 Das haben gethan zween Hauer
 Zu Freiberg in der Stadt;
 Sie haben so wol gesungen
 Bei Meth und kühlem Wein,
 Darbei da ist gessen
 Der Wirthin Töchterlein.

Ehestand der Freude.

(Geladons [Greslingers] weltliche Lieder. Frankfurt a. M.
 1651. S. 60.)

Lasset uns scherzen
 Blühende Herzen,
 Lasset uns lieben
 Ohne Verschieben.
 Lauten und Geigen
 Sollen nicht schweigen,
 Kommet zum Tanze,
 Pflücket vom Kranze.

*) Räß, scharf.

Drücket die Hände,
 Rücket zum Ende,
 Gebet euch Küsse,
 Tretet die Füße,
 Machet euch fröhlich,
 Machet euch ehlich.
 Lasset die Narren
 Länger verharren.

Ehlich zu werden
 Dienet der Erden;
 Ledige Leute
 Mangeln der Freude.
 Jeder muß sterben,
 Machet euch Erben
 Euerem Gute,
 Namen und Blute.

Lasset der Trauen
 Murren und Schauen,
 Rathen und Wissen
 Wenig ersprießen;
 Eben sie selber
 Waren auch Kälber;
 Blühende Herzen
 Lasset uns scherzen.

Wer hat das Lieben erdacht?

(Schwäbisch. Nicolai, seiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 89.)

Zum Sterben bin i
 Verliebet in dich,
 Dain schwarzbraune Äugelein
 Verführen ja mich.

Bischt hier oder bischt dort
 Oder sonscht an ain Ort,
 Wollt wunsche, konnt rede
 Mit dir ai paar Wort.

Wollt wunsche, swär Nacht,
 Main Bettlein wär gmacht;
 I wollt mich drein lege,
 Feins Liebche darnebe,
 Wollt s' herze, daß s' lacht.

Main Herz ischt verwundt,
 Komm Schagerl, mach mich gsund;
 Ach, 'rlaub mir zu küsse
 Dain purpurrothn Mund.

Dain purpurrothn Mund
 Macht Herze gesund,
 Macht d' Jugend verständig,
 Macht Todte lebendig,
 Macht Kranke gesund.

Gonscht kainer ischt hier,
 Derselbig gfall mir,

Hätt daine braun Auglein,
Dain schone Manier.

Maine Mutter d' hat nu
Ein schwarzbraune Kuh:
Wer wird sie denn melke,
Wenn 'ch heirathe thu?

Der das Liedel hat gmacht,
Hats Lieben erdacht;
Drum wunsch ich main feins Liebchen
Viel tausend gute Nacht.

Das Mädchen und die Hasel.

(Schlesische Volkslieder mit Melodien. Gesammelt und herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und E. Richter. Leipz. 1842. S. 121.)

Es wollt ein Mädcl zum Tanze gehn,
Sie schmückte sich wunderschöne.
Was fand sie an dem Wege stehn?
Eine Hasel die war grüne.

„Gott grüße dich, Frau Hasel mein,
Warum bist du so grüne?“

„Schön Dank, schön Dank, feins Mädelein!
Warum bist du so schöne?“

„Warum daß ich so schöne bin,

Das kann ich dir wol sagen:

Ich esse Semmel, trinck kühlen Wein,

Davon bin ich so schöne.

„Wa,

„Warum daß ich so grüne bin,
 Das kann ich dir wol sagen:
 Es fällt alle Morgen ein Thau auf mich,
 Von dem bin ich so grüne.
 Wenn eine Jungfer will Ehre habn,
 Zu Hause muß sie bleiben,
 Sie muß sich zeitig schlafen legn
 Mit ihrem zarten Leibe.
 Bei Mondenschein, stockfinstere Nacht
 Ist keine Ehr vorhanden.
 Es giebt der falschen Buben viel,
 Die setzen dich in Schande.“

„Schön Dank, schön Dank, Frau Hasel mein,
 Für deine gute Lehre!
 Ich wollt zu mein schönen Schatz hingehn,
 Will aber lieber umkehren.“

„Kehrst du gleich um und wieder um,
 Du hast bei einem geschlafen;
 Du hast dein Rosenkränzelein
 Auf seinem Haupt gelassen.“

„Schweig still, schweig still, Frau Hasel mein,
 Thu dich einmal umschauen!
 Ich hab der stolzen Brüder zwei,
 Die werden dich bald umhauen.“

„Hau sie mich gleich im Winter ab,
 Im Sommer grün ich wieder;

Eine Jungfer die ihr Ehr verliert,
Die kriegt sie nicht mehr wieder.

Eine Eiche wenn sie das Laub verliert,
So trauern alle Äste:
Ach Mädchen, liebes Mädchen mein,
Halt du dir dein Kränzchen feste!"

„Ich mag es halten wie ich will,
Es will mir nicht mehr bleiben.
Viel lieber trag ich ein Häubelein
Von weißgesponnener Seide.“

Der ernsthafteste Jäger.

(Aus A. v. Arnims handschriftl. Samml.)

Es wollt ein Jäger jagen
Drei Stündlein vor dem Tagen
Ein Hirschlein oder ein Reh.

Was fand er auf grüner Heide?
Ein Mägdelein in weißem Kleide:
Die wollt er nehmen zur Eh.

Er faßt sie bei der Mitte,
Er trug sie in seine Schlafhütte
Über Weilchen und grünen Klee.

Da schliefen zwei Herzlieb beisammen
Mit schneeweißen Armen umfangen
Von der Nacht bis wieder an Tag.

„Steh auf, mein Jäger, es ist schon Zeit!
 Du hast dich verschlafen, das hat mich gestreut,
 Ein reines Jungfräulein bin ich noch.“

Das thäte den Jäger verdriesen,
 Er wollte das Mädcl erschiesen,
 Dierveil sie die Red ihm anthät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
 Er sollte sie doch nicht erschiesen,
 Er sollt ihr verzeihen die Red.

„Ei Jäger, um eins will ich fragen,
 Ob ich grün Kränzlein darf tragen
 Auf meinem goldgelben Haar.“

„Grünkränzelein darfst du nicht tragen,
 Ein schneeweiß Häublein sollst tragen,
 Wie andre Jägersfrau thun.“

„Jetzt laß ich mein Härlein fliegen,
 Ein ander schön Schätzlein zu kriegen,
 Dem Jäger zum Schimpf und Spott.“

Die Rose.

(Die drey klügsten Leute in der ganzen Welt zc. Durch Cathari-
 num Cibilem (Christian Weise). Leipz. 1675. S. 218.)

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene
 Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
 Daher ich Thau und Honig schöpfen kann,
 Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,

Und also bin ich wolgemüth,
 Weil meine Rose blüht.
 Die Rose blüht, Gott laß den Schein verziehen,
 Damit die Zeit des Sommers langsam geht
 Und weder Frost noch andre Noth entsteht;
 So wird mein Glück in dieser Rose blühen,
 So klingt mein süßes Freudenlied:
 Ach, meine Rose blüht!
 Die Rose blüht und lacht vor andern Rosen
 Mit solcher Bier und Herzempfindlichkeit,
 Daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,
 Mit keiner Blum im Garten liebzuosen,
 Weil Alles, was man sonst sieht,
 In dieser Rose blüht.

Nächten und heute.

(XXX Neuer Lieblicher Galliardt Von Nicolap Rosthio. Erfurdt
 1593. Th. 1. Nr. 3. Daraus bei Eschenburg, Denkm. altd. Dicht.
 S. 455., u. Hoffmann, d. deutsch. Gesellschaftslieder. S. 35.)

Nächten *) da ich bei ihr was,
 Schwakten wir dann dies dann das;
 Auch sehr freundlich zu mir saß,
 Sagt sie lieb mich ohn all Maß.
 Nächten da ich von ihr scheid,
 Freundlich wir uns herzten beid,

*) Nächten, gestern Abend.

Verließ mir bei ihrem Eid,
 Mein zu sein in Lieb und Leid,
 Nächten da ich von ihr ging,
 Sie mich ganz freundlich umsing,
 Darzu sehr fere *) mit mir ging,
 Und war gar sehr gut all Ding.
 Heute da ich zu ihr kam,
 War es alles wieder zahm,
 Bösen Bescheid ich da bekam,
 Mußt abziehn mit Spott und Scham.

Die fromme Magd.

(Die lauter Wahrheit. Durch Bartholomeum Ringwaldt.
 Franckf. a. d. Ober, 1621. S. 281.)

Ein fromme Magd von gutem Stand
 Gehet ihrer Frauen fein zur Hand,
 Hält Schüssel, Lisch und Zeller weiß
 Zu ihrem und der Frauen Preis.
 Sie trägt und bringt kein neue Mähr,
 Gehet still in ihrer Arbeit her,
 Ist treu und eines keuschen Muths
 Und thut den Kindern alles Guts.
 Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
 Verbringet ihr Geschäfte risch **)

*) Ferr mhd. fern. **) Risch, rasch, schi

Und hält's der Frauen wol zu gut,
Wenn sie um Schaden reden thut.

Sie hat darzu ein fein Geberd,
Hält alles sauber an dem Heerd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und schlummert in der Kirchen nicht.

Jagdglück.

(Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, herausgegeben von L. Uhland. Stuttg. u. Tübing. 1844. B. I. Abth. 1. S. 243.)

Es ritt ein Jäger wolgemuth
Wol in der Morgenstunde,
Wollt jagen in dem grünen Wald
Mit seinem Roß und Hunde;
Als er da kam auf grüne Heid,
Fand er seins Herzen Lust und Freud;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
Der Guckguck scherzt, der Aurbahn pfalzt,
Dazu die Turteltauben,
Da fing des Jägers Kößlein an
Zu schnarchen und zu schnauben.
Der Jäger dacht in seinem Muth:
Das Jagen das wird werden gut;
Im Maien am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger fand ein feines Wild,
 Fein hurtig und geschwinde:
 Es war ein schönes Weibsbild,
 Das sich allda ließ finden;
 Der Jäger dacht in seinem Sinn:
 Wo das Wild ist, da komm ich hin;
 Im Maien am Reihen
 Und sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
 „Gott grüß euch, zartes Jungfräulein,
 Dazu viel tugendreiche!
 Was ich in diesem Wald erschleich,
 Das mach ich mir zu eigen.“
 „Ach, edler Jäger, wolgestalt!“
 Sprach sie, „ich bin in eur Gewalt.“
 Im Maien am Reihen
 Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.
 Er nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand
 Nach aller Beizer Weise,
 Er führt sie in ihr Vaterland,
 Viel Glück auf ihre Reise!
 Das Glück das ist kugelrund,
 Es freut sich mancher rother Mund;
 Im Maien am Reihen
 Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Kartenspiel.

(Fliegendes Blatt.)

O verfluchte Unglückskarten, wie merst du
 Ändert sich das Spiel noch nicht?
 Soll ich denn schon wieder passen,
 Nie bekommen einen Stich?
 Noch ein Trumpf ich thät erheben:
 Wie ich lustig kam zum Spiel,
 War die Karte, ach, vergeben
 Und ich hatt die Kart zu viel.
 Diese Dam wär mein gewesen,
 Aber ich kam viel zu spät;
 Vor mir einer hat gefessen,
 Der die Dam gewonnen hat.
 Ei, so will ich gleich aufhören,
 Nehm die Dam ein jeder hin!
 Ich aus ihrem Mund muß hören,
 Daß der rechte Bub nicht bin.
 O ihr Schippen thut euch schärfer,
 Macht im Geldsack mir ein Grab!
 Herzen will ich ferne werfen,
 Hebe nimmer wieder ab,
 Auf das Grab viel Kreuz will stellen;
 Fall ich armer Bub ins Grab,
 Auf den Eckstein schreibt, Gefellen:
 Herzensdame stach ihn ab!

Für funfzehn Pfennige.

(Nicolai, feiner Kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 103.)

Das Maidlein will ein Freier habn
Und sollt sien aus der Erde grabn,
Für funfzehn Pfennige.

Sie grub wol ein, sie grub wol aus
Und grub nur einen Schreiber heraus,
Für funfzehn Pfennige.

Der Schreiber hätt das Geld zu viel;
Er kauft dem Maidlein, was sie will,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen Gürtel schmal,
Der strotzt von Gold wol überall,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär wol für die Sonne gut,
Für funfzehn Pfennige.

Wol für die Sonn, wol für den Wind:
„Bleib du bei mir, mein liebes Kind!
Für funfzehn Pfennige.“

Bleibst du bei mir, bleib ich bei dir,
All meine Güter schenk ich dir,
Sind funfzehn Pfennige.“

„Behalt dein Gut, laß mir mein Muth;
Du findst wol ein, dies gerne thut,
Für funfzehn Pfennige“.

„Dies gerne thut, die mag ich nicht,
 Hat traun von treuer Liebe nicht,
 Für funfzehn Pfennige.

Ihr Herz ist wie ein Taubenhaus:
 Fliegt einer nein, der ander fliegt aus,
 Für funfzehn Pfennige.“

Die Frau zur Weissenburg.

(Bro tuff, Chronica vnd Antiquitates des alten Keiserlichen Stiffts zc.
 Marsburg an der Saal, Leipzig 1557. Bl. LXXI.)

Was wolln wir aber*) singen,
 Was wolln wir heben an?
 Ein Lied von der Frauen zur Weissenburg,
 Wie sie ihren Herrn verrieth.
 Sie ließ ein Brieflein schreiben
 Gar fern ins Thüringer Land
 Zu ihrem Ludewig Buhlen,
 Daß er käm zuhand.

Er sprach zu seinem Knechte: u6
 „Sattel du mir mein Pferd!
 Wir wollen gen der Weissenburg reiten,
 Es ist nu Reitens Zeit.
 Gott grüß euch, Adelheid schone!
 Wünsch euch ein guten Tag;

*) Aber, wieder. „beginne“

Wo ist eur edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?"

Die Frau leugnet ihren Herren

Im Schein falsches Gemüths:

„Er reit nächten ganz spate
Mit Hunden auf die Jagd.“

Do Ludewig under die Linde kam,

Ja under die Lind so grün,

Do kam der Herr von der Weissenburg

Mit seinen Winden so kühn.

„Willkommen, Herr von der Weissenburg,

Gott geb euch guten Muth!

Ihr sollt nicht länger leben,

Denn heut diesen halben Tag.“

„Soll ich nicht länger leben,

Denn diesen halben Tag,

So klag ichs Christ von Himmel,

Der all Ding wenden mag.“

Sie kamen hart zusammen

Mit Worten, Zorn so groß,

Daß einer zu dem andern

Sein Armbrost abeschos.

Er sprach zu seinem Knechte:

„Nu spann dein Armbrost ein

Und scheuß den Herrn von der Weissenburg

Zur linken Seiten ein!“

„Worum soll ich ihn schießen
 Und morden auf dem Plan?
 Hat er mir doch sein Lebenslang
 Noch nie kein Leid gethan.“

Do nahm Ludewig sein Jägerspieß
 Selber in seine Hand,
 Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
 Under der Linden zu Tod.

Er sprach zu seinem Knechte:
 „Reit mit zur Weissenburg!
 Da seind wir wol gehalten
 Nach unserm Herz und Muth.“

Do er nu gegen der Weissenburg kam
 Wol under das hohe Haus,
 Do sach die falsche Fraue
 Mit Freuden zum Fenster aus.

„Gott grüß euch, edle Fraue,
 Bescher euch Glück und Heil!
 Eur Will der ist ergangen,
 Todt habt ihr eurn Gemahl.“

„Ist mein Will ergangen,
 Mein edler Herre todt,
 So will ichs nicht eher gläuben,
 Ich seh denn sein Blut so roth.“
 Er zog aus seiner Scheiden
 Ein Schwert von Blut so roth:

„Sieh da, du edle Fraue,
 Ein Zeichen deins Herren Tod!“
 Sie rang ihr weiße Hände,
 Rauft aus ihr gelweiß Haar:
 „Hilf, reicher Christ von Himmel,
 Was hab ich nu gethan!“
 Sie zog von ihrem Finger
 Ein Ringlein von Gold so roth:
 „Nimm hin, du Ludewig Buhle,
 Meiner darbei gedenk!“
 „Was soll mir doch das Fingerlein,
 Das unrecht gewonnen Gold?
 Wenn ich daran gedenke,
 Mein Herz wird nimmer froh.“
 Des erschrad die Frau von der Weissenburg,
 Faßt ein traurigen Muth:
 „Verlaß mich, holder Fürste, nicht!
 Mein edler Herr ist todt.“

Der Mordknecht.

(Nicolai, seiner Kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 122. Umland,
 Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 207.)

Es reit ein Herr und auch sein Knecht
 Wol über ein Heide, die was schlecht,
 Ja schlecht,
 Und alles was sie redten da,

Was alles von einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen.

„Ach Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redst von meiner Frauen,
Ja Frauen,
Und fürchtest nicht mein braunen Schild?
Zu Stücken will ich dich hauen
Vor mein Augen.“

„Euern braunen Schild den fürcht ich klein,
Der lieb Gott wird mich wol bhüten,
Behüten.“

Da schlug der Knecht seinen Herrn zu Tod,
Das geschah um Fräuleins Güte,
Ja Güte.

„Nu will ich heim gehn landwärts ein
Zu einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen,
Ach Fräulein, gebt mirs Botenbrod!
Euer edler Herr und der ist todt
So fern uf breiter Heide,
Ja Heide.“

„Und ist mein edler Herre todt,
Darum will ich nicht weinen,
Ja weinen;
Den schönsten Buhlen, den ich hab,
Der sitzt bei mir dabeime
Mutteralleine.“

„Nu sattel mir mein graues Roß!

Ich will von hinnen reiten,

Ja reiten.“

Und da sie uf die Heide kam,

Die Liljen thäten sich neigen

Uf breiter Heide.

Uf band sie ihm sein blanken Helm.

Und sah ihm under sein Augen,

Ja Augen:

„Nu muß es Christ geklaget sein,

Wie bist so sehr zerhauen

Under dein Augen!

Nu will ich in ein Kloster ziehn,

Will den lieben Gott für dich bitten,

Ja bitten,

Daß er dich ins Himmelreich wöll lan,

Das gscheh durch meinetwillen,

Schweig stille!“

Wer ist, der uns den Reichen sang?

Matthias Jäger ist er genannt;

Beim Trunk hat er gesungen,

Gesungen.

Er ist sein Widersacher von Herzen Feind,

Zu ihm kann er nicht kommen,

Ja kommen.

Vom vornehmen Räuber.

(Meklaussisches Lied. Umland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 356.)

Was wollen wir aber heben an?
 Von einem frischen jungen Edelmann.
 Er hat manchen stolzen Ritt gethan
 Und ist's ihm nun gelungen.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
 „Satttle mir beide Pferde!
 Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten,
 Die Fuhrleute wollen wir schauen.“

Da sie nach Görlitz auf die Straßen kamen,
 Die Wagen wollten sie aufhauen,
 So blies der Wächter auf seinem Horn
 Auf dem Rathsthurme.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
 „Ich fürchte, wir sein verrathen;
 Wären wir zu Seidenberg geblieben,
 So äßen wir Gesottnes und Gebratnes.“

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
 „Ei Knecht, sieh dich ein wenig um!“
 Er sah den Hauptmann von Görlitz kommen geritten
 Mit seinem Hofegesinde.

Der Hauptmann wider den Fritschen sprach:
 „Fritsche, gib du dich gefangen!
 Zu Görlitz steht ein lichter Galgen hoch,
 Dran sollt du, Fritsche, hangen.“

„Daß

„Daß ich zu Görlitz hangen soll,
 Des laß dich, Gott, erbarmen!
 So reu mich nichts als meine Stiefel und Sporn,
 Dazu meine guten Gesellen.“

„Je! reu dich nichts als deine Stiefel und Sporn,
 Dazu deine guten Gesellen?
 Reu dich nicht mehr deine kleinen Kind,
 Dazu deine schöne Jungfraue?“

Lied von dem Grafen von Rom.

(Aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. Gedruckt zu Nürnberg
 durch König und Herzogin. Magazin für die deutsche Sprache.
 Von J. C. Adelung. Leipz. 1784. B. II, 3. S. 114.)

Ich verkünd euch neue Mähre,
 Und wöllt ihr die verstan,
 Zu Rom da saß ein Herre,
 Ein Graf gar wolgethan,
 Der was reicher Habe,
 Was mild und tugendhaft;
 Er wollt ziehen zum heiligen Grabe,
 Nach Ehren und Ritterschafft.

Sein Frau erschrack der Mähre,
 Sie blickt den Grafen an:
 „Gnad mir, edler Herre,
 Dazu mein ehelich Mann!
 Mich nimmt Wunder sehre,
 Was euch die Ritterschafft soll,

Habt ihr doch Gut und Ehre
Und alles, was ihr sollt.“

Er sprach zu seiner Frauen:

„Nu spar dich Gott gesund,

Alswol ich dir vertraue

Alhie zu dieser Stund!“

Also schied er von dannen,

Der edel Graf so zart,

Groß Kummer stund ihm zuhanden,

Eins Königs Gefangner er ward.

Er mocht ihm nit entfliehen,

Das was sein größte Klag,

Im Pflug da mußt er ziehen

Viel länger denn Jahr und Tag;

Er litt viel Hunger und Schwere*),

War ihm ein große Buß.

Der König ritt für ihm here,

Der Graf fiel ihm zu Fuß.

Der König sprach mit Züchten

Wol zu dem Grafen schon:

„So hilfst dich doch kein Bitten,

Schwör ich bei meiner Kron;

Und sielest du alle Morgen

Täglich auf deine Knie,

Du möchtest nit ledig werden,

Denn dein Frau wär selber hie.“

*) Schwere, Kummer.

Der Graf erschrock der Mähre, in Galt
 Groß Leid er ihm gedacht: in Galt
 „Brächt ich mein Frauen here, in Galt
 So wird sie mir geschwächt; in Galt
 Soll ich dann hie beleiben, in Galt
 So gilt es meinen Leib, in Galt
 Darauf so will ich schreiben, in Galt
 Will schicken nach meinem Weib. in Galt

Einer was an dem Hofe, in Galt
 Der hätt die Gefangen in Hut, in Galt
 Dem übertrugs der Grase, in Galt
 Er verhieß ihm Hab und Gut; in Galt
 Ein Brief schrieb er behende, in Galt
 Der seiner Frauen klar, in Galt
 Sein Kummer möcht niemand wenden,
 Dann sie kām selber dar. in Galt

Der Bot zog ohne Trauren in Galt
 Wol über das wilde Meer, in Galt
 Zu Rom fand er die Frauen, in Galt
 Den Brief den gab er ihr, in Galt
 Den thät sie selber lesen in Galt
 Gar heimlich und gar bald, in Galt
 Sie verstund ihres Herren Wesen, in Galt
 Ihr Herz ward ihr gar kalt. in Galt

Ein Brief schrieb sie wieder umme in Galt
 So gar behendiglich, in Galt

Und wie sie nit möcht kummen,
 Es wäre ihr unmöglich,
 Daß ein Frau möcht fahren
 Wol über das wilde Meer,
 Kein Gut wöllt sie nit sparen
 An ihrem Grafen Herr.
 Der Bot der thät sich eilen
 Wol wieder heim zu Land;
 Die Frau die stund in Leide,
 Gar wol sie das empfand.
 So gar in stiller Sache
 Thät sie das alles gern:
 Sie ließ ihr ein Kuffen machen
 Und ein Platten schern.
 Die Frau kunt lesen und schreiben
 Und ander Kurzweil viel,
 Darzu kunt sie Harfen und Geigen
 Und ander Saitenspiel:
 Das hing sie an ihr Seiten,
 Harfen und Lauten gut,
 Dem Boten thät sie nachreiten
 Über Meer da man fahren thut.
 Sie zog drei Tag oder viere,
 Die Frau gar wunnesam,
 Auf dem Meer hub sie an zu hofieren,
 Jedermann da Wunder nahm;

Der Bot saß zu ihr here
 So gar in guter Pflicht,
 Den der Graf hatt gesandt dahere;
 Sie kannt ihn wol und er sie nicht.

Der Bot der sprach mit Sinnen
 Wol zu dem Münche sein:
 „Herr, wöllt ihr Gut gewinnen, das man
 So ziehet mit mit heim
 Zu einem König reiche,
 Da habt ihr reichen Gold!
 Er hält euch ehrbargleichen,
 Als lang ihr bleiben wollt.“

Der Bot ließ nit darvon,
 Wie fast *) er den Münich bat.
 Sie zogen mit einander
 Wol an des Meers Gestad,
 Sie zogen alle beide
 Viel Berg und tiefe Thal,
 Die Frau in Münichskleide
 Wol vor des Königs Saal.

Der König kam eingegangen
 Mit Rittern und Knechten viel,
 Die Frau ward schön empfangen
 Mit ihrem Saitenspiel;

*) Fast, sehr.

Do schlug sie auf der Lauten
 Gar freudenreiche Wort,
 Die Heiden sprachen all überlaute,
 Sie hätten besser nie gehört.

Den Mönich setzt man oben an Tische,
 Sie hatten ihn lieb und werth,
 Man gab ihm Wildpret und Fische
 Und was sein Herz begehrt;
 Do sie das anesah,
 Dacht sie in ihrem Muth,
 Do ihr so gütlich geschah:
 Mein Sach wird werden gut!

Do schlug sie auf der Harfen
 Und macht ein frisch Gesang,
 Gar höflich und gar scharfe,
 Daß in dem Pallast erklang;
 Die Heiden mußten springen,
 Damit do ward es Nacht;
 Wol unter denselben Dingen
 Ward dem Grafen die Botschaft bracht.

Dem Grafen kam die Mähre
 Von seinem schönen Weib,
 Wie sie nit käm dahere,
 Es wär ihr unmöglich,
 Sie würd geschändt von den Heiden
 Und käm in große Noth;

Der Graf der gedacht im Leide:
Erst muß ich leiden den Tod.

Die Frau was an dem Hofe
Bis an den andern Tag,
Sie sach um nach dem Grafen,
Es was ihr größte Klag;
Do ging sie an die Zinnen
Gar heimlich und unvermeldt,
Sie ward ihres Grafen innen
Dort ziehen in dem Feld.

Wol zu derselben Stunde
Hub sie viel heiß zu weinen an,
Daß sie ihm nit helfen kunte,
Als sie gern hätt gethan.
Sie was gar unverdrossen,
Sagt uns das Buch gar schon;
Sie war vier Wochen auf dem Schlosse,
Ehe sie Urlaub nahm.

Dem Mönich wollt man lohnen
Und wollt ihm lohnen wol,
Man trug ihm her ein güldene Krone,
Viel Gelds ein Schüssel voll:
„Seht hin, mein lieber Herre,
Laßt's euch verschmähen nit!“
Der Mönich wehrt sich sehre:
„Ist nit meins Ordens Gitt!“

Der Mönich der sprach mit Sitten:
 „Ich begehre kein solchen Gold,
 Um ein Gab will ich euch bitten,
 Es ist nit um rothes Gold,
 Weder um Edelgesteine
 Noch sunst um kein ander Rath,
 Dann um den Menschen alleine,
 Der in dem Geld umziehen gah.“

Der König sprach mit Fuge:
 „Herr, habt euch den Gewalt!
 Man bracht den Grafen von dem Pfluge
 Wol für den König bald;
 Do sprach der König mit Treuen
 Und gab dem Grafen Rath:
 „Danck du dem Abentheurer,
 Der dich erlöset hat!“

Die Frau stund an dem Meere
 Wol an den andern Tag;
 Der Graf ließ nit darvone,
 Wollt ziehen zum heiligen Grab,
 Wiewol er hätt nit mehred
 Weder Hab noch Gut,
 Noch half ihm Gott der Herre
 Über Meer da man fahren thut.

Der Graf kam heim gegangen
 Also ärmiglich,

Er ward gar schön empfangen
 Von seiner Frauen säuberlich:
 „Im Brief hab ich dir geschrieben,
 Mein Kummer und große Noth,
 Do bist du daheim belieben,
 Du achtest nit wär ich tod.“

Die Frau die sprach mit Büchten:

„Herr, das ist alles wahr,
 Im Brief habt ihr mir geschrieben,
 Den euren Kummer gar,
 Das laffet euch nit reuen;
 Traut lieber Herre mein,
 Ich dorft dem Boten nit frauen,
 Ich forcht der Ehren mein.“

Der Graf der was daheimen

Bis an den andern Tag,
 Sein Freund die wollten ihm schenken,
 Führtén über die Frauen ein Klag,
 Wie sie umzogen wäre
 Beide früh und spat
 Eins hin das ander herte,
 Niemand weiß, was sie zu schaffen hat.

Die Frau sprang auf gar schnelle:
 Wol von dem Tische drat^{*)},

*) Drat, eilig.

Sie ging in ihr Kammer gar balde,
 Sie nahm der Ruten wahr,
 Sie hing an ihr Seiten
 Lauten und Harfen gut,
 Recht sam sie war gestanden
 Wol vor dem König hochgemuth.

Sie trat hinein mit Schalle
 Wol durch die Thür geschwind,
 Sie thät sie grüßen alle,
 Die da gefessen sind;
 Der Graf erfreuet sich gar balde,
 Do er sie anesach:
 „Das ist der Abentheurer,
 Der mich erlöset hat!“

Do ward die Frau bald jehen *):
 „Herr, das ist alles wahr,
 Ihr habt mich wol gesehen
 Vor dem König gar offenbar;
 Der König der thät sprechen
 Wol zu derselben Sach:
 „Du Gefangner und Gebundner,
 Geh aus ohn Ungemach!“

Die Freund erschrecken gar sehr,
 Was je ein schwere Buß,

*) Jehen mhd., sprechen.

Sie stunden auf von dem Tische
 Und fielen der Frauen zu Fuß,
 Sie thäten sie fast bitten,
 Daß sie ihn das vergeb:
 Also wird mancher Frauen abgeschnitten
 Ihr Treu und auch ihr Ehr.

Wächter, hüt dich baß!

(Fliegendes Blatt aus dem Anfang des sechzehnden Jahrhunderts in
 8. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber.
 Strophe 4 aus Uhländ, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslie-
 der. Bd. I. Abth. 1. S. 190.)

Es wohnet Lieb bei Liebe,
 Darzu groß Herzeleid;
 Ein edle Herzoginne,
 Ein Ritter hochgemeit *)
 Sie hatten einander von Herzen lieb,
 Daß sie vor großer Hute
 Zusammen kamen nie.

Die Jungfrau die was edel,
 Sie thät ein Abendgang,
 Sie ging gar trauriglichen,
 Do sie den Wächter fand:
 „O Wächter, tritt du her zu mir!
 Selig will ich dich machen,
 Dörft ich vertrauen dir.“

*) Hochgemeit, sehr stattlich.

„Ihr sollet mir vertrauen,
 Zart edle Jungfrau fein!
 So fürcht ich nichts so sehr,
 Als euers Vaters Grimm;
 Ich fürchte euers Vaters Born,
 Wo es mir misselänge,
 Mein Leib hätt ich verlorn.“

„Ich hab mir auserwählet
 So einen Ritter stolz,
 Zum Brunnen hab ich zielef
 Dort niden vor dem Holz,
 Der leit bei einem hohlen Stein;
 Dem Ritter will ich bringen
 Von Rosen ein Kränzelein.“

Es soll uns nit mislingen,
 Es soll uns wol ergon;
 Ob ich entschlafen würde,
 So weck mich mit Geton!
 Ob ich entschlafen wär zu lang,
 D Wächter, traut Gefelle,
 So weck mich mit Gesang!“

Sie gab ihm das Gold zu bhalten,
 Den Mantel an sein Arm.
 „Fahrt hin, mein schöne Jungfraue,
 Und daß euch Gott bewahr
 Und daß er euch auch wol behüt!“

Es kränket demselben Wächter
 Sein Leben und sein Gemüth.

Die Nacht die war so finster,
 Der Mond gar lüßel *) schein, **)
 Die Jungfrau die was edel,
 Sie kam zum hohlen Stein,

Daraus do sprang ein Brünlin kalt,
 Darüber ein grüne Linde,
 Frau Nachtigall saß und sang.

„Was singest du, Frau Nachtigall,
 Du kleins Waldbögelin?
 Wöll mir ihn Gott behüten,
 Ja des ich warten bin!

So spar mir ihn auch Gott gesund,
 Er hat zwei braune Augen,
 Darzu ein rothen Mund!“

Das erhört ein Zwerglin kleine,
 Das in dem Walde saß;
 Es lief mit schneller Eile,
 Da es die Jungfrau fand:

„Ich bin ein Bot zu euch gesandt,
 Mit mir sollet ihr gahen
 In meiner Mutter Land.“

Er nahm sie bei der Hände,
 Bei ihr schneerweißen Hand,

*) Lüßel, nd. lütt., klein, wenig. **) Schein mhd., schien.

Er führt sie an das Ende,
 Do er sein Mutter fand:
 „O Mutter, die ist mein allein!
 Ich fand sie nächten spate
 Bei einem hohlen Stein.“

Und do des Zwerglins Mutter
 Die Jungfrau anesach:
 „Gang, führ sie wieder gschwinde,
 Do du sie gnommen hast!
 Du schaffst groß Jammer und groß Noth;
 Ehe morgen der Tag hergahet,
 So seind drei Menschen todt.“

Er nahm sie bei der Hände,
 Bei ihr schneeweissen Hand,
 Er führt sie an das Ende,
 Do er sie gnommen hat;
 Do lag der Ritter verwundt bis auf den Tod,
 Da stund die schöne Jungfraue,
 Ihr Herz litt große Noth.

Sie zog das Schwert aus ihme,
 Sie stachs auch selb in sich:
 „Und hast du dich erstochen,
 So stich ichs auch in mich;
 Es soll sich nimmer keins Königs Kind:
 Um meinen willen sterben,
 Ermorden mehr um mich.“

Und do es morgens taget,
 Der Wächter hub an und sang:
 „So ward mir in keim Jahre
 Kein Nacht noch nie so lang,
 Denn diese Nacht mir hat gethan.
 O reicher Ehrste von Himmel,
 Wie wird es mir ergan!“

Und das erhört die Königin,
 Die an dem Bette lag:
 „O höret, edler Herre!
 Was ist des Wächters Klage,
 Wie ihm die Nacht doch hält gethan?
 Ich fürcht, daß unser Tochter,
 Die hab nit recht gethan.“

Der König zu der Königin sprach:
 „Zündt an ein Kerzenlicht
 Und lugt in alle Burge,
 Ob ihr sie findet nicht!
 Findet ihrs an dem Bett nicht dran,
 So mirs demselben Wächter
 Wol an sein Leben gan.“

Die Königin was geschwinde,
 Sie zündt ein Kerzenlicht,
 Sie lugt in alle Burge,
 Sie fand ihr Tochter nicht;
 Sie suchts mit Fleiß am Bett daran:

„O reicher Christ von Himmel,
Wie wird es heut ergan!“

Sie ließen den Wächter fahen,
Sie legten ihn auf ein Tisch,
Zu Stücken thät man ihn schneiden,
Gleich wie ein Salmenfisch.
Und warum thäten sie ihm das?
Daß sich ein ander Wächter
Sollt hüten dester *) baß.

Der Graf und die Königstochter.

In dem Ton: Es wohnet Lieb bei Liebe.

(Zwei fliegende Blätter, das eine in klein Folio o. 3. u. 4. (Königl. Bibl. zu Berlin), das andere in 8. Straubing bei Hansen Bürger.)

O daß ich könnt von Herzen
Singen ein Tageweis **)
Von lieben bittern Schmerzen!
Nun merket auf mit Fleiß,
Wie es eins Königs Tochter ging
Mit einem jungen Grafen:
Nun hört hübsch Wunderding!
An ihres Vaters Hofe
Manch edler Ritter was;
Noch liebte ihr der Grafe

*) Dester, desto. **) Tageweise, Morgenslied des Wächters zur Warnung der Liebenden.

Auf Erd für alles das *)
 Was Gott durch sein Weisheit erschuf;
 Heimlich aus betrübtem Herzen
 Thät sie so manchen Ruf.
 „Herr Gott, send mir das Glück,
 Daß er mein Herz erkenn!
 Lös mir auf Band und Stricke
 Der edlen Frau Venusin!“
 Wie der Jungfrauen im Herzen was,
 Also was auch dem Grafen
 Allzeit ohn Unterlaß.
 Keins dorst dem andern offen
 Was in ihrem Herzen lag;
 Ihr jegliches thät hoffen
 Ein seldenreichen **) Tag,
 Der doch zuletzt mit Jammer kam;
 Eins thät dem andern schreiben
 Und legten hin ihr Scham.
 Ein Tag der war gemeldte
 Zu einem Brunnen kalt,
 Der lag fern in dem Felde
 Vor einem grünen Wald;
 Wer eh kãm zu des Brunnens Fluß,
 Der sollt des andern warten
 Also was ihr Beschluß.

*) Liebte ihr für alles, gefiel ihr mehr als alles, was
 u. s. w. **) Seldenreich, an Seligkeit reich.

Die Jungfrau thät sich zieren
 In einen Mantel weiß,
 Ihr Brüst thät sie einschnüren,
 Vermachts mit ganzem Fleiß;
 Auch sprach die edel Jungfrau schon:

„Kein Mann soll mirs aufreißen
 Dann eines Grafen Sohn.“

Do sie kam zu dem Brunnen,
 Sie fand viel Freud und Lust,
 Sie gedacht: Ich hab gewonnen,
 Mein Trauren ist verdust *)
 Aus aller Noth bin ich erlost.

O daß ich sah herreiten
 Mein Hoffnung und mein Trost!

Zuhand lief aus dem Walde
 Ein grimme Löwin her.

Die Jungfrau sah gar balde,
 Sie floh von dantien fere

Und kam so fere denselben Tag,
 Ihren Mantel ließ sie liegen,

Daraus kam Noth und Klag.
 Die Löwin gebär ihr Jungen

Wol auf dem Mantel gut,
 Der Mantel ward besprenget

Mit Schweiß und rothem Blut.

*) Verdust, verjagt.

Darnach die Löwin wieder ging
 Zu Wald mit ihren Jungen,
 Do kam der Jüngeling.
 Do er den Mantel sande,
 Besprengt mit Blut so roth,
 Do schrie er laut zuhande:
 „O weh, mein Lieb ist todt!
 Do sie mich nit funden hat,
 Hat sie sich selbst erködtet;
 O weh der großen Noth!
 Nun muß es Gott erbarmen!“
 Thät er so manchen Ruf:
 „O weh, so weh mit Armen,
 Seit daß mich Gott erschuf!“
 Sein Schwert das zog er aus der Scheid:
 „Komm mir zu meinem Ende,
 Maria, reine Maid!
 Wie hast du mein vergessen?
 Wo ist das edel Weib?
 Han sie die Thier gefressen,
 So gilt es meinen Leib;
 Ist sie durch mich gestorben hie,
 Ihr Leib will ich bezahlen.“
 Er fiel auf beide Knie,
 „Gott gesegen dich, Mond und Sonne,
 Desgleich Laub und auch Gras!
 Gott gesegen dich, Freud und Wonne.“

Und was der Himmel beschloß!
 Sein Schwert das stach er durch sein Herz:
 „Es soll kein Weibesbilde
 Immer durch mich leiden Schmerz!“

Do es ward um den Abend,
 Die Jungfrau wieder kam
 Wol zu dem Brunnen glaubend.
 Kein tödtlich Herz vernahm
 So bitterliche Klag fürwahr!
 Sie wand ihr schneeweiß Hände,
 Rauft aus ihr gelbes Haar.

Die Jungfrau fiel darnieder
 Gar oft ihr da geschwant*),
 Wann sie ausblickte wieder,
 Ihr Dhnmacht sie empfand.
 Das trieb sie also lang und viel
 Bis gen den lichten Morgen;
 Ihr Klag ich kürzen will.

Die Jungfrau thät sich neigen
 Wol auf den Grasen schon:
 „Gott gesegen dich, Erb und Eigenh
 Gott gesegen dich, künigliche Kron,
 Desgleich Feur, Wasser, Lust und Erd!
 Indem thät sie auffspringen
 Und zog ihm aus sein Schwert.“

*) Ihr geschwant, ihr Leischwand die Bestimmung.

„Hast du durch mich aufgeben
 Land, Leut, auch Ehr und Gut,
 Verzehret hie dein Leben,
 Und auch verehrt dein Blut,
 Du hast gemeint ich sei ermordt,
 Da will ich bei dir bleiben
 Ewiglich hie und dort.“
 Das Schwert begunt sie stechen
 Durch ihr betrübtes Herz.
 Herr Gott, thu ihn nit rächen
 Die Ding zum bitterm Schmerz!
 So es wahllich am Tage leit,
 Die Liebe überwindet
 All Ding in dieser Zeit.
 Damit will ichs beschließen,
 Die schöne Tageweis.
 Herr, durch dein Blutvergießen
 Gib uns das Paradeis!
 Das Lied schenk ich einer Jungfrau kein,
 Durch sie wollt ich auch sterben.
 Auf Erd, möcht es gesien!

Der Herr von Falkenstein.

(Boje, Deutsches Museum. Leipz. 1785. Bd. II. S. 381. Ustland,
 Alte hoch- und niederd. Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 294.)

Ik sag minen heren van Falkenstein
 To siner borg op rieden,
 En schild förte he beneben sik her,
 Blank swerd an siner sieden.

„God gröte ju heren van Falkenstein!
 Ei ji des lands en here,
 Ei so gebet mir wedr den gefangen min
 Um aller jungfroun ere!“

„De gefangene, den ik gefangen hebb,
 De is mi worden sure,
 De ligt tom Falkenstein in dem torn,
 Darin sal he vervulen.“

„Ligt he dan tom Falkenstein in dem torn,
 Sal he darin vervulen,
 Ei so wil ik wal jegen de müren tren
 Un helpen lesken truren.“

Un as se wal jegen de müren trat,
 Hört se sien lesken drinne.
 „Sal ik ju helpen, dat ik nig kan,
 Dat nimt mi wit un sinne.“

„Na hus, na hus, mine jungfrou zart,
 Un tröst ju arme weisen!
 Nemt ju op dat jar enen andern man,
 De ju kan helpen truren!“

„Nem ik op dat jar enen andern man,
 Bi eme möst ik slapen;
 So let ik dan of jo min treuren nig,
 Slög he min arme weisen.

Ei so wolt ik, dat ik enen zelter hett,
 Un alle jungfroun rieden,
 So wolt ik met heren van Salkensten
 Um min sien leffen strieden.“

„D ne, o ne, mine jungfrou zart!
 Des möst ik dregen schande;
 Nemt ji ju leffen wal bi de hand,
 Trekt ju mit ut dem lande!“

„Ut dinem lande trek ik so nig,
 Du giffst mi dan en schriben,
 Wen ik nu komm in fremde land,
 Dat ik darin kan bliven.“

As se wal in en grot hede kam,
 Wal lude ward se singen;
 „Nu kan ik den heren van Salkensten
 Mit minen worden twingen.“

Do ik it nu nig hen seggen kan,
 Do wil ik don hen singen;
 Dat ik de heren van Salkensten
 Mit minen worden kont twingen.“

Van de hande van den
 Von Luter
 Van de hande van den

Die Juden in Passau.

(Aus einem geschriebenen Liederbuche, in der früheren Sammlung
von Clemens Brentano.)

Mit Gott, der allen Dingen
Ein Anfang geben hat,
So heben wir an zu singen
Ein wunderliche That.

Als man zählt tausend vierhundert
Auch sieben und siebzig Jahr,
Zu Passau geschach groß Wunder,
Da Ulrich Bischof war.

Der Christoph Eisenhammer
Durch sein groß Missethat
Fing an ein großen Jammer
Zu Passau in der Stadt.

Zun Juden thät er laufen
Und fragen sie behend,
Ob sie nit wollten kaufen
Das heilig Sakrament.

Als bald sie Antwort gaben,
Er sollts ihn bringen nun,
Sie wollten ihm mit Gaben
Ein völlig Gnüge thun.

Da stürmisch die Nacht und finster,
Brach ers Christhäusle auf,
Von Unser Frauen Münster
Nahm er acht Partikel raus.

Um einen Gulden, merk leben!
 Er alle acht verkauft,
 Daß einer, wie zu sehen,
 Auf dreißig Pfennig lauft.

Die Juden ließens zum Tempel
 Bald tragen aufn Altarstein,
 Ein Messer sie auszogen
 Und stachen grimmig drein.

Bald sahen sie rausfließen
 Das Blut ganz mild und reich,
 Ein Ostalt sich sehen ließe
 Ein jungen Kindlein gleich.

Das bracht ihn großen Schrecken,
 Sie gingen bald zu Rath
 Zwo Hostien zu schicken
 Gen Salzburg in die Stadt.

In die Neustadt auch zwo senden,
 Zwo schickten sie gen Prag,
 Zwo bhielten sie beihänden,
 Hatten darüber Frag.

Sie meinten und verhofften
 Christum auszutilgen gar,
 Drum heizten sie ein Ofen,
 Bis daß er glühend war.

Als sie meinten, sie hätten
 Die Sach wol ausgericht,

Der Herr groß Wunder thäte,
 Macht ihr Anschlag zunicht.

Denn seht! Vor ihren Augen
 Flogen zwei Engel raus,
 Dazu zwei schöne Tauben,
 Das macht ihn Furcht und Graus.

Nun höret, lieben Frommen,
 Wie diese schändliche That
 Für die Obrigkeit ist kommen,
 Wie sie Gott gestrafet hat!

Christoph der Übelthäter
 In Sünden hart verblindt,
 Wie Judas der Verräther,
 Stiehlt weiter was er findt.

Als er zu Germansbergen
 Angriff den Kirchenstock,
 Ergriffen ihn die Schergen,
 Sie schlugen ihn in Stock.

Da er nun lag gefangen
 Zu Passau im Oberhaus,
 Was er alle hätt begangen
 Bekennt er frei heraus.

Da wurden die Unthaten
 Der Juden auch vermehrt,
 Wie sie gerathen hatten,
 Das Sakrament entehrt.

Dem Bischof ging zu Herzen,
 Solch lästerliche That,
 Darauf ohn alles Scherzen
 Er nach ihn greifen that.

Da haben sie bekennet,
 Daß sie das Sakrament
 Gestochen und gebrennet
 Und in drei Städt gesendt.

Zwar vier aus den Gefangen
 Haben sich weisen lan
 Die Seligkeit zu erlangen,
 Den Glauben genommen an.
 Die andern sind verbrennet;
 Die vier so sich bekehrt,
 Zu Christum sich bekennet,
 Die gab man zu dem Schwert.

Christoph ders angefangen,
 Das Sakrament verkauft,
 Wurd auch mit heißen Zangen
 Nach etlich Wochen gestraft.

Das Haßlacher Thal.

(Mündlich.)

Des reichen Schlossers Ruab
 Ging mit dem Müller aus,
 Und Ging Abends spät nach Haus

Durchs Hasselacher Thal,
Bei Haslach durch den Wald,
Wol durch den dicken Wald.

Der Knab holt Nägel herudi han
Ein hundert aus der Stadt,
Die Tasche war ihm schwer,
Ein Groschen noch drein hat:
„Im Hundert,“ lustig spricht,
„Sind ichs Klein Gröschel nicht.“

Der Müller denket schnell,
Er denket der Nägel nicht,
Die Nägel klingern hell,
Zum armen Knaben spricht:
„Es ist wol schwer dein Geld?
Ich nehm dir ab dein Geld.“

Der junge Knabe spricht:
„Die hundert Gulden Geld
Die trage ich noch selbst.“
Der böse Müller spricht:
„So mußt du sterben bald,
Mußt sterben hier im Wald.“

Er gab ihm keine Bitt,
Er gab ihm gleich drei Stuch:
„Ach Vetter liebster mein,
Kann es nicht anders sein
Gedenk an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal!“

„Ich seh nicht Berg und Thal,
 Ich seh dran meine Dual,
 Die hundert Gulden schnell
 Verwandelt in Nägel schwarz:
 Ich find den Nagel bald,
 Daß ich mich häng im Wald.“

Der Scheintod.

(Mündlich.)

Des German. Weizers Fraue ward
 Mit großer Angst beschweret
 Von wunderbarer Krankheit Art,
 Auch sollt sie bald gebären.
 Sie betet: Wär das Kind zur Welt,
 Darnach, wenns Gott dem Herrn gefällt,
 Wollt sie auch gerne sterben.
 Sie starb zu ihrer Kinder Leid,
 Ward in ein Grab getragen;
 Die Kinder gingen lange Zeit
 Vielmal an allen Tagen
 Wol auf den Kirchhof zu dem Grab,
 Sie weinten sich da täglich ab,
 Im Hause still zu bleiben.
 Als nun die Frau neun Tage lang
 Im Grabe war gelegen,

Die Kinder nahmen ihren Gang,
 Zum Kirchhof thäten gehen,
 Da hörten sie ein lieblich Stimm
 Auf ihrer Mutter Grab, vernimmt
 Ein Kinderliedlein singen.

„Nun schlaf mein liebes Kindelein,
 Gangs mit der Mutter Tone;
 Die Kinder liefen freudig heim
 Mit einer Blumenkrone:
 „O Vater, lieber Vater mein,
 Geh mit uns auf den Kirchhof ein!
 Die Mutter singet schöne.

Sie wiegt im Grab ein Kindelein,
 Darum wir Blumen tragen.“
 „Ihr lieben Kinder, bleibt daheim!
 Eur Mutter schläft ohn Klagen.“
 Die Kinder ließen keine Ruh,
 Der Vater ging dem Grabe zu,
 Thät auch die Stimme hören.

Ein überlieblich reine Stimm
 Er hört an diesem Orte;
 Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
 Er reißet auf die Pforte,
 Er hebet auf den schweren Stein,
 Den eichnen Sarg her schläget ein,
 Dann stürzt er betend nieder.

Es lag die schöne Frau da,

Das Kind an ihrer Seite;

Die andern Kinder treten nah,

Sie thut die Arme breiten:

„Herzliebster Mann, dein Kind nimm an,“

Er sah es voller Freuden an,

„Und laß dich nicht entsetzen!“

Das Kindlein lacht den Vater an;

Sie gingen all nach Hause,

Ein Bad man thät anrichten dann,

Man ladet viel zum Schmause.

Gelehrte kamen auch heran

Zu schauen das Mirakel an,

Zu hören ohne Grausen.

Da nahm sie einen Becher Wein,

Dann grüßte sie die Freunde

Und sprach: „O Tod, du böser Schein!

Ich schien wol todt, ihr weinet,

Ich wachte auf und war allein,

Ich lag im engen Kämmerlein,

Ein Kind hatt ich geboren.“

Sie sprach und dankte Gott so rein

„Dreimal in einem Tage

Bracht mir ein kleines Knäblein

Die Speis zum Hockenschlage,

Daß ich mein Söhnlein nähren konnte,

Ich hab es gegessen, so ist es

Und sprach: „Neun Tage wart zur Stund,
 Du gehest aus dem Grabe.
 Doch länger nicht als noch drei Jahr
 Wirft du noch bleiben leben;
 Du sollst es zeigen an fürwahr
 Den Bösen all die leben:
 Sie sollen sich bekehren all
 Von Gluchen, Lästern allzumal,
 Der jüngste Tag ist nahe.“

Der Räubersfang auf der Lochmühle bei Wehrheim.

(A. v. Arnims Sammlung.)

Es ist so still, so still in der Nacht,
 Man hört kein Ruf und kein Schrei,
 Das Wasser das rauscht da drunten am Wald,
 Es klappert die Mühle dabei.

Wer naht sich so leise, wer naht sich so sacht,
 Wer naht sich mit Wappen und Wehr?
 Herr Grillbach der hat sich aufgemacht,
 Der kommt mit Mannschafft daher.

So spat noch, in der Nacht noch so spat
 Hat Herr Grillbach sich aufgemacht,
 Die Heiden in der Mühl, die Heiden da
 Die will er fangen die Nacht.

Und

Und als er geschlichen zur Mühle sacht,
 Da stellt er die Mannschaft auf,
 Dann spricht er: „Setzt still, ihr Leute, gebt Acht!
 Wir wecken die Heiden nicht auf.“

Der Mühlknecht unten in der Mühle schafft,
 Der Mühlknecht der macht mir auf,
 Und wann ihr mein Ruf und mein Zeichen habt,
 Dann kommt ihr alle herauf!“

Und dem Mühlknecht hat er ein Wink gemacht,
 Der Mühlknecht der läßt ihn hinein,
 Und er geht die Stiege zur Stube hinauf,
 Herr Grillbach ganz herzlich allein.

In der Stube da liegen die Heiden all,
 Da liegen sie all auf der Streu,
 Sie schlafen so fest, das Gewehr liegt all
 Auf dem Tisch in einer Reih.

Und Herr Grillbach der tritt das Licht in der Hand
 Ganz leise zur Thüre herein,
 Ganz leise, doch ist schon einer erwacht,
 Hebt an zu rufen und schrein.

„Ihr Herrn, seid ruhig!“ Herr Grillbach sagt,
 „Ich hab mit euch nichts vor!“
 Bis daß er zum Tisch gekommen heran
 Und vor die Gewehre vor.

Doch einer der hat sich aufgerafft,
 Johannes des Hauptmanns sein Sohn,

Der schießt ihm mein Seel das Licht aus der Hand,
So gut kam Herr Grillbach davon.

Und Herr Grillbach der legt mit der Flint auf ihn an,
Auf Johannes des Hauptmanns sein Sohn,
Und schießt und schießt ihm stracks durch den Leib,
So schlimm kam Johannes davon.

Johannes ein schöner galanter Mann
War auch ein studirter dabei,
Trug sich grün und gold, trug Uhren im Saak
Und hielt sich zwei Weiber frei.

Sie haben kein Ruf und kein Zeichen gehört,
Die unten um der Mühle stehn,
Sie haben aber das Schießen gehört,
Sie all in die Mühle gehn.

Doch in der Kammer darneben da lag
Bei seinen Weibern und schlief
Der Heiden-Ernst, selber der Hauptmann war,
Der kam nun heraus und rief:

„Du bist du geschossen, Johannes mein Sohn!“
Er drückt nun Herr Grillbach hinaus,
Und all die ins Haus gekommen schon,
Sie müssen all wieder raus.

Sie stellen sich unten vor das Haus
Und schießen den Fenstern nein;
Auf einmal hören sie oben heraus
Gar ein erbärmliches Schrein.

Hochschwanger liegt bei ihrem Mann
 Die Müllrin im Bett und schreit:
 „Ach Gott erbarm! ach tödt ihr dann
 Die Frucht im Mutterleib?“

Herr Grillbach hats gleich gehört und spricht:
 „Frau Müllrin, brauchts bang nicht zu sein!
 Die Frucht im Mutterleib tödten wir nicht,
 Wir kommen so wol hinein.“

Und Herr Grillbach herzhast in die Mühle voran
 Und hinauf mit Wappen und Wehr,
 Und sie dringen die Räuber heraus mit Gewalt
 Und stumpen und schlagen sie sehr.

Aber der Heiden-Ernst der springt heraus
 Zu obn auf die Keudel am Rad,
 Schießt seine Pistolen ins Stroh aufs Haus,
 Ruft „Es brennt!“ und springt übers Rad.

Und wie hinauf sie schaun nach dem Dach
 Und wie sich oben die Flamme zeigt,
 Läuft der Heiden-Ernst fort durch sie all,
 Schon hat er den Wald erreicht.

Herr Grillbach in Ketten und Banden schließt all
 Die Männer und Weiber zumahl
 Und führt sie frühmorgens nach Wehrheim hinein,
 Sieben und zwanzig an der Zahl.

Und alle Leut auf der Straße stehn
 Und sehen die Heiden an,

Wie Paar und Paar in Ketten sie gehn,
Herr Grillbach mitm Säbel voran.

Ein kleiner Bub an der Ecken stand,
Den redt ein Heidentweib an,
Die trägt ein Tippen mit Rahm in der Hand,
Spricht: „Nimm, er ist gut der Rahm!“

Der Bub der nimmt das Tippen nicht an,
Herr Grillbach aber schaut her
Und nimmt das Tippen dem Weib aus der Hand,
Das Tippen ist gar zu schwer.

Herr Grillbach schütt aus dem Tippen den Rahm,
Da war unten pur lauter Gold;
Die Weiber haben all Tippen gehabt,
In allen Tippen war Gold.

Doch Herrn Grillbach hat das Gold nicht verführt,
Trugs selber ins Amt haus hinein;
Die Räuber die wurden all justificirt
Zu Siegen und Coblenz am Rhein.

Der Heiden-Ernst aber der kam davon,
Er irrt in der Höh am Hang;
„D bist du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang.

Johannes ein schöner galanter Mann
War auch ein studirter dabei,
Trug sich grün und gold, trug Uhren im Saak
Und hielt sich zwei Weiber frei.

„D bist du todt, Johannes mein Sohn!“
 So klagt er drei Tage lang;
 Am dritten sieht er den Jägersbub schon,
 Den Jägersbub sieht er am Hang.

„D Fränzchen! wie heißt der erschossen mir
 Johannes meinen Sohn?“
 „Den weiß ich nicht, der erschossen die
 Johannes deinen Sohn.“

Der Heiden-Ernst nimmt den Hut und spricht:
 „Sieh, den Hut voll Gold geb ich dir,
 Schaffst du mir einen sichern Bericht,
 Wer den Sohn erschossen mir.“

In dreien Tagen zu dieser Stund
 Findst du mich auf dem Platz,
 Dann kömmt du, dann hör ichs aus deinem Mund,
 Solang hab ich kein Ruh noch Rast.“

Johannes ein schöner galanter Mann
 War auch ein studirter dabei,
 Trug sich grün und gold, trug Uhren im Sack
 Und hielt sich zwei Weiber frei.

„D bist du todt, Johannes mein Sohn!“
 So klagt er drei Tage lang;
 Am dritten Tag da paßt er schon,
 Da paßt er schon gar zu lang.

Der Jägersbub der kömmt doch nicht,
 Er sagt es dem Vater zu Haus,

Der Vater aber zum Jägersbub spricht:
 „Ich laß dich gar nicht hinaus.“

„D bist du todt, Johannes mein Sohn!“
 So klagt er drei Tage lang;

Am dritten Tag da ging er davon,
 Am dritten da wards ihm bang.

Der Heiden-Ernst, der der Hauptmann war,
 Der macht sich auf und flieht;
 Er kam nicht weit, da wurd er gefahn
 Droben im Pfälzer Gebiet.

Da thäten sie einen Galgen baun,
 Da hängten sie ihn dran,
 Da war er noch viele Jahre zu schaun,
 Zu Neckargemünd es war.

Herr Grillbach aber blieb feisch und gesund,
 Thät all das Drohen ihm nichts,
 Wie er dann noch bis auf diese Stunde
 Wachtmeister in Wehrheim ist.

Das Liedlein aber hat einer gemacht
 Der schon selbst in der Lochmühl gewest,
 Ist mit Herr Grillbach wol bekannt,
 Hats auch von ihm selbst gehört.

Was auch der Wachtmeister noch zu sagen hat
 Trug er schon dinst dinst und dinst dinst
 Und hieß sich Grillbach.

Der eifersüchtige Knabe.

(Aus dem Elsaß. Herder, Volkslieder. M. Eink. v. Joh. Falk.
Bd. I. S. 76. Uyland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslie-
der. Bd. I. Abth. 1. S. 168.)

„Es leuchten drei Stern am Himmel,
Die geben der Lieb einen Schein;
Gott grüß dich, schönes Jungfräulein!
Wo bind ich mein Kößlein hin?“

„Nimm du dein Kößlein am Zügel, am Baum,
Binds an den Feigenbaum,
Setz dich ein kleine Weil nieder
Und mach mir ein kleine Kurzweil!“

„Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein;
Mein Herz möcht mir zerspringen,
Feinslieb, von wegen dein.“

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spiß;
Er stachs seiner Lieben ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn sprißt.

Und da ers wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth:
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein roth Goldringelein;

Er warf es in flüssig Wasser,
 Es gab seinen hellen Schein.
 „Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein,
 Bis in die tiefe See!
 Mein Feinslieb ist mir gestorben,
 Nun hab ich kein Feinslieb me.“

Falsche Liebe.

(Aus U. v. Arnim's handschr. Sammlung.)

„Nichts Schöneres kann mich erfreuen,
 Als wenn der Sommer angeht:
 Die Rosen die blühen im Maien,
 Trompeter die blasen ins Feld.“

„Ach Schätzel, was hab ich erfahren,
 Daß du willst reisen von hier,
 Willst reisen ins fremde Land nause;
 Wann kommst du wieder zu mir?“

Und da ich in die Fremde naus kam,
 Gedacht ich gleich wieder nach Haus:
 Ach, wär ich zu Hause geblieben
 Und hätte gehalten mein Wort!

Und als ich wieder nach Hause kam,
 Feinsliebchen stand hinter der Thür:
 „Gott grüß dich, du Hübsche und Feine!
 Von Herzen gefällest du mir.“

„Was brauch ich denn dir zu gefallen,
 Ich habe schon längst einen Mann,
 Dazu einen Hübschen und Feinen,
 Der mich wol ernähren kann.“

Was zog er aus seiner Tasche?
 Ein Messer, war scharf und spiß;
 Er stach es Feinsliebchen ins Herze,
 Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und als ers wieder heraußer zog,
 Von Blut war es so roth:
 „Ach großer Gott vom Himmel,
 Wie bitter ist mir der Tod!“

So gehts, wenn ein Mädcl zwei Knaben lieb hat,
 Das thut ja selten gut.
 Wir beide wir habens erfahren,
 Was falsche Liebe thut.

Drei Winterrosen.

(Nicolai, Ein seiner kleiner Almanach. Jahrg. I. S. 126. Abland,
 Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 258.)

Es ritt ein Herr mit seinem Knecht
 Des Morgens in dem Laue;
 Was fand er uf der Heide stan?
 Ein wunderschöne Jungfraue.
 „Gott grüß euch, Jungfrau hübsch und fein,
 Gott grüß euch aus der Maßen!“

Wollt Gott ich sollt heut bei euch sein,
An euern Ärmlein schlafen!“

„An meinen Ärmlein schlaft ihr nicht,
Ihr bringt mir dann drei Rosen,
Die in dem Winter wachsen sind
Und stehn in voller Blüthe.“

Er schwang sich in den Sattel frei,
Dahin so thät er traben
Da wo die rothen Röslein stehn,
Um Fräuleins Gunst zu haben.

Der Röslein warn nicht mehr dann drei,
Er brach sie an den Stielen,
Er schütts der Maid in Gerem *) frei
Nach allem ihrem Willen.

Da sie die rothen Röslein sah,
Gar freundlich thät sie lachen:
„So sagt mir, edle Röslein roth,
Was Freud könnt ihr mir machen?“

„Die Freud, die wir euch machen könn,
Die wird sich wol befinden:
Jezund seid ihr ein Maidlein jung,
Bis Jahr geht ihr mit Kinde.“

„Geh ich mit einem Kindelein,
So muß es Gott erbarmen;
Hab ich doch nur ein halbe Nacht
Geschlafen an deinen Armen.“

*) Gere mhd., der aus den zusammengenommenen Zipfeln der Kleidung gebildete Schooß.

„So klage nicht, mein Töchterlein,
 Und weine nicht so sehre;
 Es ist geschehn manchem Jungfräulein,
 Kam noch zu großen Ehren.“

Das hat gesungen ein Reuter gut,
 Ein Berggesell hat ihn verdrungen;
 Er trinkt viel lieber den lautern Wein
 Denn Wasser aus kühlem Brunnen.

Gemachte Blumen.

(Paul von der Helste, Blum und Aufsbundt 2c. Deventer 1602.
 S. 137. Uyland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder.
 Bd. I. Abth. 1. S. 256.)

Es wolt ein Mägdelein Wasser holen
 Bei einem kühlen Brunnen,
 Ein schneeweiß Hemdlein hatt sie an,
 Dardurch schien ihr die Sonne.
 Sie sieht sich hin, sie sieht sich um,
 Sie meint sie wär alleine;
 Es kumt ein Ritter und sein Knecht,
 Er grüßet die Jungfrau reine.
 „Gott grüß euch, zartes Jungfräulein!
 Was steht ihr hie alleine?
 Wollt ihr dies Jahr mein Schlafbuhl sein,
 So ziehet mit mir heime!“

„Und euer Schlafbuhl bin ich nicht,
Ihr bringt mir denn drei Rosen,
Die dies Jahr sind gebrochen ab
Wol zwischen Weihnacht und Ostern.“

Er ritt über Berg und tiefe Thal,
Er kunt ihr keine finden,
Er ritt wol für einer Malerin Thür:
„Frau Malerin, seid ihr drinne?“

Seid ihr darinne, so tritt herfür
Und malet mir drei Rosen,
Wie sie dies Jahr gewachsen sein
Wol zwischen Weihnacht und Ostern!“

Und da die Rosen gemalet warn,
Da hub er an zu singen:
„Freu dich, feins Mägdlein, wo du bist!
Drei Rosen thu ich dir bringen.“

Das Mägdlein an dem Laden stund,
Gar bitterlich thät sie weinen:
„Ach Herr! ich habs im Schimpf geredt,
Ich meint ihr sündt ihr keine.“

„Hast du in einem Schimpf geredt,
Gar schimpflich wöllen wirs wagen!
So bist du mein und ich bin dein
Und schlafen wir beide zusammen.“

Dursli und Babeli.

(Wys, Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen und
Volksliedern. Bern 1826. S. 61.)

Es het e Vuur es Töchterli,
Mit Name heist es Babeli;
Es het zveu Züpfli gelb wie Gold,
Drum ist ihm au der Dursli hold.

Der Dursli geit dem Aetti na:

„D Aetti! wotsch mer d's Babeli la?“

„D nei! o nei! o Dursli my,
Mys Babeli isch no viel zu chly!“

„D Mueti, liebstes Mueti my!
Cha d's Babeli no nit ghüratht sy?“

„Mys Babeli isch no viel zu chlei,
Es schloft dies Jahr no fauft allei.“

Der Dursli lauft i vollem Zorn
Wol i die Stadt ga Solothurn;

Er lauft die Gasse-n-yn und us,
Bis daß er chunnt vor d's Hauptmas Huus.

„D Hauptma, lieber Hauptma my!
Bruchst du ke Chnecht i Glandre-n-y?“

„D ja, o ja, o Dursli my!
I dinge di i Glandre-n-y.“

Der Hauptma zieht der Seckel us,
Er git dem Durs drei Thaler drus.

„Nu sä, nu sä, o Dursli my!
Zig bist du dinget i Glandre-n-y.“

Der Dursli geit jiz wieder hei,
 Hei zu sym liebe Babeli chlei.

„D Aetti, o Muetti, o Babeli my!

Jiz ha-n-i dinget i Flandre-n-y.“

Das Babeli geit wol hingers Huus,

Es grynt ihm fast die Auglein us;

„Ach Dursli, liebe Dursli my!

So heft du dinget i Flandre-n-y?“

„D Babeli, thu doch nit e so!

I will d's Jahr wieder umbi cho!

U will bim Aetti frage-n-a,

Ob er mir d's Babeli deh well la.“

U cha-n-i deh nit selber cho,

Will dir es Briesli schrybe lo,

Darinne soll geschriebe sta:

Mys Babeli wott i nit verla.“

U wenn der Himmel papyrige wär

Und e jede Sterne-n-e Schryber wär

U jedere Schryber hätt siebe siebe Händ,

Si schriebe doch alli mir Liebi kes End!“

Der verlorne Schwimmer.

(Mündlich. Die beiden ersten Strophen schon in: [G. Forster's]
 Kurzweilige gute frische Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XLIX.)

Es warb ein schöner Jüngling

Über ein breiten See

Um eines Königs Tochter;

Nach Leid geschah ihm Weh.

„Ach Buhle, holder Buhle,

Wie gern wär ich bei dir!

So fließen zwei tiefe Wasser

Wol zwischen mir und dir.

Das eine sind die Thränen,

Das andre ist der See;

Es wird von meinen Thränen

Wol tiefer noch der See.“

Ja wie auf dem Pokale

Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,

Wenn es beim hohen Mahle

Auf Königs Wolsein geht,

So setzt sie auf das Wasser

Ein Licht auf leichtes Holz,

Das treibet Wind und Wasser

Zu ihrem Buhlen stolz.

Als der es aufgefangen,

Er rief aus voller Brust:

„Mein Stern ist aufgegangen,

Ich schiff ihm nach mit Lust.“

Das Lichtlein auf den Händen,

Er schwamm zum Liebchen her;

Wo mag er hin sich wenden

Ich seh sein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße,
 Sein Lichtlein wendet ab?
 Liegt er im Wasserchlosse,
 In einem nassen Grab?

Die Königskinder.

Erste Lesart.

(Mitgetheilt aus Süddeutschland.)

Es waren zwei Edelfönigskinder,
 Die beiden die hatten sich lieb,
 Beisammen konnten sie dir nit kommen,
 Das Wasser war viel zu tief.
 „Ach Liebchen, könntest du schwimmen,
 So schwimme doch her zu mir!
 Drei Kerzlein wollt ich dir anstecken,
 Die sollten auch leuchten dir.“
 Da saß ein loses Nönnechen,
 Das that als wenn es schlief;
 Es that die Kerzlein ausblasen,
 Der Jüngling vertranck so tief.
 „Ach Mutter, herzlichste Mutter,
 Wie thut mir mein Häupchen so weh!
 Könnt ich eine kleine Weile
 Spazieren gehn längst der See?“

„Ach

„Ach Tochter, herzlichste Tochter!
Allein sollst du da nit gehn;
Weck auf deine jüngste Schwester
Und laß sie mit dir gehn.“

Ach Mutter, herzlichste Mutter!
Mein Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind.“

„Ach Mutter, herzlichste Mutter,
Wie thut mir mein Häuptchen so weh!
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längst der See?“

„Ach Tochter, herzlichste Tochter!
Alleine sollst du da nit gehn;
Weck auf deinen jüngsten Bruder
Und laß ihn mit dir gehn.“

„Ach Mutter, herzlichste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja alle die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.“
Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging so lange spazieren
Bis sie einen Fischer fand.

Den Fischer sah sie fischen:
„Fisch dir ein verdientes roth Gold!“

Fisch mir doch einen Todten!
 Er ist ein Edelfönigskind.“
 Der Fischer fischte so lange,
 Bis er den Todten fand; um
 Er griff ihn bei den Haaren
 Und schleift ihn an das Land.
 Sie nahm ihn in ihre Arme
 Und küßt ihm seinen Mund:
 „Adje, mein Vater und Mutter!
 Wir sehn uns nimmermehr.“

Die Königs Kinder.

Zweite Lesart.

(Aus Westphalen mitgetheilt von in Mone's Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit. 1837. Sp. 164. Umland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1. S. 199.)

Et wassen twe künigeskinner,
 De hadden enanner so les,
 De konnen to nanner nich kummen,
 Dat watter was all to bred.

„Les herte, kanst du der nich swemmen?
 Les herte, so swemme to mi!
 Ich will di twe kesses upstecken
 Un de sölld lüchten to di.“

Dat hörde ne falske nunne
 Up ere slopammer, o we!

Se dei de kesses utdömpen,
 Des herte blef in de see.
 Et was up 'en sündage morgen,
 De lüde wören alle so froh
 Mich so des küniges dochter,
 De augen de seten er to.
 „D moder,“ sede se, „moder!
 Mine augen dod mi der, so we,
 Mag ick der nich gon spazeren
 An de kant van de rustende see?
 „D dochter,“ sede se, „dochter,
 Allene kanst du der nich gon,
 Weck up dine jüingste süster
 Un de fall met di gon.“
 „Mine allerjüingste süster
 Is noch so n unnüsel kind,
 Se plücket wol alle de blömkes,
 De an de sekante sünd.
 Un plückt se auk men de wilden.
 Un lett de sammen ston,
 So segged doch alle de lüde,
 Dat hed dat künigskind don.
 D moder,“ sede se, „moder:
 Mine augen dod mi der, so we,
 Mag ick der nich gon spazeren
 An de kant van de rustende see?

„D dochter,” sede se, „dochter!
 Allene fast du der nich gon,
 Weck up dinen jüngsten broder!
 Un de fall met di gon.“
 „Min allerjüngsten broder
 Is noch so n unnüsel kind,
 He schütt woll alle de vügel,
 De up de sekante sind.
 Und schütt he auk men de wilde
 Un lett de tammen gon,
 So segged doch alle de lüde,
 Dat hed dat künigskind don.“
 D moder,” sede se, „moder!
 Min herte dod mi der so we,
 Lot annere gon tor kerken,
 Jef bed an de ruffende se.“
 Do sad de künigsdochter
 Upt hoefd ere goldene kron,
 Se stact up eren finger
 En rink van demanten so schon.
 De moder genk to de kerken,
 De dochter genk an de sekant,
 Se genk der so lange spazeren
 Bes se enen fisker fand.
 „D fisker, leveste fisker!
 Ji könnt verdienen grof lon,

Settet jue netkes to wäter,
Fisset mi den künigesson!

He sette sin netkes to wäter,
De loffkes sünken to grund,
He fiske un fiske so lange,
De künigesson wurde sin fund.

Do nam de künigesdochter
Van koesd ere goldene kron:
„Güh do, woledede Fisker!
Dat is ju verdende lon.“

Se trock van eren Finger
Den ring von demanten so schön:
„Güh do, woledede fisker!
Dat is ju verdende lon.“

Se nam in ere blanke arme
Den künigesson, o we!
Se sprank met em in de wellen:
„O vader un moder, ade!“

Die Judentochter.

(A. von Arnim's Sammlung.)

Es war auch eine Jüdin,
Ein wunderschönes Weib,
Sie hatt auch eine Tochter,
Ihr Haar war ihr geflochten,
Zum Tanz war sie bereit.

„Ach Mutter, liebste Mutter,
 Mein Kopf thut mir so weh!
 Laß mich ein kleines Weilchen
 Spazieren auf grüner Heide,
 Eh wir zum Tanze gehn.“

„Ach Tochter, liebste Tochter,
 Das kann fürwahr nicht sein!
 Was sagen da die Leute,
 Wollst du auf grüner Heide
 Allein spazieren gehn!“

Die Mutter schwang den Mantel,
 Die Tochter that nen Sprung,
 Sprang in ein enge Gasse,
 Allwo ein Schreiber saß:
 Dem Schreiber sprang sie zu.

„Ach Schreiber, liebster Schreiber,
 Mein Herz thut mir so weh!
 Laß mich ein kleines Weilchen
 Ja ruhn an deiner Seite,
 Bis daß es wird vergehn.“

„Ach Jüdin, liebste Jüdin,
 Das kann fürwahr nicht sein!
 Hättest du dich lassen kaufen,
 Ein Ringlein wollt ich dir kaufen,
 Sollst mir die Liebste sein.“

„Ach Schreiber, liebster Schreiber,
 Schreib meiner Mutter nen Brief,

Schreib mich und dich zusammen,
 Schreib ihr in Gottes Namen,
 Eine Christin wollt ich sein!
 „Ach Jüdin, liebste Jüdin,
 Das kann fürwahr nicht sein!
 Das wär mir eine Schande
 Im ganzen Christenlande,
 Wollt ich ne Jüdin sein!
 Die Tochter schwang dem Mantel
 Und dreht sich nach dem See:
 „Ade, mein Vater und Mutter,
 Ade, du stolzer Schreiber!
 Ich seh euch nimmermehr.

Drei Reiter am Thor.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,
 Ade!
 Feinsliebchen schaute zum Fenster hinaus,
 Ade!
 „Und wenn es denn soll geschieden sein,
 So reich mir dein goldenes Ringelein
 Ade! Ade! Ade!
 Ja, Scheiden und Meiden thut weh.

„Goldringlein reichen und das thut weh,

Ade!

Wir beide wir scheiden uns nimmermehr,

Ade!

Und der uns scheidet, das ist der Tod,

Er scheidt so manches Mündelein roth,

Ade! Ade! Ade!

Ja, Scheiden und Meiden thut weh.

Er scheidet so manches Kind aus der Wiegen,

Ade!

Wann werd ich mein schwarzbraunes Schägel doch kriegn?

Ade!

Und ist es nicht morgen, ach, wär es doch heut!

Es macht uns allbeiden gar große Freud,

Ade! Ade! Ade!

Ja, Scheiden und Meiden thut weh.“

W e l t e r f a h r u n g.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Wenn ich gleich kein Schatz mehr habens?

Werd ich schon ein finden,

Ich ging das Gäglein auf und ab

Bis an die Linden.

Als ich an die Linde kam,

Stand mein Schatz daneben;

„Grüß dich Gott, herztaufiger Schaf!

Wo bist du gewesen?“

„Wo ich gewesen bin,

Kann ich dir wol sagen:

Ich bin gewesen im fremden Land,

Hab auch was erfahren.“

„Was du erfahren hast,

Kannst du mir wol sagen.“

„Ich hab erfahrn, herztaufiger Schaf,

Bei dir zu schlafen.“

„Bei mir schlafen kannst du wohl,

Will dirs auch nicht wehren,

Aber nur, herztaufiger Schaf,

Aber nur in Ehren.“

Zwischen Berg und tiefem Thal

Saßen auch zwei Hasen,

Fraßen ab das grüne Gras

Bis auf den Wäsen.

„Als sie satt gefressen warn,

Legten sie sich nieder —

Grüß dich Gott, herztaufiger Schaf,

Nun komm ich nicht wieder!“

„Wo ich nicht wieder?“

„Wo ich nicht wieder?“

„Wo ich nicht wieder?“

„Wo ich nicht wieder?“

„Wo ich nicht wieder?“

Waldvögelein.

(Aus L. Erle's handschriftl. Sammlung mitgetheilt.)

Ich ging durch einen grasgrünen Wald
 Und hörte die Vögelein singen; wie hi man
 Sie fangen so jung, sie fangen so alt, wie hi
 Die kleinen Vögelein in dem Wald: hui da?
 Die hört ich so gerne wol singen.

Stimm an, stimm an, Feinsnachtigall!
 Sing mir es von meinem Feinsliebchen, wie hi
 Sing mir es so hübsch, sing mir es so fein?
 „Bis Abend will ich bei dir sein, wie hi
 Will schlafen in deinem Arme.“ hui da?

Der Tag verging, die Nacht brach an,
 Feinsliebchen das kam gegangen; wie hi
 Er klopfte so leise mit seinem Ring: hui da?
 „Mach auf, mach auf, mein liebes Kind!
 Ich habe schon lange gestanden.“ hui da?

„So lange gestanden hast du ja nicht,
 Ich habe noch nicht geschlafen; wie hi
 Hab immer gedacht in meinem Sinn: wie hi
 Wo ist mein Herzallerliebster hin, wie hi
 Wo mag er so lange bleiben?“ hui da?

„Wo ich so lange geblieben bin,
 Das kann ich dir, Schätzlein, sagen:
 „Wol bei dem Bier, wol bei dem Wein,
 Allwo die schönen jungen Mädchen sein,
 Da bin ich auch jederzeit gerne.“

„Bist du gewesen bei Bier und Wein? Und hast dein Geld verspielt? Und wenn du willst mein eigen sein? So mußt du dein Geld verwahren fein? Wo wollen wir beide sonst leben?“
 „Das Geld verwahren das kann ich nicht, Gott ist ein reicher Herre; Nur fest allein auf Gott vertrau, Der hat des Geldes und Guts vollhauf, Der kann uns genug bescheren.“
 „Bleib liegen, bleib liegen, feiner Knab!“

Es ist Das Wiedersehn am Brunnen.
 Der Wächter hat uns belogen,
 (A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürlein saß,
 Sein Hörnlein thät er blasen:
 „Wenn einer bei seim Schängel leit,
 So steh er auf, es ist schon Zeit!
 Der Tag bricht an mit Strahlen,
 Ja Strahlen.“

Das Mädchen in dem Hemd auffprang,
 Den Tag wollt sie anschauen:
 „Bleib liegen, bleib liegen, feiner Knab!
 Es ist fürwahr noch lang nicht Tag;
 Der Wächter hat uns belogen,
 Betrogen.“

Und Morgens als der Tag anbrach,
 Frisch Wasser wollt sie holen;
 Da begegnet ihr derselbige Knab,
 Der Nachts bei ihr geschlafen hat;
 Er bot ihr ein guten Morgen
 Und ein Verborgnen.

„Guten Morgen, guten Morgen, herztäufiger Schatz!
 Wie hast du heint geschlafen?“
 „Ich hab geschlafen an deinem Arm,
 Und hab geschlafen, daß Gott erbarm!
 Meine Ehr hab ich verschlafen,
 Verschlafen.“

„Wenn du deine Ehr verschlafen hast,
 So laß dichs nicht gereuen!
 Ich bin fürwahr derselbige Knab,
 Der auch noch Geld und Güter hat,
 Deine Ehr will ich dir bezahlen
 Mit Thalern.“

„Meine Ehr und die bezahlst du mir nicht,
 Du bist ein loser Schelme.
 Wenn Feuer und Stroh beisammen leit
 Und wenn auch Schnee dazwischen schneit,
 Thut es doch endlich brennen,
 Ja brennen.“

„Ja brennen.“

Das Wiedersehn unter der Linde.

Er hat sie, das Zweite Lesart. *und wo die die*

die die die (A. v. Arnim's Sammlung.)

Der Wächter auf dem Thürnlein saß,
Er thät sein Hörnlein blasen:

„Und wer bei seinem Schätzchen leit,

Der steh nur auf, es ist schon Zeit!

Es ist schon Tag im Walde

Ja balde.“

Das Mägdlein sprang im Hemde auf
Und wollt den Tag anschauen:

„Bleib du nur liegen, lieber Knab!

Es ist fürwahr noch lang nicht Tag;

Der Wächter hat uns belogen,

Und Betrogen.“

Und als die Sonn aufs Bettlein schien,

Da nahm er seine Kleider:

„Komm du heut an die große Lind,

Wo alle schönen Jungfern sind,

Da biet ich dir verborgen

Guten Morgen.“

„Guten Morgen, guten Morgen, herztausender Schatz!
Wo hast du heint geschlafen?“

„Ich hab geschlafen zu meiner Freud

In deinen Armen ohne Kleid;

Ich denk daran mit Schmerzen

Im Herzen.“

„Laß dichs nicht reuen, liebes Herz,
 Geh dich am Bronnen frischen!
 Wenn heint die Stern am Himmel sind,
 Komm ich zu dir, mein schönes Kind,
 Da denkst du nicht der Schmerzen

Im Herzen.

Geh hin und nimm ein kühles Bad,
 Thu dich im Thau erlaben!
 Wenn Feuer und Stroh beisammen sind,
 Und Schnee darzwischen treibt der Wind,
 So muß es dennoch brennen,

Ja brennen.

Jäger Wolgemuth.

(Ulfan d. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. I. Abth. 1.
 S. 239.)

Es jagt ein Jäger wolgemuth,
 Er jagt aus frischem freien Muth,
 Wol unter ein grüne Linden,
 Er jagt derselben Thierlein viel
 Mit seinen schnellen Winden.

Er jagt über Berg und tiefe Thal
 Under den Stauden überall,
 Sein Hörnlein thät er blasen;
 Sein Lieb under einer Stauden saß,
 Thät auf den Jäger losen*).

*) Losen, horchen.

Er schweist sein Mantel in das Gras,
 Er bat sie, daß sie zu ihm saß,
 Mit weißen Armen umfassen:
 „So hab dich wol, mein Trösterin!
 Nach dir steht mein Verlangen.
 Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
 Hat uns erstört den grünen Klee,
 Die Blümlein auf der Heiden:
 Wo zwei Herzlieb beieinander sind,
 Die zwei soll niemand scheiden.“
 Die siebenste

K u l t u r .

(G. Forster) Der ander theil, Kurzweiliger guter frischer Teutscher
 Liedlein, Nürnberg 1540. Nr. XXIX.)

Der Guckgäuch auf dem Zaune saß,
 Es regnet sehr und er ward naß.
 Darnach do kam der Sonnenschein,
 Der Guckgäuch der ward hübsch und fein.
 Alsdann schwang er sein Gfiedere,
 Er flog dorthin wol über See.

Kuckucks Liebeleben.

(Aus dem Hessischen. U. v. Arnim's Sammlung. Vergl. L. Erbs
Neue Sammlung deutscher Volkslieder. Berlin 1844. Heft 4 u.
5. S. 64.)

Bin ich ein Kuckuk,
Thu mich selbst Kuckuk nennen,
Und der mein Nam nit merken kann,
Dem geb ichs zu erkennen.

Den Winter im Wald,
Den Sommer in den Auen,
Da hat mein Herz sein Aufenthalt
Bei schönen Schäfersfrauen.

Schäflein auf der Heid
In grünen Thälern weiden,
Laß mich nieder in Lust und Leid
Auf solchen grünen Heiden.

Schrei mit heller Stimm,
Ruf der schönsten Schäfrin zu,
Daß sie mir ein schön Liedlein sing,
Daß es weit erschallen thu.

Kommt der Böglein Tod
Und stößt mir meine Glieder:
Behüt dich Gott, meine Schäferin,
Bis daß ich komme wieder!

K u k u k s H a r e m.

Der Guckguck ist ein braver Mann,
 Der sieben Weiber brauchen kann.
 Die erste kehrt die Stube aus,
 Die zweite wirft den Unflath naus,
 Die dritte nimmt den Flederwisch
 Und kehrt des Guckguck seinen Tisch,
 Die vierte bringt ihm Brod und Wein,
 Die fünfte schenkt ihm fleißig ein,
 Die sechste macht sein Bettlein warm,
 Die siebente schläft in seinem Arm.

K u k u k als Virtuose.

(Neue kurzweilige Deutsche Lieder 2c. Componirt durch Jacobum Regnart. Nürnberg. M. D. LXXXVI. [Die Dedication von 1579.] Nr. XIV. Docen, Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur. München 1807. B. I. S. 284. aus einer Sammlung von 1580, in welcher die Schlußstrophe fehlt.)

Einsmals in einem tiefen Thal
 Der Kukuk und die Nachtigall
 Thäten ein Wett anschlagen
 Zu singen um das Meisterstück:
 Wers gewönn aus Kunst oder durchs Glück,
 Dank sollt er davon fragen.

Der Kukuk sprach: „So dir's gefällt,
 Ich hab zur Sach ein Richter erwählt“

Und thät den Esel nennen:

„Dann weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto laß
Und was Recht ist erkennen.“

Sie flogen vor den Richter bald.

Wie ihm die Sachen ward erzählt,
Schuf er, sie sollten singen.

Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nit bringen.“

Der Kukuk drauf anfing geschwind:

Kukuk! sein Gesang durch Terz, Quart, Quint,
Und thät die Noten brechen;

Er lacht auch drein nach seiner Art.

Dem Esel gfiels; er sagt: „Nun wart!

Ein Urtheil will ich sprechen.

Wol sungen hast du, Nachtigall;

Aber, Kukuk, du singst Choral.

Und hältst den Takt fein innen.

Das sprich ich nach mein hohn Verstand;

Und kostets gleich ein ganzes Land,

So laß ich dichs gewinnen.“

Solch Richter das sind diese Gfellen,

Die von der Musik Urthel fällen,

Die sie doch gar nit künnten.

Ein solcher Narr schwieg leichter still,
 Der von der Sackh will plappern viel,
 Wie von der Farb die Blinden.

K u k u k s j a g d.

(Altes fliegendes Blatt.)

Ich hör eine wunderliche Stimm:

Kukuk!

So dies im Echo ich vernimm:

Kukuk!

Wie oft ich diese Stimm anhör,

Macht mir allemal noch Freude mehr.

Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Den Vogel muß ich treffen an,

Kukuk!

Weil er so lieblich singen kann.

Kukuk!

Sollt ich den Wald auf aller Seit

Und auch die Büschh auslaufen heut.

Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Was schau ich dort in grünem Gras?

Kukuk!

Ist es ein Fuchs oder ist's ein Has?

Kukuk!

Ich weiß nicht, soll ich schießen drein

Oder soll ichs auch lassen sein?

Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Ich bin zwar auch ein Jägermann,
Kukuk!

Und traue mich doch nicht heran.

Kukuk!

So ein gar junges schönes Thier
Hab ich noch nicht getroffen hier.

Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Weil nun das Schießen Jägers Gebrauch,
Kukuk!

So will ich endlich schießen auch;

Kukuk!

Mein Büchsen die sind schon geladt,

Daß es dir nicht am Leben schadt.

Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Nun liegst du schon getroffen hier,

Kukuk!

Komm nimmermehr in mein Revier,

Kukuk!

So oft ich dich im Wald erblick,

So schieß ich dich durch Dünn und Dick.

Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Der Vogel hat mich recht erfreut,

Kukuk!

Ums Pulver ist mirs gar nicht leid.

Kukuk!

Wenn ich ihn nur vermerken thu,
 So schrei ich ihm den Namen zu:
 Kukul, Kukul, Kukul!

Kukul's Ablösung.

(Hundert und fünfzigster guter neuer Liedlein 2c. (Durch Johann
 Ditt.) Nürnberg 1544. Nr. 30. Vergl. Wackernagel, Das deut-
 sche Kirchenlied. S. 765 und 858.)

Guckguck hat sich zu Tod gefallen
 Von einer hohlen Weiden;
 Wer soll uns diesen Sommer lang
 Die Zeit und Weil vertreiben?
 Ei, das soll thun Frau Nachtigall,
 Die sitzt auf grünem Zweige,
 Sie singt und springt, ist allzeit froh,
 Wenn ander Vögel schweigen.

Schlimme Gäste.

(Dritter Theil schöner neuer Teutscher Lieder mit fünff Stimmen. Von Orland de Lassus. München bey Adam Berg. 1576. S. 21. Hoffmann v. Fallersleben, D. deutschen Gesellschaftslieder. S. 251. aus: Orlandi Lassi Teutsche Lieder mit fünff Stimmen. Nürnberg. 1583. Nr. XXXVIII.)

Ich sprich, wann ich nit leuge,
 So sollt ihr glauben mir,
 Ihr habt oft gesehen Fleugen,
 Das ist ein sollichs Thier,
 Wann man ein Kost richt ane,
 Sie sei saur oder süß,
 Sind sie die ersten drane
 Mit Händen und mit Füß.
 Kumpt dann ein Kramer here
 Mit guter Specerei,
 Mit Zucker und Latwere,
 Sind sie die ersten frei
 Und die das Maul drein schlagen,
 Versuchens um und um,
 Und wann mans dann thut jagen,
 So gents *) kein Heller drum.
 Wo man hat Bier und Methe
 Da ist den Fleugen wol,
 Sie kummen ungebeten
 Und saufen sich auch voll,

*) Gents, geben sie.

Daß manche thut ertrinken
 Im Becher und im Glas;
 Kumpt's raus, so thut sie hinken,
 Die Kleider sind ihr naß.
 Ist einer dann beschoren
 Und hat ein kurzes Haar,
 Die Fleugen um ihn bohren,
 Sicht man im Sommer zwar.
 Es muß sich ein oft wehren,
 Will er Fried vor ihn han,
 Sie thuns Fürsten und Herren,
 Es hilft darfür kein Zaun.

Martinsgans.

1.

(G. Forster) Der ander theil, Kurzweiliger guter frischer Teuffcher
 Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. VII.)

**Praesulem sanctissimum veneremus,
 Gaudeamus!**

Wöllen wir nach Gras gan, hollereio,

So singen uns die Vögelein, hollereio,

In hoc solemni festo.

Zir zir passer.

Der Guckgauch frei
 Sein Melodei
 Hallt über Berg und tiefe Thal,
 Der Müller auf der Obermühl
 Der hat ein feiste Gans,
 Die hat ein feisten dicken langen waidelichen Kragen,
 Die wöll wir mit uns tragen.
 Drußla drußla drußla gießgack
 Dulci resonemus melodia.

2.

(Ebendaf. Nr. VI. Die erste Strophe auch in: Das Erste Buch Neuer
 Lustiger, vnd Höfflicher Weltlicher Lieder, mit vier vnd fünff Stim-
 men, Thomae Mancini. Helmstädt 1598. Nr. XXIV.)

Den besten Vogel, den ich weiß, das ist ein Gans,
 Sie hat zwei breite Füß, darzu ein langen Hals.
 Ihr Füß sein gel,
 Ihr Stimm ist hell,
 Sie ist nit schnell.
 Das best Gesang das sie kunn, da da da da,
 Das ist gießgack gießgack gießgack,
 Singen wir zu Sant Martenstag *).

Ein Gans gesotten gebraten bei dem Feur ist gut;
 Ein guten Wein darzu,

**) Mancinus: Diesen Vogel, wer ihn hat, rüpf und
 züpf ihn, wie er mag, zu St. Martinitag.

Ein guten fröhlichen Muth.
 Den selbigen Vogel solln wir loben,
 Der do schnattert und dattert im Haberstroh:
 So singen wir Benedicamus Domino.

Der Pilger und die fromme Dame.

(Fliegendes Blatt.)

Es reist ein Pilgersmann nach Morgenland hinaus,
 Er kam vor eines Edelmanns Haus,
 Kam vor sein Haus, vor seine Thür,
 Trat eine schöne Dam herfür.

Er sprach sie an um eine gute Gab,
 Was eine solche Dam vermag:
 „Ich kann dir halt nichts geben,
 In mein Schlafkammerlein laß ich dich legen.“

Der Pilgersmann war von Herzen froh,
 Sein Mantel er sogleich auszog;
 Sie schlafen bei einander die liebe lange Nacht,
 Bis daß das Hämmerlein sechs Uhr schlägt.

„Ei Bettelmann, steh auf, es ist schon Zeit!
 Die Vögelein singen auf grüner Heid.“
 „Ei, laß sie nur singen! Obs pfeifen oder nicht,
 Von meiner Herzliebsten da scheide ich nicht.“

Und als der Pilgersmann zum Hof naus kam,
 Der Edelmann vom Jagen zurücke kam;

„Ich wünsche euch das ewige Leben,
Die Frau hat mir schon Gab gegeben.“

„Ei Frau, was hast du denn dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir wünscht das ewige Leben?“

„Ich hab ihm nichts gegeben als dies oder das,
So viel mein garter Leib vermag.“

„Ei Frau, laß den Bettelmann sein nimmer in dein Haus,
Lang ihm seine Gabe zum Fenster hinaus!

Binds ihm an eine lange Stange an,
Daß er zu dir nicht langem kann.“

„Ei Mann, er bringt ja Segen in dein Haus,
Es geht der fromme Mann ins Morgenland hinaus.“

„Und zieht er hin, so laß ihn gehn,
Er möchte sonst gar stille stehn.“

Des Antonius von Padua Fischpredigt.

(Bearbeitet nach Abraham a St. Clara, Judas Der Erz-Schelm, 26.
Salzburg 1691. Bd. I. S. 253.)

Antonius zur Predig

Die Kirche findt ledig;

Er geht zu den Flüssen

Und predigt den Fischen;

Sie schlagen mit den Schwänzen,

Im Sonnenschein glänzen.

Die Karpfen mit Rogen
Sind all hieher zogen,
Habn d'Mäuler aufgriffen,
Sich Zuhörens beflissen

Kein Predig niemalen
Den Karpfen so gefallen.

Spizgoshete Hechten,
Die immerzu fechten,
Sind eilends herschwommen
Zu hören den Frommen:

Kein Predig niemalen
Den Hechten so gefallen.

Auch jene Phantasten
So immer beim Fasten,
Die Stockfisch ich meine
Zur Predig erscheinen.

Kein Predig niemalen
Den Stockfisch so gefallen.

Gut Malen und Hausen
Die Vornehme schmausen,
Die selber sich bequemen,
Die Predig vernehmen:

Kein Predig niemalen
Den Malen so gefallen.

Auch Krebsen, Schildkröten,
Sonst langsame Boten,

Steigen eilends vom Grund
 Zu hörn diesen Mund:
 Kein Predig niemalen
 Den Krebsen so gfallen.

Fisch große, Fisch kleine,
 Vornehme und Gemeine
 Erheben die Köpf
 Wie verständge Geschöpf:
 Auf Gottes Begehren
 Antonium anhören.

Die Predig geendet,
 Ein jedes sich wendet:
 Die Hechte bleiben Diebe,
 Die Aale viel lieben.
 Die Predig hat gfallen,
 Sie bleiben wie alle.

Die Krebs gehn zurücke,
 Die Stockfisch bleiben dicke,
 Die Karpfen viel fressen,
 Die Predig vergessen.
 Die Predig hat gfallen,
 Sie bleiben wie alle.

Der Himmel hängt voll Geigen.

Bairisches Volkslied.

(Nicolai, Ein feiner kleiner Almanach. Jahrg. II. S. 88.)

Wir gnüßen die himmlischen Freuden,
 Drum thun wir das Irdische meiden.
 Kein weltlich Getümmel
 Hört man nit im Himmel,
 Lebt alles in sanftester Ruh.
 Wir führen ein englisches Leben,
 Sind dennoch ganz lustig darneben,
 Wir tanzen und springen,
 Wir hüpfen und singen:
 Sanct Peter im Himmel sieht zu.

Johannes das Lämmlein auslasset,
 Der Metzger Herodes drauf passet:
 Wir führen ein geduldigs,
 Geduldigs, unschuldigs,
 Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
 Sanct Lucas den Ochsen thut schlachten,
 Dhn einigs Bedenken und Achten.
 Der Wein kostet kein Heller
 Im himmlischen Keller;
 Die Engel die backen das Brod.

Gut Kräuter von allerhand Arten
 Die wachsen im himmlischen Garten:
 Gut Spargel, Fisoln
 Und was wir nur wollen,

Ganz Schüssel voll sind uns bereit;
 Gut Äpfel, gut Birn und gut Trauben,
 Die Gärtner die alles erlauben.
 Willst Rehbock, willst Hasen?
 Auf offener Straßen
 Zur Kuchel sie laufen herbei.

Sollt etwa ein Gasttag ankommen,
 Die Fische mit Freuden anstromen;
 Da laufet Sanct Peter
 Mit Netz und mit Köder
 Zum himmlischen Weiher hinein:
 Willst Karpfen, willst Hechten, Forellen,
 Gut Stockfisch und frische Sardellen?
 Sanct Lorenz hat müssen
 Sein Leben einbüßen,
 Sanct Martha die Köchin muß sein.

Kein Musik ist ja nit auf Erden,
 Die unsrer verglichen kann werden:
 Tausend Jungfrauen
 Zu tanzen sich trauen,
 Sanct Ursula selbst dazu lacht;
 Cecilia mit ihren Verwandten
 Sind treffliche Musikanten:
 Die englischen Stimmen
 Ermuntern die Sinnen,
 Daß alles für Freuden erwacht.

Aussicht in die Ewigkeit.

(Fliegendes Blatt.)

O wie gehts im Himmel zu

Und im ewgen Leben!

Alles kann man haben gnug,

Darf kein Geld ausgeben;

Alles darf man borgen,

Nicht für Zahlen sorgen.

Wenn ich einmal drinnen wär,

Wollt nicht mehr heraus begehrt.

Fällt im Himmel Fasttag ein,

Speisen wir Forellen;

Peter geht in Keller rein,

Thut den Wein bestellen;

David spielt die Harfen,

Ulrich brat die Karpfen,

Margareth backt Ruchlein gnug,

Paulus schenkt den Wein in Krug.

Lorenz hinter der Ruchenthür

Thut sich auch bewegen,

Tritt mit seinem Rost herfür,

Thut Leberwürst drauf legen;

Dorthe und Sabina,

Liesbeth und Cathrina

Alle um den Heerd rum stehn,

Nach den Speisen sie auch sehn.

Jetzt wolln wir zu Tische gehn,
 Die beste Speis zu essen;
 Die Engel um den Tisch rum stehn,
 Schenken Wein in Gläser:
 Sie thun uns invitiren,
 Der Barthel muß transchiren,
 Joseph legt das Essen vor,
 Cecilia bestellt ein Musikchor.

Martin auf dem Schimmel reit,
 Thut fein galoppiren,
 Blasi hält die Schmier bereit,
 Thut die Kutschen schmieren;
 Wären wir ja Narren,
 Wenn wir nicht thäten fahren
 Und thäten alleweil zu Fusse gehn
 Und ließen Roß und Kutsche stehn.

Nun adje, du falsche Welt!
 Du thust mich verdrießen;
 Im Himmel mir es besser gefällt,
 Wo alle Freuden fließen.
 Alles ist versänglich
 Und alles ist vergänglich:
 Wenn ich einmal den Himmel hab,
 Hufst ich auf die Welt herab.

P e t r u s.

(Aus Baiern. A. von Arnim's Sammlung.)

Als d Juden den Herrn habn gefange ghatt,
 Da liefen die Jünger davon,
 Hat ainer den Peter beim Mantl dertappt:
 „Gelt, Glaszkopf, ietz hab i di schon!“

Da fuhr der Peter zusamme,
 Als hätt ihn der Teufel gepackt,
 Er schrie in Jesus Name:
 „Da hat mi so Schlafr beim Gnack!“

Er dachte gleich an hailgen St. Veit
 Und bsind si gar nit lang:
 „Hab i ä Sabl an der Seit,
 Wart, Schnipfer, i mach di no bang!“

Der Peter der zog sein Sabel
 Und thät zu haue anhebn,
 Er haut aber so miserabel,
 Die mehrst Streich ginge darnebn.

Da gab der Herr ihm ein Deuter:
 „Ha, Peterl, steck ein dein Schwert!
 Du bist ä rechte Bärnhäuter,
 Dein Schneid ist kein Teufel nick's werth.“

Das ärgert den Peter verteuvelt,
 Daß er d Niemand sollt sein;
 Er wehrte sich ganz verzweifelt
 Und haut glei ganz sackerisch drein.

Der Malchus stund darnebn
 Und hat si nißs z reden getraut,
 Dem hat er ä Läschl aufs Dach aufgeben
 Unds Ohrwaschl wurzwegge ghaut.

Der Malchus fing zu flenne an
 Und schrie da überlaut:
 „O Herr, heil mir mein Loserl an!
 Der Glaszkopf der hat mirs wegghaut.“

Der Herr der nahm des Malchus Ohr
 Und thats ihm ankurirn;
 Auf ainmal sprang der Peter hervor
 Und fing an zu raisonnirn:

„Was hat mir denn mein Haun gnußt?
 Da wär i ä rechte Schwanz,
 Wenn i son Racker zsammegebüßt,
 Machst du mirn glei wieder ganz.“

„Hör Peterl, du bist ä rechte Schroll,
 Bist gwiß von Salzburg z Haus;
 Und wenn i kain Mirakel mehr wirken soll,
 So blas du den Hobel mir aus.“

Geh du hin, ich hab mein Theil.

(Nach mündlichen Überlieferungen und einem fliegenden Blatte in
 A. v. Arnim's Sammlung. Vergl. Hoffmann von Fallers-
 leben, Schlesische Volkslieder. S. 277. und Weyden, Cölns
 Vorzeit. Cöln 1826. S. 258.)

Er.

Wolan, die Zeit ist kommen,
 Mein Pferd das muß gesattelt sein;
 Ich hab mirs vorgenommen,
 Geritten muß es sein.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil,
 Ich liebte dich aus Narrethei;
 Ohne dich kann ich wol leben,
 Ohne dich kann ich schon sein.

Herr Wirth, was sind wir schuldig?

Bezahlen thun wir nichts;
 Die Bech die macht fünf Gulden,
 Ein jeder lebt für sich.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, &c.

So setz ich mich aufs Pferdchen
 Und trink ein Gläschen kühlen Wein,
 Und schwör bei meinem Bärtchen
 Dir ewig treu zu sein.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, &c.

Sie.

Du denkst, du bist der Schönste
 Wol auf der ganzen weiten Welt

Und auch der Angenehmste,
Ist aber weit gefehlt.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, u.

In meines Vaters Garten
Da wächst eine schöne Blum;
Ein Jahr soll ich noch warten,
Ein Jahr geht bald herum.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, u.

Er.

Und willst du mir noch trügen,
Trug nur so lang du willst,
Es wird dich wenig nützen,
Geh fort, ich will dich nicht.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, u.

Sie.

Du denkst, ich werd dich nehmen,
Habs aber nicht im Sinn;
Ich muß mich deiner schämen,
Wenn ich in Gesellschaft bin.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, u.

Er.

In meinen jungen Jahren
Da will ich allzeit lustig sein;
Kein Kreuzer will ich sparen,
Verfossen muß es sein.

Geh du nur hin, ich hab mein Theil, u.

Verlorne Mühe.

(Schwäbisch. A. v. Arnim's Sammlung.)

„Büberl, wir wolln auffe gehe,
 Wollen unsre Lampeln bsehe;
 Komm, liebs Büberl, komm! i bitt.“
 „Närrisches Diendl, i geh dir holt nit.“
 „Willst vielleicht ä bissele nasche?
 Greif in meine Schäfertasche,
 Greif, liebs Büberl, greif! i bitt.“
 „Närrisches Diendl, i nasch dir holt nit.“
 „Thut vielleicht der Durst di plagn?
 Komm an Brunna, wir wolln uns labn;
 Komm, liebs Büberl, komm! i bitt.“
 „Närrisches Diendl, es durst mi holt nit.“
 „Thut vielleicht der Schlaf di drücke?
 Schlaf, i jag dir fort die Mücke,
 Schlaf, liebs Büberl, schlaf! i bitt.“
 „Närrisches Diendl, mi schläfers holt nit.“
 „Willst vielleicht ä bissele küsse?
 Golls fürwahr kein Mensch nit wisse;
 Küß, liebs Büberl, küß! i bitt.“
 „Närrisches Diendl, i küß di holt nit.“
 „Gelt, i soll mein Herz dir schenke,
 Immer willst an mi gedenke?
 Nimms, liebs Büberl, nimms! i bitt.“
 „I mag ja dein Herz nit, drum laß mi mit Fried!“

Die schlechte Liebste.

(A. v. Arnim's Sammlung.)

Jehunder geht mein Trauern an,
 Die Zeit ist leider kommen:
 Die mir vorm Jahr die Liebste war,
 Die ist mir nun genommen.

Mein Herz ist von lauter Eisen und Stahl,
 Dazu von Edelsteinen.
 Ach, wenn doch das mein Schatzliebchen erfür,
 Es würde trauern und weinen.

Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
 Dazu die hellen Sterne,
 Die haben den lebenden, schwebenden
 Lustgarten an dem Himmel.

Wollte Gott, daß ich gestorben wär
 In meinen jungen Jahren,
 So wär mir all mein Lebetag
 Kein größere Freud widerfahren.

Es ist nicht hier ein kühler Brunn,
 Der mir mein Herz thät laben;
 Ein kühler Brunn zu aller Stund
 Der fließt aus meinem Herzen.

A b e n d l i e d.

(Sammlung Deutscher Volkslieder etc. Herausgegeben durch Büsching
und v. d. Hagen. Berlin 1807. S. 252.)

Nun laet uns sengen dat abendleed,
Dann wi mötet gan.
Dat känneken mit dem wine
Dat laten wi stan.

Dat känneken mit dem wine
Dat moet getrunken sin;
Also moet al dat abendleed
Gesungen sin.

Gen känneken wolln wi trincken,
Keen geld habn wi nich mehr,
De wirt will uns wol borgen,
So lange wirs beger.

Wol unnerm tannenbaume
Allda ick lag
In mines feinsliebkeens arme
Die liebe lange nacht.

Die bläer von de bäumen
Die fällen ob mi;
Dat mi min schatz verlaten het
Dat fröet mi.

Dat mi min schatz verlaten het,
Dat kömmt also:
Sei dacht sich to verbetern
Und betrog sich damö.

Des abends, wenn et late *) is,
 Stund hei wol vor der thüer,
 Mit sinem blanken schwerde
 Stund he dafüer.

Mit sinem blanken schwerde,
 Glik as een held;
 Mit em will ick et wagen
 Int wiete wiete feld.

Mit em will ick et wagen
 To water und to land.
 Dat mi min schaz verlaten het,
 Dat givt mi keene schand.

A b s c h i e d.

(Fliegendes Blatt aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts.
 Gedruckt zu Straubing durch Hannsen Burger. Altland,
 Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. B. I. Abth. 1. S. 116.)

Wie schön blüht uns der Maie,
 Der Summer fährt dahin!
 Mir ist ein schöns Jungfräuelein
 Gefallen in mein Sinn;
 Dst sehen thut den Augen wol,
 Wenn ich an sie gedenke,
 Mein Herz ist Freuden voll.

*) Late, spät.

Wenn ich des Nachts thu schlafen,
 Kommt mir mein Feinslieb für,
 Wenn ich dann thu erwachen,
 So find ich nichts bei mir;
 Erst hebt sich an ein große Klag,
 Wenn ich von ihr muß scheiden,
 Das macht mich alt und grau.

Zwei Blümlein auf grüner Heiden
 Mit Namen Wolgemut
 Laß uns der lieb Gott wachsen,
 Sind uns für Trauren gut;
 Vergißmeinnicht steht auch darbei:
 Grüß mir sie Gott im Herzen,
 Die mir die Liebste sei!

Wollt Gott, ich sollt ihr wünschen
 Zwo Rosen auf einem Zweig!
 Hilf Gott, sollt ichs erwecken
 Mit meinem stolzen Leib!
 Das wär meins Herzen große Freud;
 Thu mich, Herzlieb, nun trösten
 Mit ein freundlichen Wort!

Der uns das Lied gesungen hat
 Von neuem gesungen hat,
 Das hat gethan ein freier Knab,
 Gott geb ihm ein fein gut Jahr!
 Er singt uns das und noch viel mehr,

Dann er ist innen worden

Was Scheiden von Lieben thut.

Harter Entschluß.

(Görres, Alteutsche Volks- und Meisterslieder, S. 120. Umland,
Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, B. I. Abth. 1. S. 184.)

Ich hört ein Fräulein klagen,
Fürwahr ein weiblichs Bild,
Ihr Herz wollt ihr verzagen
Nach einem Ritter mild;
Sprach sich die Frau mit Lüste:
„Er leit mir an der Brüste,
Der mir der Liebest ist.“

Die zwei die thäten rasten
Mit gar ein halbe Stund,
Der Wächter ob dem Kasten
Den hellen Tag verkundt.
Er thät sein Hörnlein schellen:
„Frau, wecket euern Gfellen!
Wann es ist an der Zeit.“

„So wollt ich gerne wecken
Den Allerliebsten mein,
Ich sorg, ich thun erschrecken
Das junge Herze sein;

Es ist meins Herzens Gefelle,
 Er sei gleich wo er wolle,
 Wie gern ich bei ihm wollt sein!"
 „Ach Scheiden, immer Scheiden,
 Und wer hat dich erdacht?
 Du hast mein junges Herze
 Aus Freud in Trauren bracht,
 Du hast mein junges Herze
 Aus Freuden bracht in Schmerzen;
 Ade, ich fahr dahin!"

Bairisches Alpenlied.

(A. v. Arnim, Ariels Offenbarungen, S. 201.)

Der Franz läßt dich grüßen
 Gar hoch und gar fest;
 Vom Palmbaum hoch sprießen
 Gar vielerlei Äst.

Mit grünblauer Seiden
 Ein Kränzlein hängt dran,
 Drum sollt du wol meiden
 Ein anderen Mann.

Ja Mädels, sein Lieben
 Nimmt sonst mal ein End,
 Wie Röslein da drüben,
 Die Reif hat verbrennt.

Im Thal liegt noch Nebel,
 Die Alpen sind klar,
 Doch wird er bald sehen,
 Was unten ist wahr.

Er sieht wol die Schwalben,
 Sie ziehen dann nieder
 Die Röh von den Alpen,
 Sie kommen auch wieder.

Jetzt klingeln sie, grüßen,
 Sie haben gut Haus,
 Viel Brunnlein drin fließen,
 Ein Golddach ist drauf.

Das Haus ist ganz offen,
 Kein Riegel dafür,
 Der Franz thut wol hoffen,
 Du klopfst an die Thür.

Am burbaumern Tischlein
 Drauf stehn zwei Glas Wein;
 Er schenkt klaren Wein ein,
 Er saget was fein.

Er redet was wahr ist,
 Er trinket was klar ist,
 Er liebet was fein ist:
 Lieb Mädal, er grüßt dich.

Des Schneiders Feierabend und Meistergesang.

(Altes Lied, im früheren Besiz von Cl. Brentano. — Die erste Stro-
phe in: [G. Forster's] Der ander Theil, Kurzweiliger guter frie-
scher Teutscher Liedlein. Nürnberg 1540. Nr. XXII.)

Und als ich saß in meiner Zell und schreib,
Da kamen drei Beginen,
So alte heilge Weib.
Sie lasen mir vor
Den schnellen, grimmen Tod.
Ich bin ein armer Schneider
Und leid es wol durch Gott,
Da hatt ich armer Schneider
Für sie und mich kein Brod.

Die erste spann, den Faden dreht die zwoit,
Die dritte hielt die Scheere
Zum Schneiden schon bereit;
Sie lasen mir vor:
„Zum schnellen, grimmen Tod
Bereit dich, armer Schneider!
Das Sterben thut dir Noth,
Dierveil du, armer Schneider,
In deinem Sack kein Brod.“

Und als ich hungrig saß in meiner Zell und schreib,
Da stiegen durch die Decke
Drei junge schöne Weib;
Sie sangen mir vor

Wol von der Ewigkeit,
 Da hätt ich armer Schneider
 Noch lange lange Zeit.
 Gebt Brod mir armen Schneider,
 Mein Weg ist noch gar weit!

Die erste trug ein Speer, ein Seitenspiel die zweit,
 Ein Lorberzweig die dritte,
 Das war die Ewigkeit.

Die erste sang mir vor:

„Der Speer in gutem Streit,
 Der trägt das Lorbeerzweiglein,
 Der trägt die Ewigkeit.“

D hätt ich armer Schneider
 Ein Stärkung in dem Streit!

Des zürnt die alte Raß und Knappet mit der Scheer,
 Da steckt ich sie zum Fenster naus
 Auf meinen guten Speer,
 Da las ich ihr vor:

„Dein schneller grimmer Tod
 Trifft nicht mich tapfern Schneider,
 Ich fechte wol um Gott.“

Wer giebt mir müden Schneider
 Zur Stärkung nun ein Brod?

Da reichte mir die dritt das Lorbeerzweiglein,
 Mein Haupt das war zu dicke,
 Der Lorbeer war zu klein.
 Die zweite sang mir vor:

„Hättst du die Harfe mein,
 Es müßt der Kranz sich weiten,
 Schlug Gottes Finger drein.“
 Ach häßt ich armer Schneider
 Ein Trünklein rheinschen Wein!

Da trat in meine Zelle ein schönes Jungfräulein;
 Was trug sie auf den Händen?

Ein Becher Gotteswein.

Der sang ich wol vor,

Mein Harfe klang auch rein,

Der Lorbeer thät sich breiten,

Schloß uns in Schatten ein;

Sie warf mir armen Schneider

Ins Glas ihr Fingerlein.

Nun sitze ich in meiner Zelle und sing

Und leere meinen Becher,

Da klingt der Buhlen Ring.

Den Alten sing ich vor,

Die schlafen nickend ein,

Mein Lieb nimmt ihren Faden

Spinnt alte Zeit hinein,

Und spinnt mir armen Schneider

Ein Brauthemd obendrein.

Die Alte, die zum Fenster raus nun knappet mit

der Scheer,

Die ist der Werkstatt Zeichen,

Lockt gut Gefellen her.

Ich singe ihnen vor,
 Wie doch der grimme Tod
 Nur sei ein Bärenhäuter
 Vor Gang und Streit und Gott:
 Das bracht mich frommen Schneider
 Wol wieder an das Brod.

W ä c h t e r l i e d.

(Der dritte theyl, schöner, lieblicher, alter vnd newer Teutscher Liedlein 2c.
 Gedruckt zu Nürnberg, durch Johann vom berg, vnd V-
 rich Newber. M.D.XLIX. Mit einer Vorrede Georg For-
 ster's. Nr. XIII. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchen-
 lied. S. 840.)

Aus hartem Weh klagt sich ein Held,
 In strenger Hut verborgen:
 „Ich wünsch ihr Heil, die mir gefällt,
 Komm schier, lös mich aus Sorgen!
 O weiblich Bild, wie schläffst so lang!
 Willst sollich Klag nit hören?
 Laß dich erwecken mein Gesang,
 Schick dich zu Liebesanfang,
 Dein Lieb will mich bethören.“

Ein freier Wächter hört die Mähr,
 Lag still an seiner Zinnen;
 Er fragt, wer hie verborgen wär,
 So hart nach Lieb thät ringen:

„Ei

„Ei komm her, Held, willst mir vertraut,
 Dein Klag hilf ich dir decken;
 Gehnst dich so hart nach meiner Frau?
 Ohn Zweifel sollst du auf mich baun,
 Freundlich will ichs aufwecken.“
 „Mein Trauen gänzlich ich zu dir setz,
 Wächter, ein freier Gefelle!
 Mein Kleid laß ich dir hie zu leß,
 Mach uns kein Ungefälle.
 Geh hübschlich dar, nimm dir der Weil,
 Laß dich dein Gspan nicht merken,
 Der Thürmer sein ein mittel Theil;
 Schau, daß dich keiner übereil,
 Zu Hoffnung thu mich stärken.“
 „Wach auf, herzallerliebste Frau,
 Hört jämmerliche Schmerzen!
 Es singt ein Held vor grüner Au,
 Fürwahr thu ich nit scherzen.
 Legt an eur Wand, besorgt euch nit,
 Euch soll nit widersfahren;
 Merkt eben zu dem sein Gedicht,
 Wie ihn ein Liebe anesicht,
 Eur Liebe thut selbst bewahren.“

Der Held hub an zum drittenmal,
 Groß Freud thät er do nehmen;
 Er nahet zu des Herren Saal,
 Dabei sie sollt erkennen,

Daß er ihr treuer Diener wär,
 Wollt Gesellschaft mit ihr pflegen:
 „Ach Wächter! ich hör gute Mähr.
 An deiner Red spür ich kein Gfähr;
 Schweig still, bhüt uns vor Sorgen!
 Wächter mein Herz hast du mir erfreut,
 Thus frischlich mit mir wagen!
 Sag meinem Held die rechte Zeit,
 Weiter will ich nit fragen.
 Kumm kecklich dran mit mir hindan,
 Ob er sich thäte melden;
 Mein Hoffnung ich ganz zu dir hab,
 Steh still bei mir wol an der Gwar,
 Du sollt sein nit entgelten.“

Die Frau den Held gar schön empfing,
 Küßt ihn an seinem Munde,
 Zu rechter Lieb er mit ihr ging,
 Macht ihr viel Freud und Bunne.
 Der Wächter sprach: „Nun lieget still,
 Mit Sorg thut euch nicht nähren!
 Fürwahr ich euch des Tages Ziel
 Mit ganzen Treuen nennen will,
 Ich will euch nit verführen.“

Sie lagen lang in großer Lust,
 Ihr Freud thät sich nur mehren,
 Er griff ihr lieblich an ihr Brust:
 „Thu dich zu mir her kehren!“

Ich hör Antwort, der Wächter schreit,
 Daß wir uns müssen scheiden,
 Es naht wahrlich nach der Zeit,
 Daß ich von dir muß in die Weit,
 In Schwarz will ich mich kleiden."

Der Wächter sah am Firmament,
 Daß sich die Nacht wollt enden:
 „Ein scharfer Wind von Orient
 Thut uns den Tag hie senden.
 Die Hähnlein krähen auf dem Hag,
 Die Hündlein werden jagen,
 Die Nachtigall sitzt auf dem Zweig,
 Singt uns eine süße Melodei,
 Steht auf, es will nun tagen!"

Aus süßem Schlaf do ward erweckt
 Ein Fräulein minniglichen:

„Ach, wie so sehr hat mich erschreckt
 Ein Wunder tugendlichen!

Der Ehren Gunst, der Liebe Kunst,
 Die Stern sind abgewichen;

Nun scheid von mir, mein höchster Hort,
 Red vor mit mir ein freundlich Wort,
 Der Tag hat uns erschlichen!"

„Ach und ach weh!" klagt sich ein Held,
 Wie soll ichs überwinden?"

Darzu auch vast ein schönes Weib,
 Die hört den Tag verkünden.

Gar sehr erschrock die Auserwähl't,
 Nahm Urlaub von dem Reinen,
 Ihr Herz hat sich zu ihm gefellt,
 Das Fräulein thät vor ihrem Held
 Gar heißiglichen weinen.

„Gesehn dich Gott, der uns beschuf!“
 Redt es die schöne Fraue,
 „Nach dir stahst mir mein täglich Ruf,
 Behüt dich Gott vor Leide
 Und spar mirs zu deinm Wiederfahr't,
 Laß dich darmit nit merken;
 Dein Scheiden kränkt mich also hart,
 Ich fürcht, es werd gestift ein Mord,
 Die Lieb läßt sich nit schrecken.“

Maria auf der Reise.

(Procopii Mariale festivaie. C. 447.)

Ei wie so einsam, wie so geschwind?
 Jungfrau Maria, nicht so eile!
 Ringfertig, wacker, als wie der Wind,
 Ach, warum läßt dir nicht der Weile?
 Hoch sind die Berg, sehr rauh ist der Weg,
 Dazu auch manche lange Meile,
 Zart sind die Füß, gibt oft schmale Steg;
 Jungfrau Maria, nicht so eile!

Maria.

Warum so einsam und so geschwind,
 Will ich dir herzlich gern anzeigen;
 Weil du mich fragst, mein liebes Kind,
 Will ich die Ursach nicht verschweigen:
 Jungfrauen wills gebühren gar nicht
 Viel untern Leuten umzuziehen;
 Eben darum viel Böses geschieht,
 Weil sie die Leut bei Zeit nicht fliehen.

Durch das Gebirg über Berg und Thal
 Thut sich mein Geist in Gott erschwingen;
 Als wie ein himmlische Nachtigall
 Ich das Magnifikat thu singen;
 Wer gern allein ist und betet gern,
 Der thut sein Zeit gar schön zubringen.“
 Mensch, unser Frauen die Kunst ablern,
 Gott geb, daß dir es mög gelingen!

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel.

(Procopii Mariale festuale. S. 368.)

Zwei Nachtigall in einem Thal
 Dftmals zusammen stimmen,
 Sie singen mit so süßem Schall,
 Daß es recht Wunder nimmet:
 Sie moduliren in die Welt,
 Keine der andern weicht,

Den Tod sie lieber leiden thät,
 Eh sie der andern schweiget.

Zwei Nachtigall ich singen hör,
 Ein Engel kommt vom Himmel
 Nach Nazareth nicht ohngesähr
 Ins jungfräuliche Zimmer.
 O wie so lieblich singt er an
 Das Jungfräulein Maria:
 Kein menschlich Zung beschreiben kann
 Die süße Harmonia.

Vom Willen Gottes ist das Gsang,
 Den thut er ihr fürhalten.
 Die Jungfrau sich besinnt nicht lang,
 Ergab sich alsobalden:
 „Ich bin meins Herren Dienerin,
 Nach deinem Wort mir gschehe;
 Seim Willen ich gehorsam bin,
 Keinstwegs ich widerstehe!“

Was war nicht für ein Echo da,
 Wie stimmens nicht zusammen!

O wär ich doch gewesen nah,
 Es würde mich entflammen.

Kein süßers Lied im Himmelreich
 Wird nimmermehr gehöret,
 Als daß die Selign allzugleich
 Wöllen, was Gott begehret.

Algerius.

(Von Hans Büchel. Aus einem alten Gesangbuche der Wiedertäufer. S. 179.)

Algerius sagt Wunderding:

„Wo andre schreien, weinen,

An diesem Ort ich Freud empfing;

Im Gefängniß mir erscheint

Das Himmelheer;

Viel Märtyrer

Tagtäglich bei mir wohnen;

In Freud und Wonn,

In Gnadensonn,

Seh ich den Herren thronen.“

Obs Vaterland sie fragten an,

Ob Freund und auch Verwandten,

Ob seine Kunst er lassen kann;

Er sprach zu den Gesandten:

„Vom Vaterland

Nich keiner bannet;

Es ist am Himmelsthron,

Allda die Feind

Mir werden Freund

In einer Musik Tone.

Kein Medizin, Kunst, Meisterschaft

Mag keinem hier gelingen,

Der nicht erkennet Gottes Kraft,

In seiner Kraft kann schwingen.“

In Zorn und Grimm

Sie deuten ihm,

Sie wollten ihn verbrennen;

Algerins sagt:

„In Flammennacht,

Werdt ihr mich erst erkennen!“

Hochzeitlied auf Kaiser Leopoldus und Claudia Felix.

(Abete, künstliche Unordnung. Nürnberg 1675. Bd. I. S. 319)

Kaiser.

Spring, spring mein liebstes Hirschelein!

Bald wollen wir dich fällen

Mit Pfeilen viel, in Wald hinein;

Will dir mein Lieb nachstellen;

Kein Rast noch Ruh laß ich mir zu,

Bis daß ich dich kann schießen;

Spring, Hirschelein, fort auf ein schön Ort!

Mein Rohr wird dich bald grüßen.

Claudia.

Auf hohe Berg spring ich geschwind,

Kein Wind soll mich ertellen;

Den Pfeilen viel mein Lauf entrinnt,

Wann ich verricht viel Meilen;

Berg und Thäler sind mir zu klein,
 Alles kann ich überspringen,
 Gar hurtig sind die Läufelein mein,
 Die Stein von ihnen klingen.

Kaiser.

Mein Rohr ich jetzt mit Freuden spann,
 Wann will ich dich bald machen;
 Aufzogen ist aufs Rohr der Hahn,
 Das Pulver wird bald krachen.
 Mein mußt du sein, ich dich nicht laß,
 Spring fort mit allen Vieren!
 Jetzt schieß ich drein, du liegst im Gras,
 Du kannst nicht mehr stolziren.

Claudia.

Verwundet bin ich, kann fort nicht mehr,
 Jäger, du hast mich getroffen,
 Dein Kugel hat durchdrungen sehr
 Mein Herz, das stehet offen;
 Dein Kunst ich jetzt genug erfahr,
 Aus ist's mit meinem Springen,
 Ledig kom'm ich nicht aus Gefahr,
 Die Jäger mich umringen.

Singer.

Fürcht dich nicht, Claudia Fellig!
 Jäger zwar dich umringen,
 Annehmlich ist dein Augen Bliß,
 Kannst wacker herum springen.

Der große Kaiser Leopold
 Der will vor allen Gefahren
 Versichern dich, er ist dir hold,
 Dich schützen und bewahren.

Spring, spring, spring, keusches Hirschelein!
 Die Freiheit ist gefangen;
 Jäger auf süßes Mündelein
 Gibt ein Kuß mit Verlangen;
 Du bist zwar über Berg und Thal
 Mit hurtig Muth gesprungen,
 Gehört hat nun dein fröhlich Schall,
 Der Sprung ist jetzt mißlungen.

Das Hirschelein in geschwinder Eil
 Lief über Berg und Hügel,
 Als wie ein abgeschosener Pfeil,
 Bewaffnet mit Luftflügel;
 Der Jäger aber ist behend,
 Das Hirschelein ist gefallen,
 Dem schönen Wildpret er nachrennt,
 Sie ist zu seim Gefallen.

Claudia noch in Jungfraustand,
 Man mußte ihr nachschauen,
 Hat durchgejagt den Ufersand
 Und die begrüntten Auen;
 Diana keusch ist mir nicht leid,
 Glückselig sei auf Erden,

Verwechsele nun dein freies Kleid,
 Du sollst ein Mutter werden!
 Nur allein in deinem Ruhm,
 Schau wie die Wälder grünen,
 Was mehrs zu deinem Eigenthum,
 Alls wünschet dir zu dienen;
 Du bist der Tugend heller Schein,
 Vor dir sich Himmel neiget,
 Leopold ist geschlossen ein,
 Dein treues Herz bezeigt.

Von der gebundnen Wiesen Bahn
 Brechet Rosen, Narcissen,
 Daß sie sanft genug gehen kann,
 Streut zu ihren Füßen!
 Du bist ein rechtes Blumenlicht,
 Dein Lob soll nicht vergehen,
 Andacht ist bestrahlt, weicht nicht,
 So lang die Sterne stehen.
 Die Steine fühlen Liebeskraft,
 Der Himmel hat verbunden,
 Daß selbe halten Schwägerschaft,
 Wechselt genüßlich die Stunden,
 Luft und Erde schreien: Glück zu!
 Liebt nun, ihr Liebste, liebet,
 Liebet und genießet der Ruh
Und euch niemals betrübet!

Flora sticket ein Purpurkleid
 Mit Veilchen und Narcissen,
 Selbst die Götter sind erfreut,
 Vieh und Wild ist ausgegriffen.
 Auch Gras und Kräuter sind verliebt,
 Die stumme Wasserschaaren;
 Schauet, wie alles sich noch giebt
 Und in Lieb weiß zu paaren!

Mit ihrem übersüßen Ton
 Die Wunder-Lerche singet
 Zu Gott allein, den Schöpfer, an,
 Die hohe Luft durchdringet;
 Die Lieb sei bei euch immer neu,
 Lebet wol beide Herzen,
 Aus zweien sodann komme drei,
 Dies verdient der Liebe Scherzen.

Tausend Glück, fruchtbringende Strahl,
 Werd stetig Anschauen!
 Wünschet herzlich der Wiederschall
 Und blumenreiche Auen;
 Grünet ihr Felder überall!
 Dies Wunschlied muß ich singen,
 Die Nymph ist nun in Kaisers Saal,
 Laß wacker Stimm erklingen!

Schön rein ist der Kristallen-Bach,
 Tiefland lieblich in Gründen,

Und sich verfolgend nach und nach,
 Kann schlanke Wege finden,
 Und das smaragdengrüne Feld,
 Mit Blumenzier versehen,
 Anlachtet euch die schöne Welt,
 Herz und Augen ergötzet.

Der dich belaubten Schatten Zucht,
 Seid begrüßet hohe Föhren,
 An wünsche ich allreife Frucht,
 Grünet lang ohn Verdorren,
 Ihr Fichten und du Erlenstamm!
 Die Bäum zum Leben dienen,
 Gesichert seid vor Feuers Flamme,
 Blühet, fruchtet und grünet!

Gelobet sei du Waldgebäu,
 Ihr hoch belaubte Eichen!
 Benege sie mit Himmelsthan,
 An Himmel sie schier reichen.
 Und der vergoldte Sonnenglanz,
 Will euch täglich anschauen,
 Umwindet er sein Strahlenkranz,
 Erfreuen sich die Auen.

Höret ihr Hirschen, Gamsen, Reh,
 Hört, ihr Vögel auf den Bäumen!
 Begrünet ist der Gartenklee,
 Ihr sollt euch nicht lang säumen,

Weil die Sonne nun heißer scheint,
 Die Feigenbäume lauben
 Und der edle Rebensaft weint,
 Höret die Turteltauben!

Diana nun gieb her zum Tanz
 Mit Veilchen und Narcissen
 Dein unverwelkten Jungfraufranz!
 Die Lieb hat alles zerrissen,
 Die Jagdgöttin in aller Eile
 Hat glücklich abgeschossen,
 Leopold ihre Liebespfeil
 Hat mildentlich genossen.

Es schweben die Vögel empor
 Mit ihrem krausen Geziger
 Und bringen erstaunend hervor
 Ihr flatterndes Gezwiger;
 Es wimmelt der Fluth wallendes Heer
 Den hohen Gott zu preisen,
 Erfüllet das schweifende Meer
 Muscheln zu fernen Reisen.

Die Wurzel, Kräuter, Blumen, Flur
 Sich überhäuft vermehren,
 Die zahm und wilde Thiernatur
 Hüpfet dem Gott zu Ehren,
 Uns Menschen kommt alles zu gut,
 Kein Freude kann uns trennen,

Von Osten, Westen, Nord und Süd
Dein göttlich Kraft erkennen.

Sobald der goldne Sonnenglanz
An jener Himmelszinnen,
Steht und blühet der Ehekranz,
So will er stetig grünen;
Der Silberbach sich merklich gießt
Mit überhäuft'n Quellen,
Mit starkem Lispeln herumsfließt,
Er fängt sich an zu schwellen.

Die Erd, Wasen und Luft sich paart
Und manches Thier zusammen,
Vermenget sich die Blumenart,
Lanzen und wünschen Amen.

Vom Himmel ab der Perlenthau
Fällt süß auf salbe Matten,
Befruchtet die frisch grüne Au,
Die Bäume geben Schatten.

O Wunder großer Leopold,
Die hellen Aug-Kristallen,
Sei mir lieb, leib und immer hold,
Laß sie dir nie mißfallen!

Vor deiner Gnade hohem Thron
Genieß ich deine Strahlen,
Von dir hab ich mein Hoffnungskron,
In dein Gnad laß mich wallen.

Es kräuselt und säuselt der Schall,
 Sein Stimme übersteigen,
 Es lispelt, wispelt Nachtigall,
 Orgel, Lauten und Geigen;
 Singe wacker, Reuter zum Pferd,
 Vor dir muß alles schweigen,
 Großer Leopold, du bist werth,
 Vor dir wir uns thun neigen!

Vinken kann zwar der lustig Zink,
 Amsel und Mistler psalliren,
 Aber überwunden der Zink,
 Jedes Geschöpf verspüren,
 Die göttlich Gnad sei immer neu,
 Laßt uns von Vögeln lernen,
 Mit euch aufwache die Liebestreu,
 So Schöpfers Lob vermehret.

Der Lenz, der bunte Blumenmann,
 Mit Saft und Kraft erfüllet,
 Ist längst schon gekommen an,
 Den rauhen Nord gestillet;
 Es hat der silberklare Bach
 Den Harnisch ausgezogen,
 Es jagt die Flut der Flute nach,
 Immen Honig gesogen.

Steigt die Lerche (Österreich), wies Glück, wie
 viel mehr,

Zu Claudias Ergögllichkeit,

Sie

Sie bringt vom blauen Himmel her
 Den Frühling, die Freude allezeit,
 Das Glück in sich wird vermehrt,
 So mehret auch die Liebe,
 Die schönste Welt ist dunkel und leer,
 Gute Nacht, brauchet der Liebe!

Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeier.

(Bearbeitet nach: Erneuerte Beschreibung der wahrhaften Geschichte
 von Herrn Peter von Stauffenberg genant Diemringer.
 Zu Straßburg bey B. Jobins Erben. 1593.)

I. Romanze.

Vorüber zieht manch edler Har,
 Herr Peter ein theurer Ritter war,
 Er war so keusch, er war so rein,
 Wie seines Anflitz edler Schein;
 Er war bereit zu jeder Zeit
 Zu Schimpf, zu Ernst, zu Lust, zu Streit.

In junger Kraft in fremdem Land
 Sein Mannheit machte ihn bekannt.
 Als er nach Hause kehrt zurück,
 Bedenkt in sich sein hohes Glück,
 Langsam zur Burg hinauf thut reiten,
 Was sieht sein Knecht zu einer Seiten?

Er sieht ein schönes Weib da sitzen,
 Von Gold und Silber herrlich blißen,
 Von Perlen und von Edelstein,
 Wie eine Sonne reich und rein.

Der Knecht winkt seinen Herrn zu sich:

„Gern diene dieser Fraue ich.“

Der Ritter grüßt in großer Zucht,

Er drückt an sich die edle Frucht:

„Ihr seid es, Ritter, edler Herr,
 Das Wunder das mich treibet her;

In allen Landen, wo ihr wart,

Hab ich euch glücklich stets bewahrt.“

„Kein schöner Weib hab ich erblickt,

Ich lieb euch, wie es aus mir blickt.

Ich sah euch oft im tiefften Traum,

Jetzt glaub ich meinen Sinnen kaum;

Wollt Gott ihr wäret mein ehlich Weib!

In Ehren dient ich eurem Leib.“

„Nun so wol hin“! sprach da die Zart,

„Auf diese Red hab ich gewart,

Ich zog dich auf mit Liebeskraft,

Die alles wirkt, die alles schafft;

Ich bin die Deine, ewig dein,

Doch mußt du auch der Meine sein.

Nie darfst du nehmen ein ander Weib,

Dir eigen ist mein schöner Leib

In jeder Nacht, wo du begehrt,

Und Macht und Reichthum dir beschert;
 Ein ewig endeloses Leben
 Will ich durch meine Kraft dir geben.

Unangefocht wirst du nicht bleiben,
 Man wird dich treiben, dich zu weiben,
 Wo dus dann thust, red ich ohn Zagen,
 So bist du todt in dreien Tagen;
 Sieh weg von mir und denke nach,
 Was dir dein eignes Herze sagt."

„Nun, herzigs Weib, ist dem also,
 So werdet meiner Treue froh,
 Was soll ich für ein Zeichen han,
 Daß ihr von mir wollt nimmer lan?"
 „So trag von mir den goldnen Ring,
 Vor Unglück schützet dich der Ring."

Mit spielendem Ruß er Abschied nahm,
 Zur Messe er nach Nußbach kam,
 Da ging er mit den Kreuzen auch
 Und nahe sich dem Weiberauch,
 Sein Leib und Seel er Gott befahl,
 Er sollt ihn schützen überall.

II. Romange.

Als er auf Stauffenberg nun kam,
 Schnell sprang da ab der edle Mann,
 Ein jeder wollt ihn sehen, hören,
 Ein jeder wollt ihn höher ehren,

Von seinen Dienern große Eil,
 Von Frau und Mädchen groß Kurzweil.

Zu Bette trachtet nur der Herr,
 Nach seiner Frau verlangt er sehr;
 Viel herrlich Rauchwerk ward gemacht,
 Das Bett verhängt mit großer Pracht;
 Den Dienern bald erlauben thät,
 Daß sie sich legten all zu Bett.

Er zog sich ab, setzt sich aufs Bett,
 Und zu sich selber also redt:

„D hätt ich sie im Arm allein,
 Die heut ich fand auf hohem Stein!“
 Als er die Worte kaum noch sprach,
 Die Schöne er mit Augen sah.

Viel froher Minne sie begehrt,
 Sie möchten einander ins Herze sehn;
 Wenn einer thät dem nachgedenken,
 So möcht ihn wol die Sehnsucht kränken.
 Als er erwachte, glaubt ers kaum,
 Er fand den Ring, sonst wars ein Traum.

III. Romanze.

„Ihr wisset nun zu dieser Frist,
 Daß unser Geschlecht im Abgang ist,
 So nehmt ein Weib, berühmt und reich;
 Ihr seid schon jedem Fürsten gleich.“

Wir bringen euch viel Fräulein schön,
Die euch gar gerne alle sehn."

Herr Peter war erschrocken sehr;

Sein Bruder schweigt, da sprach der Herr:

„Ich dank euch, edle Brüder mein,

Doch kann es also noch nicht sein;

Zur Kaiserkrönung geh ich hin,

Nach Ruhm und Ehre steht mein Sinn.

Die Meerfei gab ihm diesen Rath,

Sie hat es ihm voraus gesagt,

Sie giebt ihm Gold und edlen Schmuck,

Wie keiner ihn so herrlich trug,

Sie küßet ihn und warnet ihn,

Daß er sich nicht geb Weibern hin.

IV. Romanze.

Der Zierlichste meint ein jeder zu sein,

Der Stauffenberger zog auch ein,

Seins Gleichen war zugegen mit,

Der so zierlich einher ritt;

Der König nahm sein eben wahr,

Dazu die Frauen ernsthaft gar.

Drommefen fingen an zu blasen,

Die Pferde fingen an zu tosen,

Da lustig ward so Roß als Mann,

Wie das Turnier gefangen an;

Herr Peter alle darnieder rennt,
Er macht dem Rennen bald ein End.

Als nun der Abend kam herbei,
Von neuem ging Drommetenschrei;
Als sie zu Hof gegessen hatten,
Den fürstlichen Tanz sie allda thaten;
Des Königs Base schön geziert
Den ersten Dank in Händen führt.

Von Gold und Perlen diesen Kranz
Dem Ritter setzt sie auf zum Tanz,
Thät auf das gelbe Haar ihm setzen,
Thät freundlich ihm den Finger pfehen,
Gab ihre Lieb ihm zu verstehn
Durch manchen Blick schön anzusehn.

V. Romanze.

Der König lag in seinem Bett,
Des Nachts seltsam Gedanken hätt,
Und seine Gedanken gingen ein
In seiner Base Schlafkammerlein,
Und immer schwerer kamen wieder,
Wie Bienen ziehn vom Schwärmen nieder.

Am Morgen schickt er seinen Zwerg
Zu Peter Herrn von Stauffenberg:
„Die Base mein von hoher Art,
Die Fürstin jung und reich und zart“

Die will ich geben euch zum Weib
Mit ihrem Kärntnerland und Lent.“

Kein Wort kam aus des Ritters Mund,
Erschrocken stand er da zur Stund:
„Mein Red halt mir für keinen Spott,
Und nimm hiemit zu Zeugen Gott,
Daß es mein ewger Ernst fürwahr,
Daß euer die Fürstin ganz und gar.“

Herr Peter sprach mit großen Treuen,
Der hohe Lohn könnt ihn nicht freuen,
Wie er der Meerfei schon verlobt;
Der Untreu sei der Tod gelobt,
Sonst sei er frei von Noth und Leid,
Mit Gut und Geld von ihr erfreut.

„Weh eurer Seele an dem Ort!
Sie ist verloren hier und dort,
Seht Gottes Auge nimmermehr,
Wenn ihr euch nicht von ihr abkehrt;
Sollt ihr neu Geist zum Weibe haben,
Nie werden euch die Kinder laben.“

Dem Teufel seid ihr zugesellt,
Ihr armer Mann, ihr theurer Held!
So sprach der Bischof und der König.
Der Ritter sagt darauf zum König:
„Es geht mir tief zu meinem Herzen
Und Gottes Gnad will nicht verschergen.“

Herr Peter ward verlobt sogleich,
 An Gold und edlen Steinen reich,
 O heller Glanz der Jungfrau fein,
 Wem strahlet er mit Freudenschein!
 Nach Stauffenberg sie ziehen fort,
 Zu feiern ihre Hochzeit dort,
 Ihr düstern Wälder auf dem Wege,
 Was streckt die Äste ihr entgegen?
 Viel frohe Schaaren ziehen ja,
 Mit hellem Klange fern und nah,
 Mit bunten Bändern, Scherz und Streit,
 Ist alles Lust, ist alles Freud.

VI. Romanze.

Auf Stauffenberg zur ersten Nacht,
 Zur schönen Frau sein Herz gedacht;
 Allbald an seinem Arme lag,
 Die sein mit steten Treuen pflag;
 Sie weinte, sprach: „Nun wehe dir!
 Du folgest gar zu wenig mir,
 Daß du ein Weib nimmst zu der Eh,
 Am dritten Tag lebst du nicht me;
 Ich sag dir was geschehen muß:
 Ich lasse sehen meinen Fuß,
 Den sollen sehen Frau und Mann,
 Und sollen sich verwundern dran.

So nun dein Aug den auch ersicht,
 So sollst da länger säumen nicht,
 Denn es sich immer anders wendt:
 Empfang das heilge Sakrament;
 Du weißt, daß ich dir Glauben halten,
 Auf ewig sind wir nun zerspalten.
 Mit nassem Aug sie zu ihm sprach:
 „Herr, denket fleißig nach der Sach!
 Ihr dauret mich im Herzen mein,
 Daß ich nicht mehr kann bei euch sein,
 Daß mich nun nimmer sieht ein Mann;
 Ich fall in ewger Liebe Bann.“

Dem Ritter liefen die Augen über:
 „Soll ich denn nie dich sehen wieder,
 So seis geklagt dem höchsten Gott,
 Der ende balde meine Noth;
 Ach daß ich je zu Ruhm gekommen,
 Daß mich ein fürstlich Weib genommen!“

Sie küßte ihn auf seinen Mund,
 Sie weinten beide zu der Stund,
 Umsingen einander noch mit Lieb,
 Sie drückten zusammen beide Brüst:
 „Ach sterben das ist jetzt euer Gewinn,
 Ich nimmermehr wieder bei euch bin!“

VII. Romanze.

Kein Hochzeit je mit solcher Pracht
 Gehalten ward, bis tief in die Nacht

Viel Lieder und viel Saitenspiel,
 Man hörte in dem Schlosse viel,
 Und alles bei dem Tische saß,
 Man war da fröhlich ohne Maß.

Sie saßen da im großen Saal,
 Als bald da sah man überall,
 Die Männer sahen und die Frauen,
 Sie konnten beide es anschauen,
 Wie etwas durch die Bühne stieß,
 Ein Menschenfuß sich sehen ließ.

Bloß zeigt er sich bis an die Knie,
 Kein schönern Fuß sie sahen nie,
 Der Fuß wol überm Saal erscheint,
 So schön und weiß wie Elfenbein;
 Der Ritter still saß bei der Braut,
 Die schrie auf und schrie laut.

Der Ritter, als er den Fuß ersah,
 Erschrack er und ganz traurig sprach:
 „O weh, o weh mir armen Mann!“
 Und wurde bleich von Stunde an.
 Man bracht ihm sein kristallnes Glas,
 Er sah es an und wurde blaß.

Er sah in dem kristallinen Pokale
 Ein Kind, das schlief beim lauten Mahle,
 Es schlief vom Weine überdeckt,
 Ein Füßchen hat es vorgestreckt;

Doch wie der Wein getrunken aus,
So schwand das Kindlein auch hinaus.

Der Ritter sprach: „Der großen Noth!
In dreien Tagen da bin ich todt.“
Der Fuß der war verschwunden da,
Ein jeder trat der Bühne nah,
Wo doch der Fuß war kommen hin,
Kein Loch sah man da in der Bühn.

All Freud und Kurzweil war zerstört,
Kein Instrument wurd nimmer gehört,
Aus war das Tanzen und das Singen,
Turnieren, Kämpfen, Fechten, Ringen,
Das alles still darnieder leit,
Die Gäste fliehn in die Felder weit.

Die Braut nur bleibt bei ihrem Mann,
Der Ritter sieht sie traurig an:
„Gefegne dich, du edle Braut!
Du bleibst bei mir, hast mir vertraut.“
„Durch mich verliert ihr euer Leben,
In geistlichem Stand will ich nun leben.“

Das heilige Del empfing er dann,
Nach dreien Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott, in deine Händ
Ich meine arme Seele send!
Mein Seel thu ich befehlen dir,
Ein sanstes Ende giebst du mir.“

Ein Denkmal ward ihm aufgerichtet
 Von seiner Frau aus Liebespflicht,
 Dabei sie baut die Zelle klein
 Und betet da für ihn so rein:
 Oft betend kam die Meerfei hin,
 Sie sprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Der Ritter von Stouffenberg.

(Bearbeitet nach: Der Ritter von Stouffenberg, ein Alideutsches
 Gedicht, herausgegeben von E. M. Engelhardt. Straßburg
 1823.)

Uns seyt die Dventure daß
 Als ich hievor geschrieben laß
 Von einem werden Ritter her:
 Hieß Petermann von Lemringer,
 Der wag ein Legen userkorn;
 Von Stouffenberg wag er geborn,
 Das leit im Mortenowe
 Da wohnt manch schöne Frowe.
 Der Ritter ert Arm und Richen,
 Er ließ von jm entwichen
 Nie keinen varenden Man,
 Er mußte sine Gabe han.
 Mit Manheit und mit Ritterkraft,
 Mit Eren in der Heydenschaft

Wan er schlug jnen mangel tot,
Das Gras macht er von Blute rot.

Vil ungetouffter Man da sprach:

„So werden Man ich nie gesach,
Als dieser stolze Ritter ist.“

Su sprachen bei derselben Grost:
Gar mancher wilden Heyden Wip,
Er hat eines rechten Manes Lip,
Nit ze klein noch ze langk,
Ein Herz luter one Wangk
Und daß er der künste were
Den Muter je gebere.
Darzu bescheiden milte.

So hatt er mit dem Schilte
Geworben ritterlichen Pris,
Und blüget als das Mandel-ryß
An Tugend und an Ere.

Der werde Ritter here
Wa er in den Landen fur
Vil manger tobeligen stour;
Ritt alle Welt uff einen Plan,
Man müßt in fur den besten han.
Er trug ouch riche Gleyder an
Die sinem Lip wol student an,
Brettspil kund er ouch vil,
Schreiben, Lesen und Geytenspil,
Das lernt er in sinen jungen Tagen.

Byrßen, beyßen und jagen,
 Des sin Herze mit Fröyden pflag;
 Und hör was ich furbaß sag.

Wie jm ein schöne Frow erschein.

Uff einen Tag sugt sich, daz
 Dieser Held uf sinr Besti was,
 Zu Stouffenberg am Pfingsttag fru.
 Sprach sinem Knaben also zu:
 Er soll jm sin Roß hergeliten,
 Er well zur Meß gen Nußbach riten.
 Sie saßen uff und ritten hinab,
 Voran der Knab den Burgweg ab.

Der sieht zehand uff einem Steine
 Eine Frowe ganz alleine.

Schöner Wip wart nie gesehen,
 Recht als der lichten Sunne Brehen
 Git lichten Wunneberenden Schin,
 Für alles daz Gestirne hin.
 Also jr Schöne über alles scheine,
 Die Frowe saß mutteralleine
 Uff dem Stein, do sie der Knab vant.
 Duch hätt sie an ein wiß Gewant,
 Von Palmatsydin wunneclich jr Gleyt,
 Daruff von Golde was geleit
 Bil manig Tier erhaben,
 Von Gold wol durchgraben;

Mandch wunnenlich Edelstein,
 Waz meysterlich gewürckt darein,
 Die man so rich an Krafte vant,
 Wem man sy leite in die Hant
 Wer der Mensch siech gewesen
 Die Steine machent ju genesen.
 Darinne ein Karfunkel
 Die Nacht wart nie so dunkel,
 Er gab ihr wunneclichen Schin,
 Und waz geleit da mitten in.
 Bil Stein, der besten so man fand
 Die möhte nit vergolten han
 Keyser mit sinem Riche,
 Sy was so lobeliche.

Der Knab reit für und schwenng
 Mit Züchten ju die Frowe neyg,
 Er torst nit stille haben,
 Wan er sin Herrn hört traben,
 Und neyg je doch mit Züchten gar;
 Nun waz der Ritter kommen dar,
 Bil schiere da uff dem Steine
 Die Schöne saß mutereine

Er spricht zu jr mit aller Zucht:
 „Gott grüß üch, hochgelobti Frucht!
 Ich grüß üch allerschönstes Wip,
 Das je gewonnen Sel und Lip.
 Hiemit die Frowe usgestund;

Des Ritters Herz ward entzündt,
 Er sprang von dem Pferde sin
 Die Frow bot jr Händelin;
 Da hub der Wandelreine
 Die Frowe ab dem Steine
 Und bat die Frowe sitzen wider
 Sy sassen da ins Gras nyder.
 Er sprach: „Frowe hochgeborn!
 Getar ich reden ohne Zorn
 Mit ouch, des min Herz begert?“ —
 Die Frowe sprach: „Du bist gewert;“
 „Genade, werthe Keine,
 Wie seid jr so alleine?“
 Die Frow ju gülich anesach,
 Das Wort si lachenliche sprach:
 „Ich han hie, Gründ, gewartet din;
 Dir sag ich auf die Truwe min,
 Das ich dir bin mit Truwe mitte
 Sid du Pferd je überschritte
 In Stürmen und in Striten
 Hüt ich din zu allen Ziten,
 Daz dir Leides nie geschach;
 Wa man ze Hofe stechen sach,
 Da pflag ich, Ritter milte,
 Din mit dinem Schilte,
 Mit miner freyn Hende,
 Hüt ich din im Ellende.

Und

Und war je gestund dins Herzens Bier.
 Da was ich allezit by dir,
 Daz du mich doch gesehe nie,
 Min Gründ, nun schowest du mich hie,
 Wan ich din ye mit Truwen pflag.“

„Wol mir, daz ich disen Dag
 Gelebte je, des fröw ich mich!“
 So sprach der Ritter lobelich;
 „Daz ich üch, schönes Wip sol sehen,
 Mir kunnde liebers nit geschehen;
 Wann solt ich nach dem Willen min,
 Genade Frow, by üch sin
 Jmer bis an minen Tod?“

Die Frowe sprach us Munde rot:

„Wenn du denn wilt, so hastu mich,
 Doch ich nu hie bescheide dich,
 Wiltu truten minen Lip,
 So mustu ohne elich Wip
 Ein bis an dinen jüngsten Tag,
 Daz dich nut gekrenken mag;
 Nim wol du wilt, nur nit zer E,
 Darzu hastu jemer me
 Gutes; wes din Herz begert,
 Des bistu, Gründ, von mir gewert;
 Aber nimst ein elich Wip,
 So stirbet din vil stolger Lip
 Darnach am dritten Tage,
 Fürwar ich dir daz sage.“

„Frowe,“ sprach er, „ist din Red war?“
 „Ja,“ sprach die mynenlich klar,
 „Ich will dir Got ze Bürgen geben
 Und darzu Lip und Leben.“
 Do sprach der tugendhafte Man:
 „Got, den wil ich ze Bürge han,
 Frowe, daß ich Lip und Leben
 Für eigen uch wil jemer geben.“
 In umbevnyng das klare Wip,
 Die truhste er an sinen Lip
 Und kust sie nach der Minne Art;
 Größer Lieby nie entwart,
 Als sie da hattent beyde.

Da wolte uff der Heyde
 Der Heilt by ihr geschlaffen han.
 Da sprach die Frowe lobesfan:
 „Solt unser erste Hohgezyt
 Sin uff grüner Heyde wyt?
 Du laß es nun zemale varn,
 Wir sond es heim ze Huse sparn,
 Da wil ich tun den Willen din.“
 Er sprach: „Genade Frowe min,
 Waz jr gebitent das, tun ich!“
 Do sprach die Frow züchtelich:
 „Du siß reht wider auf din Pferd.
 Und reit zer Meß auf Gotz Bert,
 Und hie trag du dis Bingerlin.“

Er sprach: „ich trags durch den Willen din,
 Wan daz ich von ouch scheide,
 So geschach mir nie so leide!
 Als daz ich von ouch wyhen sol.“
 Sie sprach: „Man hat gelut das erste Mol,
 Du solt varn hörn Messe,
 Durch daz Got vergesse
 All dine Missetat.
 Se man den Segen geben hat,
 So rit gut Ritter wieder heim,
 Und gange denne ganz allein
 Da heime in die Kammer din;
 Werlich da wil ich by dir sin.“

Uff sprang do der Ritter werde
 Und saß die Frowe an die Erde
 Uff die geblümte Heyde;
 Da lachetent sie beyde
 Einander tugentlichen an.

Sie umbevieng der werde Mann
 Das schöne minneclige Wip;
 Sü umbeschloß ouch sinen Lip,
 Und von jr beder Gluste
 Jeglichs das ander kuste
 An roten Mund, an Wengelín.
 Er sprach: „Genade Frowe min,
 Wem sol ich ouch hie eine lan?“
 Da sprach die Frowe wol gefan:

„Min Liep, das laß besorgen mich,
 Wa ich wil, da bin ich.
 Den Wunsch den het mir Got geben
 Davon han ich ein fryes Leben.“

Es ruft der Ritter sin Pfert, do
 Das hat er gewent also,
 Wenn er ihm: Geselle, rieff,
 Daß es behend zu ihm lieff;
 Mit Fröyden reynt er da sein Pfad,
 Der Knabe sin gebeitet hat.

Wie der Ritter ze Kilchen reynt.

Sie rittent by der Wile
 Wol uff ein halb Mile,
 Im Dorf luten mit Schalle
 Die Glocken all und alle,
 Da gie der hohgemute Man
 Behend hin für den Altar stan,
 Und oppfert einen Guldin,
 Mit Andacht uff den Altar hin
 Und ließ sich nider uff die Knie
 Die Wile man das Ampt begie,
 Befielt Got jemer mere,
 Lip, Gel, Gut und Ere;
 Und do der Segen geben wart,
 Er hüb sich balde uff die Bart,
 Und reynt mit Fröyden wieder heim,
 Sein Hohgemüte was nit klein.

Wie die schöne Frowe zum Ritter wider
kam uff sin Kammer.

Do er nun uff die Burge kam,
Da lieff der tugentliche Man
In sine Kämrate
Mit Fröyde gar getratte;
Und sprach: „Sett ich bei mir alleine,
Die ich vand uff dem Steine.“

Er er das Wort je voll gesprach,
Die schöne Frow er vor ihm sach;
Er umbedieng sy mit Begir
An ein Bett gieng er mit ir.
Ganzer Mynnen wellent si do pflegen,
Sie ließent wenig undertwegen
Was zu der Mynne hören mag;
Wan größer Liebhy nie gepflag
Uff Erden weder Man noch Wip,
Jetzweders hat des andern Lip
Mit Armen umbeschlossen,
Sie warent unverdrossen,
Was zu der Mynnen hören sol
Das gunden sie einander wol.

Die Frowe do zum Ritter sprach:
Unsrer Liep nichts schaden mag,
„Lust du als ich nu seite dir.“
„Gnade Frowe,“ sprach er zu ir:

„Waz ihr gebitent das tun ich,
Wan jr seid min gewaltig.“

Sie sprach: „was du wilt von mir,
Ich geb es willeclichen dir.“
Sü gab im Gutes Wunder vil,
Als ich üch bescheiden wil;
Mit milten Henden legt er zu Tag,
Daz er ein miltes Herze trag.

Wie der Ritter darnach aber ussur in verre
Land, herlich und kostlich.

Hienach durchsur der Ritter gut,
Vil mannic Land mit fryem Mut,
Mit einer ritterlichen Schaar,
Ein Nam vil gnote eben war;
Grafen, Fryen, Dieftmann
Und manche Frowe wunnesan,
Die sprachent daz er wäre,
Ein rechter Lantfarere,
Den da nüt bevilte —
Und wo der Herre mylte,
In die wyten Lande kam,
Wollt er die schöne Frowe han:
Wenn er sinen Wunsch nach jr pflag,
Es were Naht oder Tag —
So waz sy by im ze Stunt
Und tett im ganzi Liebi kunt.

Wie der Ritter heim kam und im sin Gründe
rytent daz er ein elich Frow neme.

Also geschach es uff ein Zyt,

Do diser Ritter was gar wyte
Gefaren, und was lang gesin
Von den lieben Gründen sin,
Daz er ze Lande wider kam
Zu sinen Brüdern lobesam.

Do wurtent si ze Rate
In einer Kamenate,
Wie man ihm geb ein elich Wip.
Sü sprachent: „sol sin stolzer Lip
Han enkeines Kindelin,
Daz muß uns jemer Schade sin.

Als sie do Fröyd gehattent vil,
Mit Liep und Eherz und Seytenspiel,
Do es nu uff die Lest kam,
Redtent sy einmüthig an
Diesen Gründ und werden Gast;
Sie sprachent: „lieber Gründ du hast
Eren und ouch Gutes vil,
So ist es ouch wol uff dem Bil,
Daz du solt ein E-wip han,
Die dinen Eren wohl gezam,
Deß byttent wir nun alle dich,
Du bist ein Heilt so ritterlich,

Es ist dir zimlich und reht,
 Daß wirt erhebet din Geslecht.“
 Du solt ein Gemahel han,
 Die din mit Zucht gewarten kan.

Der Ritter von der Red erschraß
 „Mein lieben Grund,“ sprach er: „ich enmag
 Mich selber nit gezemen nach,
 Mir ist zu manger Hande gach
 Das zu der E nit höret.
 Die E gar vil zerstöret,
 Mancher Hande Fröyden vil,
 Davor ich mich noch hüten wil.
 Ich wil ein sryes Leben han,
 Die Wil ich hys ein junger Man.“
 Mit diser Red und andern Worten sin
 Rett er sich von den Gründen hin
 Daz sie es lieffent bliben
 Und woltent in nit tryben.
 Doch über unlange gar,
 Nament sy in aber har;
 Ein naher Sipp, ein wyser Mann,
 Mußt es im aber fragen an,
 Wann er kunde reden vil.

Der Ritter sprach: „min Herze wil
 Geschwinde des beraten sich,
 Was ihr gebietent, das tun ich;
 Dn eins: ich will kein elich Wip,

Solte man darumb min Lip
 Zu Riemen gar zerschneiden,
 Die E die wil ich myden;
 Das sy üch allen vor geseit,
 Ich sprich dies uff minen Eynd,
 Die Rede solt jr mich erlan
 Wellent jr mich gern by üch han.“

Die Frow warnt ihn vor der Gründten Rat.

Der Rede ward gestwigen do.
 Als nun die Nacht harzu gezoh;
 Der jung Ritter ward bedacht,
 Nam von in Allen gute Nacht.
 Ein Knaben hieß er jm leuchten nider
 Und von dannen gehen wider,
 Er ouch ging in sin Gemach,
 Zu jm selber er do sprach:
 „Ach Herze liebe Frowe min,
 Mein Herze das begeret din.“
 Und do er des Gedankes pflag
 Ein Liep an sinem Arme lag.

Sie sprach: „Min Trut was bristet dir,
 Bekümmert so bistu von mir;
 Ein elig Wip wil man dir geben,
 So hast du Liep verlorn din Leben.
 Daz ich nie worden wer din Wip,
 Din junger milter starker Lip

Der muß jemer rüwen mich.“

Da sprach der Ritter: „lobelich!

Waz ich gelobt das leist ich

Dir Liep bis an den Tod.“

Sü sprach: „Min Trut, ich gib dir Rot,

Sag dinen Gründ und Brüdern sey,

Ein Erwip mit dir verpfändet si,

Die won bei dir, dins Herzens Trut;

Und sag es still und überlut,

Wie ich mit dir gelebet han,

Daz erlaub ich dir, min lieber Man;

Und laß dich überreden nicht,

Oder werlich Böses dir geschicht.“

Hiermit begund der Tag uffgan,

Urlop die schöne Frowe nam.

Vom Himmel Got er ane rieff

Us Grunde seines Herzen tieff.

Wie der von Stouffenberg uff einen Hofe kam
gen Frankfurt zu einem römischen König.

Zu diser Zit, wir vernumen han,

Gen Frankfurt ein Fürst kam,

Den man ze Könige wolt erhaben,

Dar sah man ouch vil Herren traben;

Fürsten, Grafen und Dienstmann,

Alluff denselben Hofe kam,

Durch des Königes Ere.

Der werde Ritter here,
 Bracht dryßig finer Vetter dar,
 Ein wonnecliche Reiterſchar,
 Den gab Roß, Harnesſch und Pfert
 Koſtlich der milte Ritter werd
 Und Gutes was ſie ſollten han.
 Do wart jm Er von mangem Man,
 Da man in ſah ſo reichlich varn.
 Viel edle Fürſten hochgeporen
 Sprachent: „daz iſt der werde Degen,
 Der allzyt ſich helt ſo verwegen,
 Daß in Nimant kann beſtan.“
 Da sprach der Künge Ipbefan:
 „Wen ſy ich da ritterlichen varn,
 Vom Himel Got muß in bewarn.“
 Mit Schalle sprach des Künge Getwerg,
 Es iſt der myld von Stouffenberg.

Wie der Künig den Ritter wohl empfie und
 wie er uff dem Hof rytterlich ſtach und reynt.

Der Künig den Ritter wol empfie,
 Mit Zucht er in entgegen gye,
 Daz er in ſolte ſehen do.
 Des waz der Fürſte harte fro,
 Daz er zu ſinen Eren kam;
 Des danket in der werde Man,
 Und ouch die lieben Magen ſin
 Die nygent tyeff dem Künge hin.

Da hub sich gar ritterlich Spil,
 Gestossen ward da balde vil;
 Do bereit sich ouch von Lemringer
 Mit Schall er übern Hof rent her,
 Des waret mang Bischoff und Frome klar,
 Der Künig nam sin selber war.

Was der Stecher an ihn rent,
 Die hat er alle bald geleit
 Geswinde zu der Erden,
 Denn er nach sinem Werden
 Kunde jeglichen gehalten.

Er schonte da der jungen Knaben,
 Das den kein Leid von ihm geschach.
 Bil mange reine Fraue sprach:
 „Von Stouffenberg der Milte
 Wirbt hie mit sinem Schilte
 Daz er wol führt der Eren Van.“
 Und do der Hof ein Ende nam;
 Wan Alles das ihn je gesach
 Von siner Zucht und Ere sprach.

Wie der Künig mit dem Stouffenberg rett
 daz er jm sine Mum wol ze der E geben.

Als nun der Ritter was bekant,
 Der Künig in ze sich besant;
 Und do er für den Künig kam,
 Da sprach der Fürste lobesam:

Zu dem Ritter unverzaget,
 „Üch het ein seliger Tag betaget,
 Das jr ze Hof sind komen her.“
 „Gnad edler Fürst,“ also sprach er,
 „Ich und die lieben Mägen min
 Zu üvern Eren komen sin,
 Wan wir bedörfent üwer wol.“

Der König sprach: „Ich üch allen helfen sol,
 Wan ich ein einig Mumen han,
 Die ist so reht wolgetan,
 Und so minneclich gestalt,
 Achtzehen Jare ist sū alt,
 Vatter und Mutter hat sie nit me,
 Die geb ich üch zu der E;
 Ich geb üch Landes darzu viel,
 Als ich üch bescheiden wil,
 Mit miner Mumen werden,
 Jr Herrschaft ist ze Kerden *).“

Der Ritter do sich entferbet gar,
 Von Schreck er nüt moht sprechen gar,
 Die Fürsten sprachen alle do:
 „Herr wie tund jr also,
 Daz jr nit Antwort gebent
 Und also widerstrebent?“

Davon der König betrübet wart.
 Er sprach: „vil werder Ritter zart,

*) Kärnthén.

Du wienst villiht ich spotte din?
 Nein werlich uff die Truwe min!
 Du sollst frylich min Nume nenn,
 Die ich nye Fürsten wolte gen.“
 Und do der Ritter sich versan,
 Er sprach: „die Magd' gebt einem Man
 Der jr ouch gemäße sy,
 Von jr Geburt ist hoch und fry,
 Es wär jr ungezeme,
 Daß sy mich Armen neme.“
 Der König sprach: „sy duht billig und reht
 Geb ich jr ein armen Knecht,
 Und wird ihm untertänig sin,
 Das weiß ich an der Nume min.

Da sich der Ritter wolte wern,
 Bil maniger Fürst begunde swern,
 Die diese Rede hörten an,
 Er wär ein unversinnten Man.
 Der Sal vol Landesherren wag,
 Bil Byschoff ouch die fragtent daz,
 Ob er ein Erwip hette?

Da sprach der Ritter stete:
 „Ich han ein mynecliches Wip,
 Sie hat den allerschönsten Lip,
 Mit der so hab ich ein Vertrag,
 Beide Naht oder Tag
 Ist sie, wenn ich wil, bei mir,

Darzu han ich als Guts von ihr,
 Das git mir als min Frowe klar;
 Was ich üch sage, ist war,
 Wenn ich nem ein elig Wip,
 So stirbt am dritten Tag min Lip,
 Die Red ist war uff minen Eid.“

Da begund ein Byschoff yehen:

„Herr land mich die Frowe sehen.“

Da sprach der ritterliche Man:

„Sy lat sich nieman sehen an,

Demn mich ganz alleine.“

Sy sprachent allgemeyne:

„So ist sy nüt ein rehtes Wip.“

„Ihr verheret Sele und Lip,“

Sprach ein alter Kapelan,

„Und sind jr doch ein Krystenmann,

Wie sind jr so besynnet,

Daß jr den Lüfel mynnet,

Der sich geschaffen zu einem Wibe;

Die Sel in ünverm Libe,

Muß ewelich sin verlorn,

Wan jr hand reyne Wip versworn.

Der Lüfel in der Helle

Ist ünver Schlafgefelle.“ —

Mit jm wart gesprochen vil,

Die Red ich hie bekürzen wil.

Die Pfaffheit hat ihn überrett,
 Daz der Ritter an der Stett
 Sprach: „was der Künge heißet mich,
 Das tun ich gewillechlich.“
 Der Stund im do gelobet wart,
 Die Maget rich von hoher Art.
 Der Künig gab ihm Kleinod vil.
 Der Ritter sprach zum selben Zil:
 „Ihr sollt mir die Jungfrowen
 Senden gen Mortenoue!“

Wie die schön Frowe zu Nacht dem Ritter
 seyt daß er sterben muß.

Do dis also gelobet wart,
 Der Ritter hub sich uff die Bart.
 Da er sich hat geleit ze Nacht,
 Der Ritter auf sin Frowe dacht,
 Die sin je mit Trüwen pflag;
 Der Ritter an jrm Arme lag.
 Sie sprach: „ach herze lieber Man
 Waz ich dir ye verbotten han,
 Des wiltu wenig folgen mir.“
 Er sprach: „Frowe min, waz meinet jr?“
 Die Schöne sprach: „da tüt mir we,
 Ein Wip, das nimmest zu der E,
 Daz dich wol herner rüwen mag,
 Du lepst uns an den dritten Tag

Wenn

Wenn si dir vereinet wirt;
 Min Herz niemer daz verbirt.
 Dir sag ich, daz geschehen muß,
 Ich wil lan sehen minen Fuß,
 Bede Frowen und Man,
 Wenn die Hochzeit vohet an;
 So din Duge daz gesiht,
 So solt dich sumen länger nit,
 Solt byhten, Got emphohen;
 Den Priester heysß denn gohen,
 Daz er dir vil geringein,
 Daz heilig Del ouch bringe.
 Daz tut dir werlichen Not,
 Got tüg diner Sele Not.“

Da gedocht der Ritter hohgemeit,
 Was im die Pfaffheit hat geseit,
 Daz sy villihete lüge
 Und in der Lufel früge,
 Und gloupte baß der wifen Ler.“
 Also schied von dem Ritter her
 Die schöne Frowe myuenlich,
 Der Ritter sorget wunderlich.

Wie die Jumpsfrow dem Ritter wart heimge-
 führt und wie ein Fuß durch die Büni kam
 ob dem Tysch.

Hiemit der Ritter vil gedocht
 Und ward die Jumpsfrow heim gebrocht

Gen Stouffenberg zu Lande dar
 Mit einer wonneclichen Schar
 Von Herren und von Frotwen,
 Die ließent sich da schowen
 Durch des Ritters Ere.

Waz sol ich sagen mere.

Da man obe Tysche saz
 Und an dem ersten Essen waz,
 Der Ritter saz gegen der Brut,
 Da sah man still und überlut
 Daß neys durch die Büni stieß;
 Eins Menschen Fuß es sehen ließ
 Bloss, in dem Sal, bis an die Knie,
 Uff Erden schöner nie,
 Noch mynnenlicher Fuß erschein
 Wiset denn je Elfenbein.

Do menglich den Fuß ersach,
 Do schrey der Ritter und sprach:
 „Dwe, Dwe, mic armen Man!“
 Ein Hare rouffen er began,
 Und zert es us dem Houpte sin.
 Und sprach: „vil lieben Fründ min,
 Ic hand mich und ouch verderbet;
 Nun so sind ic enterbett,
 Über dryg Tag bin ich tot!

Vil manger ufgesprungen hot,
 Und lieffend uff den Pallast hin,

Dadurch der Fuß was gestoßen in;
 Und da sū komet uff den Gal,
 Sie sohen nieman überal;
 Und heffent sū gesuchet noch,
 Sie kundent vinden nirgend Loch,
 Do der Fuß von dannen kam.
 Es sprachent Frowen und Man:
 Der Lüfel hette daz gethan.

Wie der Ritter bewaret wart, und wie er starb.

Do hieß der Ritter bald gan
 Im einen Priester bringen.
 Pfyffen, tanzen, singen,
 Was alles nider da geleyt,
 Da ward manig Ritter gemeyt
 Weinen, und vil schöne Wip,
 Da sah man des Ritters Lip
 Sich cleglich gebaren.

Der Ritter zu der claren
 Sprach, die sin Wip solte sin:
 Min Trut, min Liep, min Frowelin
 Nun muß es Got erbarmen,
 Daz ich nit sol erwarmen
 Mit Fröyden an dem Arme din.“

Des antwurt ihm das Megetin:
 „Ach Ritter gut, gehab dich wol,

Vom Himmel Got dich trösten sel,
Und ouch die zarte Mutter sin."

Er sprach: „ach edly Frowe min,
Heyß all die mit dir zu Hofe sin,
Bide, Wip, Man und Kint,
Ist das ich verdirbe
Und also nun hie stirbe,
Daß du helfest begraben mich.“
Do weint die Frowe mynenelich

Und alle die da waren.

Do hieß er die klaren

Füren hin an jr Gemach,
Mit großem Jammer das beschach.

Und hieß do nit me beyten,
Man solte jm bereyten
Ein Bett, daz er do leyte sich.
Den Priester hieß er endelich
Kommen und Got bringen,
„Der Tot wil mit mir ringen.“
Der Priester ihm Got selber gab.

Er sprach: „beroytent mir ein Grab,
Und thund mir alle mine Reht.“
Da weintent Ritter und Kneht.
Er sprach: „Ich bitt üch Brüder min,
Daz jr der zarten Maget bin
Gebent, was ich gelobet han.“

„Mein,“ sprach sū: „herzlieber Man

Was ich Guts har han broht,
 Des würt niemer me gedaht,
 Es söllent han die Gründe din;
 Nun se du Liep, die Trütwe min.
 Sie bot jm dar jr wissen Hant:
 „Dir bin ich gent in frömde Lant,
 Und wirt ich nun ein Wittwen wip,
 Daz mich keines Mannes Lip
 Sol niemer me berüren
 Sol ich dich vor mir führen
 Ze Grab, als uns din Mund vergiht.“

Er sprach: „Morn daz beschihet,
 So bin ich lebend und tot.“

Die Brut sprach us großer Not:
 „Du hast verlorn umb mich din Leben
 So will ouch ich durch dich begeben,
 Daz ich wil in ein Closter varn,
 Mich selber wil ich so bewarn,
 Daz mich niemer me kein Man
 Mit Dugen soll gesehen an.“
 Süß danket jr der Ritter gut.

„Wo sind min Brüder ungemuth?“
 Sy sprachent bide: „Wir sind hie!“
 Jedwedern er bei den Henden vie
 Und sprach: „lieben Brüder min,
 Lant üch die Magt befohlen sin.“



Hiemit er Urlob von in nam,
 Von Himmel Got den ruft er an:
 Er sprach: „Maria, Künigin,
 Laß die min Seel befolhen sin!“
 Daz Wort er clegeliche sprach,
 Hiemit der Tot sin Herze brach,
 Alsus nam er sin Ende,
 Darumb manger sin Hende
 Von Schräcken klegelichen wand.
 Die Brut fur in jr eygen Land,
 Do der Helt begraben wart,
 Do wart sū ein Closterfrom zart.
 Waz sol ich sagen mere?
 Der edel Ritter here
 Ward clagt in allen Landen,
 Wan er sich vor Schanden
 Behütet hat all sine Jar;
 Man sprach still und offenbar:
 Do war der tünste Ritter tot,
 Der ye Pfert überschritten hot.



Von Volksliedern.



Heilich er Heilich von ja nach ja nach ja nach
Von Hand Got den hast er nicht ja nach ja nach

Er sprach: „Mortis, Königin, die mich mit
Lob die mir Got befolhen hat“, ja nach ja nach
Das Wort er dergleiche sprach mit mir Got mit
Hörne der Tot ja Herz sprach, ja nach ja nach

Was man ja im Ende, ja nach ja nach
Dadurch man ja Heide ja nach ja nach

U n t e r s a n g e n

Das Wort ja nach ja nach ja nach ja nach
Da die Heide sprach ja nach ja nach

Er sprach ja nach ja nach ja nach ja nach
Das ja nach ja nach ja nach ja nach

Das ja nach ja nach ja nach ja nach
Ward ja nach ja nach ja nach ja nach

Man ja nach ja nach ja nach ja nach
Das ja nach ja nach ja nach ja nach

Das ja nach ja nach ja nach ja nach
Das ja nach ja nach ja nach ja nach

Das ja nach ja nach ja nach ja nach
Das ja nach ja nach ja nach ja nach

Das ja nach ja nach ja nach ja nach
Das ja nach ja nach ja nach ja nach

Das ja nach ja nach ja nach ja nach
Das ja nach ja nach ja nach ja nach

Das ja nach ja nach ja nach ja nach
Das ja nach ja nach ja nach ja nach

Von Volksliedern.

An

Herrn Kapellmeister Reichardt.

Wenn das Volk beim Einzuge seines Helden die Pferde vom Wagen spannt, so thut es das wohl nicht, weil es besser ihn zu ziehen meint, eben so spreche ich von Volksliedern im Allgemeinen nur darum, einen guten Sinn zu bewahren; nicht aber die wichtigen Untersuchungen über Einzelne derselben zu verdrängen oder aufzugeben; daß ich zu Ihnen spreche, findet in unsrer Befreundung sein Recht und in der Sache seinen Grund. Haben Sie doch selbst mehr gethan für alten deutschen Volksgesang, als einer der lebenden Musiker, haben Sie ihn doch nach seiner Würdigkeit den lesenden Ständen mitgetheilt, haben Sie ihn doch sogar auf die Bühne gebracht. In allem Hohen ist kein Überdruß, so werden Sie Sich gern wieder mit mir zu einer hohen und herrlichen guten Sache hinvenden. — Ich führe Ihnen manche Beobachtung vor, aus verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Gegenden, alle einig in dem Glauben, daß nur Volkslieder erhört werden, daß alles andre vom Ohre aller Zeit überhört wird. — Was ist er-

hört? — Alles was geschieht, was nur entfallen — nicht vergessen werden kann, was nicht ruht, bis es das Höhere hervor- gebracht, das ist erhört. Wohl wußte ich das lange nicht; — viele werden es mir nie glauben, denn jeglicher muß selbst im Schweiß seines Angesichts den Kreis der Zeit um und um bis zum Anfange in sich durchlaufen, ehe er weiß wie es mit ihr steht und wie mit ihm! — Was ich unsre Zeit nenne, was in allen lebt, als Methode, was keinem ein Wunder, das fängt mir in der Welt der Nachgedanken mit Kirchenliedern an; lange von mir nicht gehört, bleiben sie mir doch gegenwärtig. Ich hörte sie als Kind von meiner Wärterin beim Ausfegen der Zimmer, das in gleichem Zuge sie begleitete, mir ward dabei ganz still, ich mußte oft daran denken, jezt mögen Kinder sie seltener hören, und ich weiß nicht, an was sie statt ihrer denken mögen. Nachher hörte ich in geselligen Kreisen allerlei Lieder in Schulzen's Melodien, wie sie damals in raschen Pulsen des Erwachens sich verbreiteten, mein Hofmeister rühmte sie nebst Gellert, mir war es nur ums Ausschreien darin zu thun, die Langeweile der Welt kümmerte mich nicht. Jezt muß ich sagen, sie sind nicht ohne Beistand gewesen gegen das damalige Streben zu Krankheit und Vernichtung (die Sentimentalität *), es war doch darin ein wahrer Ton, wie im

*) Ich verstehe hier unter Sentimentalität das Nachahmen und Aufsuchen des Gefühls, das Schauspiel mit dem Edelsten, was nur im Spiele damit verloren gehen kann, — nicht verstehe ich darunter jene Sentimentalität, das menschliche Gefühl wie es im Einzelnen sich ausdrückt, wogegen die Neuntödter, die philosophischen Schüler wohl schreiben (auch wohl wirken, wenn kein lebendiger Volksgeist es aufhebt), und darin zusammen kommen, mit der ersten schimpflichen Sentimentalität zu demselben Mittelpunkte, zur Seligkeit eines Steins in Unempfänglichkeit und Unfruchtbarkeit der Lust. Keine Schule ist hiermit besonders bestimmt, sondern alle, — denn wie die Begeisterung der Pythia mit Ermattung verbunden, so den Philosophen die Schüler.

derben Lachen aus Herzensgrund. Nachher scheint mir die Kraft wunderbar zerrissen, vieles geht glänzend vorüber; da steht die Menge mit offenem Munde, dann sinkt es unter im Herenkessel überschätzter Wissenschaft, worin sie damals überkocht wurde. Was mir im Worte lieb, das hörte ich nie allgemein singen, und die schönen Melodien piff ich lieber nach, um die falschen Kukul-Eier zu verdrängen, welche dem edlen Singevogel ins Nest gelegt worden. Hörte ich von Gebildeten, nach ihrer Eingebung zum Flügel singen: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen,“ da sah ich die vier Wände umher wie herkulische Säulen, die nun für lange Zeit den thätigen lebhaften Theil des Volkes von dem feurigen Bette der Sonne trennen. Sah ich dann still vor sich jemand den wunderbaren Fischer (Göthe's) lesen, so war mir, als sähe ich den herrlichen Gedanken halb ziehen halb sinken ins Wasser, keine Luft wollte sich ihm gestatten. — So ging es dem Herrlichen, während die schlechten Worte zum Theater sich erhoben, das damals mit Redensarten national werden wollte, in der That aber immer fremder wurde der Nation, zuletzt sich sogar einbildete über die Nation erhaben zu sein (wohl um einiger Fuß hoher Bretter willen, wie das Hochgericht über die Stadt.) Ja wie ein Wiederhall führte der edle Klang diese schlechten Worte durch die Gassen, und die ernstesten blauen Chorschüler, wenn sie vor dem Hause sich zusammenstellten, waren von dem Streit des Doktors und Apothekers, des Poeten und Musikers befan-

Die Philosophen sind ewige Nilmesser einer entwichenen Gottesfluth und Erhebung, ihre Schüler wollen aber das Unmögliche leisten: zu messen was nicht mehr vorhanden ist. Darum möchten sie gerne Zeichen geben und Wunder thun können, — dem Rechten ist aber das Zeichen an die Stirn geschrieben, die Wunder geschehn aber nur im Zukünftigen; was vergangen, ist nothwendig, was sie gethan, ist vergangen.

gen. Ein schönes Lied in schlechter Melodie behält sich nicht, und ein schlechtes Lied in schöner Melodie verhält sich und verfährt sich bis es herausgelacht; wie ein Labyrinth ist es, einmal hinein, müssen wir wohl weiter, aber aus Furcht vor dem Lindwurm, der drin eingesperrt, suchen wir gleich nach dem ausleitenden Faden. So hat diese leere Poesie uns oft von der Musik vielleicht die Musik selbst herabgezogen. Neues mußte dem Neuen folgen, nicht weil die Neuen so viel Neues geben konnten, sondern weil so viel verlangt wurde: so war einmal einer leichtfertigen Art von Liedern zum Volke Bahn gemacht, die nie Volkslieder werden konnten. In diesem Wirbelwind des Neuen, in diesem vermeinten urschnellen Paradiesgebären auf Erden waren auch in Frankreich (schon vor der Revolution, die dadurch vielleicht erst möglich wurde), fast alle Volkslieder erloschen, noch jetzt sind sie arm daran, was soll sie an das binden, was ihnen als Volk festdauernd sei? Auch in England werden Volkslieder seltener gesungen; auch Italien sinkt in seinem nationalen Volksliede, in der Oper durch Neuerungssucht der leeren Leute; selbst in Spanien soll sich manches Lied verlieren und nichts Bedeutendes sich verbreiten. — O mein Gott, wo sind die alten Bäume, unter denen wir noch gestern ruhten, die uralten Zeichen fester Grenzen, was ist damit geschehen? — was geschieht? Fast vergessen sind sie schon unter dem Volke, schmerzlich stoßen wir uns an ihren Wurzeln. Ist der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, so treibt der Regen die Erde hinunter, es wächst da kein Holz wieder. Daß Deutschland nicht so weit verwirthschaftet werde, sei unser Bemühen.

Wo ich zuerst die volle, thateneigene Gewalt und den Sinn des Volksliedes vernahm, das war auf dem Lande. In

warmer Sommernacht weckte mich ein buntes Geschrei. Da sah ich aus meinem Fenster durch die Bäume, Hofgesinde und Dorfleute wie sie einander zuzusangen:

Auf, auf, ihr Brüder und seid stark!
Der Abschiedstag ist da,
Wir ziehen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Sie brachen ab und auf zu ihren Regimentern, zum Kriege. Damals klang manches daran, was mir so in die Ohren gefallen, alles reizte mich höher was ich von Leuten singen hörte die nicht Sänger waren, zu den Bergleuten hinunter bis zum Schornsteinfeger hinauf. Später sah ich den Grund ein, daß in diesen schon erfüllt, wonach jene vergebens streben, auf daß ein Ton in vielen nachhalle und alle verbinde *), der höchste

*) Ich kann mich nicht enthalten die wunderbar herrliche Vorrede Georg Forsters zu seinen frischen Liedlein, Nürnberg 1552., als eines meiner liebsten Herzblätter zur Erläuterung des Gesagten mitzutheilen.

„Freundlicher lieber SINGER, und der edlen Musik Liebhaber. Es sind in einigen Jahren unter andern Gesängen so bisher gedruckt worden, mancherlei Teutsche Liederbüchlein durch den Druck ausgegangen, wie aber die zum Theil sein, will ich denen, so des Gesanges einen Verstand haben zu bedenken geben.“

„Ich übergebe mein Liederbüchlein, damit alte Teutsche Lieder, so doch noch, wenn ich sagen dürfte, schier die besten sind, sammt ihren Meistern, welche mit der Musik auferzogen, umgegangen, und ihr Leben damit beschloffen haben, nicht ganz und gar vergessen, und an ihrer statt nicht viel ungereimte neue Kompositionen, die doch gar keine rechte Teutsche Liederische Art haben, gebraucht würden; sondern daß ich auch die mit solchen schlechten Liedern zerstörte schöne und liebliche Kunst der Musik, welche bei den Alten ehrlich, und in großen Würden gehalten, möchte erhalten und fördern. Insonderheit dieweil bei allen Frölichkeiten und Kurzweilen, frische gute Teutsche Lieder zu singen, oder auf den Instrumenten zu brauchen gebräuchlich: Durch welches denn viel unnützes Geschwätz, unflätisch Zutrinken, darzu zänckisch und haderlich Spielen, und andere Laster möchten verhindert

Preis des Dichters wie des Musikers, ein Preis der nicht immer jedem Verdienste gefällt (wie manche Blume wird zertreten, aber das frische Wiesengras bringt tausend), aber auf lange Zeit gar nicht erschlichen werden kann, so daß jedes hundertjährige Lied des Volkes entweder im Sinn oder in Melodie — gewöhnlich in beiden tauget. —

Und als ich dieses feste Fundament noch unter den Wellen, die alten Straßen und Plätze der versunkenen Stadt noch durchschimmern sah, da hörte ich auf, mich über die großentheils mißlungenen Versuche vieler Dichter und Musiker, besonders des Theaterwesens zu ärgern. Vielleicht würde einmal das Vortreffliche sonst gar nicht entstehen, gar nicht verstanden werden! Wo etwas lebt, da dringt es doch zum Ganzen; das eine ist Blüthe, das andere Blatt, das dritte seine schmierige Wurzelfaser, alle drei müssen vorhanden sein, auch die saubern Früchtchen, die abfallen. Störend und schlecht ist nur das Verkehrte in sich, der Baum mit der Krone eingepflanzt, er muß eine neue Krone, eine neue Wurzel treiben, oder er bleibt ein dürrer Stab. Dieser Art von wahrer Störung, ist die Beschränkung aller Theatererscheinungen in Klassen und für

werden. Wie ich denn oft von einem trefflichen theuren Manne gehört habe, als er sagt, daß unter allen Kurzweilen, damit man die Zeit zu vertreiben führt, er kein göttlichere, ehrlichere, und schönere Kurzweil wüßte, denn die liebliche Musik, daß alle andere Kurzweile, als Spielen, Fechten, Ringen, Springen, dahin gerächt wären, daß sich ein jeder nur aufs beste bestieße, damit er dem, mit welchem er solch Kurzweil übet, möchte überliegen, angewinnen, und zu bevorzugen, daraus denn mancher Unrath und Zanf und Hader entspringe. Die Musik aber hat kein andres Fürhaben, denn daß sie gedächte, wie sie nur die Einigkeit der Stimmen mit allem Fleiß möchte erhalten, und aller Mißhellung wehren.“

Der schönen Auswahl dieses Mannes danke unste Sammlung mehrere der besten Lieder, woraus zu ersehen, daß Verdienst nicht untergehen kann.

Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, die entweder ganz unfähig der Poesie, oder unbestimmt in ihrem Geschmacke geworden. Beschränkung ist aber das Tugendprincip der Schwachheit, das allgemeine verdammet sie, darum kann das Uberschwengliche nie von ihr gefordert werden. Der Einfluß davon ist unbegrenzt, denn indem die Schauspieler das Gemeine vornehm machen wollen, machen sie das Ungemeine auch nichts weiter als vornehm — sie lassen Müller und Schornsteinfeger sich an einander abreiben. — So suchen nun die Künstler aller Art, um in gleichen Verhältnissen zu leben, da ihren Lohn, wo sie selten hingehören und nimmermehr hineinpassen sollten, wo es der Zweck ist des ganzen mühevollen Lebens, sich so leise wie möglich neben einander wegzuschieben; sie denken nicht, daß die besten Steinschneider Sklaven, die besten altdeutschen Maler zünftig waren. Daher das Abarbeiten ihrer edelsten Kraft an Formen des Anstandes, die ihnen sich von selbst geben, kann sie selbst wirklich etwas Würdiges geben: Daher das Bemühen der Kunstfänger zu singen, wie Vornehme gern reden möchten; — ganz dialektlos, das heißt, sie wollen singen ohne zu klingen, sie möchten blasen auf einem Saiteninstrumente. O! ihr lebendigen Vols-harfen, wenn ihr nur sanft wäret; und wenn ihr sanft wäret, o hättet ihr doch Ton! Dem geschickten Künstler sind die Dialekte Tonarten *), er vernachlässigt keine, wenn er gleich nur in einer sich selbst vorgezeichnet finden kann, das heutige

*) Lorenz Medicis (Life of Medicis by Roscoe I. 296.) der in der Welt zu Hause, wie ein anderer in seinen vier Wänden, verstand den Werth des Dialekts und schrieb zuerst in der Bauernsprache seines Landes, wie er für die Töchter der Stadt Tanzlieder erfand. Ein zierliches Bild stellt ihn dar, wie er durch die Gassen streichend Abends zur Erfrischung ein Kränzlein von einer Schaar tanzender Mädchen erhält. Wer möchte nicht um den Preis herrschen?

Theater treibt sie aus einander nach Süden und Norden, Osten und Westen. Keiner kann sich fügen dem Fremden, da da doch alle einander in Volksliedern begegnen, wie Luftkähne, die eben erst vom gemeinschaftlichen Gespräche im Dunkeln auseinander treiben, bald wieder zusammen, sich gleich wieder verstehen durch Aneignen und Weiterstreben, wenn auch in jedem das Gespräch sich anders gewendet. — Hinter dem vornehmen Anstande, hinter der vornehmen Sprache versteckt, scheiden sie sich von dem Theile des Volks, der allein noch die Gewalt der Begeisterung ganz und unbeschränkt ertragen kann, ohne sich zu entladen, in Nullheit oder Tollheit. Unsere heutige Theater- und Konzert-Theilnehmer, wie würden sie auseinander springen, bei wahrer reiner Kunsthöhe, sie würden umsinken in der reinen Vergnügung, oder fühllos erstarren. Ruft nicht diesen Ton, ihren eigenen menschlichen Ton hinein ihr Sänger, sie würden springen wie Gläser, die tausendmal an einander gestoßen, doch nur zerfungen werden können mit ihrem Ton! — Sei ruhig, gutes Publikum, den Ton haben deine Sänger längst verloren, das Lebende von dem Todten zu scheiden, dabei kamst du noch das Heil deiner schlaffen Seele in (dem englischen Salzfläschchen) ihrer höheren Kritik suchen, in den wenigen vortrefflichen Formeln, welche die ganze Welt packen und sie in der Gravitation zwischen Ernährung und Zeugung erhalten, worin ihr wie Mücken spielt. — Mit großer Bravour können wohl diese vortrefflichen Kunsttänzer ihren Kram ausschreien und ausstöhnen, man versuche sie nur nicht mit einem Volksliede, da verfliegt das Unächte. Laßt sie auch nicht mit einander reden, sie singen wohl noch mit einander, aber mit dem Sprechen geht der Teufel los. Entweder haben ihre Sangstücke so unbedeutenden Charakter, daß er gar nicht verfehlt werden kann, oder wenn wir zum rechten Ver-

stande

stande davon kämen, wie würden sie hinunter jagen von ihren Brettern, und uns lieber selbst hinstellen, zu singen was uns einfiel und allen wohlgefiel, Ball schlagen, ringen, springen und trinken auf ihre Gesundheit. — Wollt ihr Sänger uns mit der Instrumentalität eurer Kehle durch Himmel und Hölle ängstigen? — denkt doch daran, daß dicht vor euch ein großes physikalisches Cabinet von geraden und krummen hölzernen und blechernen Röhren und Instrumenten steht, die alle einen höheren, hellern, dauerndern, wechselndern Ton geben als ihr, — daß aber das Abbild des höchsten Lebens oder das höchste Leben selbst, Sinn und Wort, vom Ton menschlich getragen, auch einzig nur aus dem Munde des Menschen sich offenbaren könne. Versteckt euch eben so wenig hinter welschen Liedern; dem einheimischen Gefühl entzogen, seid ihr dem Fremden nur abgeschmackt. Nein, es ist kein Vorurtheil der Italiener, daß jenseits der Alpen nicht mehr Italienisch gesungen werde, daß selbst nationale Sänger ihren reinen italienischen Gesang in der Fremde verlieren: Denkt auch daran, daß es gar nichts sagt, fremde Sprachen melodischer zu nennen, als nur daß ihr unfähig seid und unwürdig der euern. Das weiß ich wohl, die Kunstübung erbt ohne meinen Rath, wie die Pocken, in allen kränklichen Reizungen der Städtlichkeit, Philosophie und Biederlichkeit auf alle Wohlgesittete, die sich den Bart nicht scheeren, wenn er lang, sondern wenn ihr Tag gekommen; nicht einheizen, wenn sie frieren, sondern wenn ihre Stunde kommt. — Ja es giebt ordentliche Register über die Kunst auf dem Rücken aller der buntjäckigen Leute, denen die alten Komödienzettel auf den Rücken geklebt sind. — Ich meine die Journalisten. Wie vielmal diese Bögelscheuchen mit ihren unmaßgeblichen Meinungen sich drehen, wohin der Schlauch der Kunstspriszen sich wendet. — die Kunst wendet sich selten mit der Noth

unsrer Zeit zu einer reinen Thätigkeit, sie ist fast nie nothwendig, sondern den meisten eine böse Angewohnheit (wie der Schnupf-Tabak; die Leute verwundern sich, wie schnell sie den Geschmack aufgeben, wenn sie die Dose einmal in eine andere Tasche stecken). Es müßte sonderbar in ihren Winter hinein blühen, wenn ihnen so der Sinn für das Große eines Volks aufgehen sollte und für sein Bedürfniß. Darum sind eigentlich die Künstler aller Art, der Welt so überflüssig, wie sie gegenseitig ärmlich sind. Zufrieden, wenn einer sie versteht unter tausenden; glücklich, wenn dieser Eine keinen Überdruß an ihnen erlebt. Mag nur keine neue Völkerwanderung kommen! — was würde von dem allen bleiben? — sicher keine Athenische Ruinen!

Wir ahnen es schon hier, was wir, — unsrer Geschichte nachgehend, so allgemein durchgreifend fanden; es wird wohl ein sehr allgemeines Verhältniß zur früheren Geschichte ihm Grund legen. Denken wir dem nach, auf dem dunklen schwankenden Schiffe der Gedanken; — sehen wir uns um nach den Wunderblumen, nach den Wasserlilien, — welche die fernen Küsten umgaben, — da sehen wir nur eine Stelle erleuchtet, dahin sieht des Steuermanns Auge, es ist die Windrose, sie schwebt fest und wandellos und führt uns wohl weit weg! Die Erde ist umschifft, wir haben kein heimliches Grauen mehr vor dem Weltende, es liegt fest und sicher vor uns, wie unser Tod. Es ist in aller Welt ein Verbinden getrennter Elemente, welche die innere Kraft jedes Einzelnen schwächt, nur mit höchster Anstrengung jedes Einzelnen glücklich beendigt werden kann. — Vielleicht mag dies blos allgemein sein, und darum gar nichts, aber so ist der Übergang immer von sich zur Welt, ich will ihn wenigstens nicht verschweigen, vielleicht daß einer ihn mit mir fand. — Zunächst hängt wohl dieses Herabsinken schöner Bildung mit einer allgemeinen großen Erscheinung der vorigen

Jahrhunderte zusammen, ich meine mit dem allgemeinen Klage- und Elend-Wesen. Dieses sonderbare Bewußtsein, — wie ein Träumender läßt es das Glück aus der Hand fallen, weil ihm träumet, es falle, er müsse darnach greifen und nun hält er Glück und Traum für nichts, weil es ihm nicht fortdauert. Als vorzeiten die Flagellanten in Selbstgeißelung wehklagend durch alle Straßen den Strom der Vorübergehenden in ihren Ton hineintreiben *), so verstummte in dieser späteren Selbstpeinigung der Furcht noch einmal aller edle Gemüthston. Die Regierungen glaubten es ihre Pflicht diesen Jammer zu stillen, statt ihn in sich ausgehen zu lassen, aber sie waren demselben Zeitgeiste unterworfen; statt einer höheren Thätigkeit machten sie gegenthätige (antipoetische) Bemühungen, das Fieber sollte sich schwächer zeigen, indem sie die gesammte Kraft des Körpers minderten; — von dem Zwecke des Fiebers hatten sie keine Vorstellung; — es war ihnen ein Mißverhältniß — weiter nichts. Die nothwendigen Lasten des bürgerlichen Vortheils wurden Einheimischen wie Fremden versteckt und heimlich; das Regierungswesen schien daher den Regierten dunkel und sündig. Noch mehr, — es wurden ihnen Grenzen des Nothwendigen gesetzt, man schnitt die Freude davon ab — so ward ihrem Leben aller Werth genommen; es entstand eine Sehnsucht nach dem Tode, an sich selbst der Tod der mit seinem Knochenarm dem Lebenden eine Fallgrube gräbt. In der Liebe ist keine

*) Herr Koch, dem ich bei dieser Gelegenheit für manche literarische Mittheilung meinen Dank abstatte, bemerkt den Einfluß der Flagellanten auf den Untergang vieler weltlicher Lieder in seinem schätzbaren Handbuche. Sie entstanden während der großen Pestzeiten. Merkwürdig ist, daß in zwei sehr verschiedenen Chroniken, in der Straßburger und der Linpurger, immer dasselbe ganz schlechte Lied von ihnen angeführt wird. Vielleicht stammen aus den damaligen Gesinnungen die allgemein verbreiteten Todtentänze.

Furcht, sagt Johannes; — es war diese Klage über die Selbstentlebung von Deutschland wie jene der Ehrinhilde, welche immer neue Verzweiflung herbeiführt. Die Spaltung war gemacht, der Keil eingetrieben, bald sollte der Staat nicht mehr für die Einwohner, sondern als Idee vorhanden sein. Manches Volk kannte seinen eigenen Namen nicht mehr und wo ein Staat sich selbst geboren, da sah man, daß die andern eigentlich nur noch Namen waren. Wie die Bäume gemalt, so die Früchte; ein durchgeführter Schein, wo eines das andere darstellte. Rätke sprachen wie Krieger, Krieger wie schlaue Rätke; Festungswerke waren perspektivisch angelegt, Grenzen der Menschheit mit Wasserstraßen gezogen, über die gelegentlich jeder anstellige Hund hinüberschwimmt. Der Mensch ward Eigenthum der Dinge dieser Welt. Dieses Elendsein wurde so auffallend, wie aus wurmstichigem Holze der gelbe Staub; allen hing es an, auch wenn nicht Splinter, von demselben Holze. Die Sentimentalität war nur eine Färbung: ganz erscheint es in der kläglichen Sprache der niedern Stände vieler Gegenden. Weisheit wurde es, wie ein Unglückszeichen den freudigen Augenblick zu meiden, während seiner festesten Dauer sein Vergehen voraus zu sehen und mit der Erinnerung, den künftigen hellen Blick des Glückes zu trüben; es gab noch einen hellern. Jeder wußte über sein Leben etwas zu sagen, nur hatte keiner Leben. So wurde das Leben verachtet, der Tod gefürchtet, und die Genialität bei dieser Armlichkeit in Völlerei gefest *). So war

*) Es würde angenehm lauten, alles durchzugehen, was zu verschiedenen Zeiten genialisch genannt worden, wo aus dem zersplitterten Geiste der lebende Baum entwickelt wurde: kennen doch viele erst seine Festigkeit aus dem Gewichte, wodurch es zerreißt. Dem Takte nach setzte man Genie in schnelle, stoßweise, wenn gleich noch so unbedeutende Produktion, in prahlende Schwachhaftigkeit, und unvermögende Planmacherei, sein Boden schien der Schmutz jeder Art; den

diese eitle Weisheit (wie die Petersburger Mägde um Schminke betteln sollen)! So wurde auf einmal die ganze Welt arm; schlechte Zeit, schlechte Sitten und Weltuntergang, verkündet in allem Frieden, in allem Überfluß, in allem Frühling. Weil keiner dem Drange seiner Natur, sondern ihrem Zwange nachleben wollte und konnte: so wurde schlecht Geld und kurze Elle in Gedanken, wie auf dem Markte. Kein Stand meinte, daß er wie die Früchte der Erde durch sein nothwendiges Entstehen trefflich gut sei, sondern durch einige Laufformeln vom Zweck ihres Geschäfts. So wollte der Adel das Blut verbessern, die Kaufleute bildeten sich ein, eigentlich nur zur sittlichen Kultur der Welt zugehören, die Grübelnden dachten in ihren Worten sei Seligkeit; — die aber, welche alles verachteten, meinten es besonders getroffen zu haben. Es ließe sich viel sagen über die allgemeinen Aspekte dieser Phänomens, gehen wir nur in die nächste Gemäldesammlung eines alten Hauses, wie auf einmal wahre Häßlichkeit, und malerische Falschheit in die Welt gekommen. Wichtiger ist es, die Wirkungen dieser allgemeinen Erscheinung im Volksliede zu beobachten, sein gänzlich

Vorüberziehenden mußte es seine Früchte auf den Kopf fallen lassen, in allem Sturm seine Blätter schlaff und jämmerlich senken, in der Ruhe immer rauschen, als wenn ein Sturm ginge. Die Vögel die zufräulich darauf nisteten, rückisch hinunter werfen, schnell empor in falsches unbrauchbares Holz mußte es schießen, um schnell zu fallen. Wer verwundert sich nach solchen Antichristen, Talent verhaßt, Nichtigkeit geehrt zu finden. Die Wortspielerei unserer Zeit hat Kunst und Genie einander entgegengesetzt; viel Kunst und wenig Genie! — wird von den elendesten Nachahmereien gesagt. Keiner ist ohne Genie, wenn gleich manche Werke ohne Genie sind, der eine kann die Tropfen zählen, dem andern ist ein Plagregen, der eine sieht im Nordlichte, der andere siehts in der Ferne. Wenn Genie das Schaffende genannt werden kann, so ist Kunst die Art der Erscheinung dieses Geschaffenen. Genie ohne Kunst, wäre Luft ohne Beschränkung, Kunst ohne Genie wäre ein Punkt ohne alle Dimension.

sehen in vielen Gegenden, sein Herabsinken in andern zum Schmutz und zur Leerheit der befahrenen Straße *).

Da alles, wie wir sehen, klagend und gebrechlich erschien, so verloren die Regierungen alle Achtung, alles Vertrauen zu dem Einzelnen. Was nicht durch allgemeinen Widerspruch und Aufruhr sich verdamnte, das schien der Aufmerksamkeit unwürdig, und dieser allgemeine Widerspruch wurde durch drückende Verbote in seiner Äußerung, selbst dem bestgesinnten Herrscher so lange unhörbar gemacht, bis seine Wuth, nicht sein besserer Wille alles überschrieen hatte. Wem der Zufall zu einer wirksamen Stelle verhals, dem glaubte man einen solchen vollständigen Volksverstand angetauft, daß sich das ganze Volk in ihm ausspreche. Freilich, wenn einer nur reden darf, so redet er immer am klügsten, die Mühe verschiedene Sinne zu vereinigen, wie es in der Berathschlagung versucht, in der Gesetzgebung ausgeführt wird, ward ganz überflüssig dadurch; man verwunderte sich über das kinderleichte Regierungsgeschäft. Das Volk kam dahin die Gesetze wie Sturmwind, oder irgend eine andre unmenschliche Gewalt zu betrachten, wogegen Waffen, oder Verkröchen, oder Verzweifeln diente. In diesem Sinne wurde lange geglaubt, viele zusammen könnten etwas werden, was kein Einzelner darunter zu sein brauche; — so sollte sich kein einzelner Krieger bilden, sie wurden zur Ruhe und zum nährenden Leben eingepfercht, sie mußten dem ewigen Streite gegen die Barbaren entsagen. Man wollte keinen Krieger, doch wollte man Kriegsheere, man wollte Geistlichkeit, aber keinen einzelnen Geist. So wurde das Thätige und

*) Die verkehrten Versuche einiger Gutgesinnten zur Herstellung und Ermunterung des Volksliedes durch Sammlungen, die weder den niedern Ständen gefielen, noch die höheren befriedigte, übergehe ich, meine Achtung in gleichem Sinne ihrem Sinne zu bezeugen.

Poetische, wo nicht die allmächtige Noth alle Kräfte löstete, im Lehr- und Wehrstande allmählig aufgehoben; nur der Nährstand konnte nicht so unumschränkt vernichtet werden; — nähren mußte sich doch jeder, so kümmerlich es sein mochte. Darum finden wir auch das neuere Volkslied, wo es sich entwickelt, diesem angeschlossen in mäßiger Liebe, Gewerb- und Handelsklagen, Wetterwechsel und gepflügtem Frühling. Aber so wenig die Glieder ohne den Magen, so wenig war der Magen ohne die andern Glieder in jener uralten Fabel; — auch der Nährstand wurde enger, freudenleerer, bedürftiger, besangener in dem Herkommen; nirgend leisteten Geld-, Haus- und Werkarbeit, — die Nothdurst des Menschen, wie's ihre Bestimmung, mit geringerer Noth bestreiten. Die Scheidung zwischen Freude und Bedürfniß war einmal gemacht. Es ist das Eigenthümliche des Bösen, wie der Krankheit, — wo es erscheint, da erscheint es ganz, in ganzer Thätigkeit. Das Gute hingegen und die Gesundheit wie Sterne dunkeler Nacht wird selten sichtbar; dafür leuchtet sie ewig, während der fliegende feurige Drache in Funken zerfliehet. Die Bauern mochten klagen, daß ihnen alle Freude milder Gabe genommen, die singenden frommen Bettler wurden wie Missethäter eingefangen und gefangen gefest; verkappt still und heimlich mußte nun Armuth umherschleichen. Wenigstens hätte das doch eine aufrichtige öffentliche Untersuchung erfordert, ob wir auf der Bildungsstufe uns befinden, wo sein eigener Herr nicht sein kann, der sich nicht selbst ernähren kann. Vielleicht würde sich finden, daß keiner mehr sein eigener Herr, daß alle bereits eingefangen sind in einem großen Arbeitshause: Wozu also das Arbeitshaus im Arbeitshause! — Ich greife unter dem Vielen nur heraus, was mir am nächsten. — Wo es Volksfeste gab, da suchte man sie zu entweihen durch Abneh-

nung alles lebendigen Schmuckes, oder durch ungeschicktes Umfassen, wobei sie ihn zerbrechen, oder bis sie gefährlich schienen in übler Nachrede. Schauspiel, Gaukelspiel und Musik, wie die Stadt sie zur Versöhnung für ihre Einkerkelung braucht, und das Land, wie es sich daran freut in dreitägiger Hochzeit, in taggleichen nachtaglichen Kirrnes, — alles dies wurde Eigenthum einzelner, um es besteuern zu können, und durch den einen Schritt einem strengen, äußern Drange, einer fremden Bestimmung, einem Stolze unterworfen, als wäre solche Lust etwas für sich, ohne die, welche sie hören, als wären sie Meistergilden wie jene Alten *). Neue Feste konnten unter den Umständen so wenig als neue Sprüchwörter allgemein werden. Die Nothzeit äußerte ihr überflüssiges Leben in privilegirter Unzucht. Freude und Geist blieben in einzelnen Kreisen verschlossen, ein Spott gegen die andern und selbst verspottet; die bestehenden öffentlichen Vergnügen, Maskenbälle, Bogelschießen, Einzüge wurden meistens antheillosere Formen, wie alte heilige Christbäume armer Familien, immer wieder beleuchtet, immer durrer in Blättern. Die Volkslehrer, statt in der Religion zu erheben, was Lust des Lebens war und werden konnte, erhoben schon früh gegen Tanz und Sang ihre Stimme: wo sie durchdrangen — zur Verödung des Lebens und zu dessen heimlicher Versündigung; wo sie überschrien, zum Schimpf der Religion. Der Nährstand, der einzig lebende, wollte thätige Hände, wollte Fabriken, wollte Menschen die Fabrikate zu tragen, ihm waren die Feste zu lange Ausrufungszeichen, und

*) Sie tragen viele vortreffliche Instrumente bei sich, warum verachten sie Landesinstrumente, wie den Dudelsack: den Hochländerinnen nahm man das Schwert, weil sie gewöhnlich das Gewehr wegwarfen und damit fochten, auf den Schiffen weiß man es jetzt wieder zu gebrauchen.

Gedankenstriche, ein Komma meinte der, hätte es auch wohl gethan. Noch mehr: seine Bedürftigkeit wurde den andern Ständen Gesetz (sie mußten alle zur Gesellschaft mediciniren). Weil der Nährstand eines festen Hauses bedarf, so wurde jeder als Laugenichts verbannt, der umherschwärmte in unbestimmtem Geschäfte, als wenn dem Staate und der Welt nicht gerade diese schwärmenden Landsknechte und irrenden Ritter, diese ewige Völkerwanderung ohne Grenzverrückung, diese wandernde Universität und Kunstverbrüderung zu seinen besten schwierigsten Unternehmungen allein taugten. Es ist genug träger Zug im Menschen gegen einen Punkt; aber selten ist die Thätigkeit, welche durch Einöden zieht und Samen wunderbarer Blumen austreut, zu beiden Seiten des Weges, wo er hintrifft, — allen gegeben, wie der Thau, wie der Regenbogen: doch wo er, vom Winde getragen, hinreicht, da endet die un menschliche Einöde; — es kommen gewiß, die sich unter den Blumen ansiedeln, um aus ihnen Lust und Leben zu saugen. —

Warum zieht es uns in Büchern an, was wir von den ersten Entdeckungsreisen, von den Weltfahrten, von ziehenden Schauspielern, insonderheit was wir von dem wunderbaren Wandel des Zigeunerreichs lesen, im Kriege echte Soldaten, im Frieden zutrauliche Ärzte (dessen die gelehrten sich jetzt alle entwöhnt); ich erinnere mich noch ihrer nächtlichen Feuer im Walde, wie sie mir aus der Hand wahr sagten: Und sagten sie mir etwas Gutes, so sage ich wieder Gutes von ihnen. Wie die kleinen Zwerge, wovon die Sage redet *), alles herbeischafften,

*) Dtmars Volksfagen. Bremen 1800. S. 327. Eine Sammlung aus einem kleinen Flecken von Deutschland, die bis auf einzelne Zusätze und Wortüberfluß als Muster ähnlicher aufgestellt werden kann. Es ist wie eine neue Welt schöner Erfindung, aber von den meisten vergessen, weil es weder Veilchensyrup noch Teufelskost, sondern weil es uns führt zu den Veilchen, auch wohl in die Behausung des Teufels,

was sich ihre stärkeren Feinde zu Festen wünschten, sich selbst mit Brodrinden des Mahles begnügend, aber einmal für wenige Erbsen, die sie aus Noth vom Felde nächtlich ablasen, jämmerlich geschlagen und aus dem Lande verjagt wurden; wie sie da nächtlich über die Brücke wegtrappelten, einer Schafherde zu vergleichen, wie jeder ein Mönzchen niederlegen mußte und wie sie ein Faß damit füllten; so danken wir die meisten unsrer Arzneien den Zigeunern *), die wir verstoßen und verfolgt haben: Durch so viel Liebe konnten sie keine Heimath erwerben! —

Auch die hellen Triangel der Böhmischen Bergleute klingen den Kindern nicht mehr, am Leitbände darnach zu treten; die treuen heiligen Drei Könige begrüßen sie nicht mehr! — Aber was rede ich von Kindern, während die Politiker zehnmal in einer Viertelstunde zwischen Aufklärung und Verfinstern die Welt wenden lassen, weil es in ihre Köpfe aus allen Ecken hineinbläst, den alten Staub zu heben und wegzutreiben; vielleicht ist in der Zeit anderes geschehen, was nicht bemerkt wurde, eben weil es geschah! — Das Wandern der Handwerker wird beschränkt, wenigstens verkümmert, der Kriegsdienst in fremdem Lande hört ganz auf, den Studenten sucht man ihre Weisheit allenthalben im Vaterlande auszumitteln und zwingt sie voraus darin zu bleiben, während es gerade das höchste Verdienst freier Jahre, das Fremde in ganzer Kraft zu empfangen, das Einheimische damit auszugleichen. Damit wird dem Landmann gelehrt, was er nicht braucht, Schreiben, Lesen, Rechnen, da er wenig Gutes mehr zu lesen nichts aufzuschreiben, noch weniger zu berechnen hat. In der Stadt macht die körperliche Übung, drückender geistiger Un-

*) Ihr Lehrling war Paracelsus.

strenge Platz, um Kinder in die Plätze der Männer einzuschieben. Es mag verkehrt sein *) wie zuweilen die Alten in den Schulen behandelt worden; aber Wahnsinn ist es, während die Gebildeten sich ihrer als Meister rühmen und Altern aus Gewohnheit ihnen zugethan sein, daß unwissende Vorsteher diese einzige und übrige feste historische Wurzel ausreißen: Sind denn Kinder Kartenblätter, die thörichte Spieler einander an den Kopf werfen? — Was erscheint, was wird, was geschieht? — Nichts? — Immer nur die Sucht der Bösen — die Welt sich, und alles der Nichtswürdigkeit in der Welt gleich zu machen; alles aufzulösen, was enger als ein umzäuntes Feld an den Boden des Vaterlandes bindet. Der Gedanke, es ist derselbe Boden, auf dem wir in Luft gesprungen: — wer so denkt, wird fest und herrlich sich und seinen Nachkommen bauen; wem aber die Baukunst fehlt, dem fehlt ein Vaterland. Wer nun fühlt, daß seinem bessern Leben ein Vaterland fehlt? Geh' in die Komödie, sagt mancher, da ist poetischer Genuß.

*) Wenn ich es verkehrt nenne, was die Alten in vielen Schulen betrieben, so ist es meine Erfahrung. An allen Orten des Altdeutschen war nichts, des Lateins zu viel, des Griechischen zu wenig. Verkehrt nenne ich der Annäherung Schulen nationale Geschichte, das Eigenste des Volks den Alten nachzubilden, da doch diese nur wegen dieser erschöpfenden Nationalität vortreflich sind. Bis jetzt sind unsre Chroniken unsre eigenen Historiker, alle andern in conventioneller Ziererei und Ansicht versunken, und diese werden in Schulen eben so wenig zugelassen, als die nationalen epischen Gedichte, ja es möchte den meisten Schulmännern sehr wunderlich noch vorkommen, wenn ich ihnen die Volkslieder als lehrreicher zur Deklamation als alle Hallersche Gedichte aufstellte. Aber wie die Jungen in unsrer Zeit ganz alt unter einander thun müssen, um in die Gesellschaft der Alten geführt zu werden, und in aller Schlechtigkeit sich früh abzuglücken, so impft man ihnen einen ästhetischen Ausschlag früh ein, die natürliche Verehrung und das Gefühl dessen zu unterdrücken, was wir selbst nur im glücklichen Augenblicke hervorbringen vermögen. So möchte freilich mancher dieser Knaben mit edler Herablassung dieser Lieder lächeln.

da singt's und klingt's! — Aber was ist das, poetischer Gemüß? — Wo das Wesen dem Leben ausgegangen, da sendet es einen Schatten zu unsrer Furcht, daß wir uns selber nicht vergessen: So ist unser Schauspiel vom wahren Volksschauspiel ein fragenhafter Schatten; und kein Volksschauspiel kann entstehen, weil es den Künsten kein Volk giebt; die äußere Noth hat sie verbunden, nicht innere Lust; sonst wäre ein Volk, so weit man deutsch am Markte reden hört. Wisset, Künstler sind nur in der Welt, wenn sie ihr nothwendig sind; ohne Volksthätigkeit ist kein Volkslied und selten eine Volksthätigkeit ohne dieses, es hat jede Kraft ihre Erscheinung und was sich vorübergehend in der Handlung zeigt, das zeigt in der Kunst seine Dauer beim müßigen Augenblicke. Kritik ist dann ganz unmöglich. Es giebt nur Bessermachen und Anerkennen, nichts ganz Schlechtes. Unendlich viel läßt sich dann in der Kunst thun, wenig darüber sagen, denn sie spricht zu allen und in allen wieder; kein Vorwurf ist dann das Gemeine, so wenig es den Wäldern Vorwurf ist, daß sie alle grün, denn das Höchste, das Schaffende wird das Gemeinste, der Dichter ein Gemeingeist, ein spiritus Familiaris in der Weltgemeine. —

Daß aber Volksthätigkeit wirklich fehle, wer zweifelt. Es fehlt an Krieg, es fehlt an Frieden, eine unerschwingliche Last wälzt sich den Söhnen auf! — Daß ich klage, werden Sie sagen, was ich selbst als die höchste Lästerung des Jahrhunderts angeklagt; wer kann sich freimachen allein, aber drein wettern möchte ich können mit Fluch und Blis: „Blau Feuer,“ sagte der wackere Schärtlin, „alle Kopisterei und Kortisanelei zerrissen, wir würden alle reich!“ Seit ich denken kann, merke ich einen immer langsameren Gang menschlicher Thätigkeit, wie die Stunden der Ruhe und Nahrung einander verdrängen und beeinträchtigen, so haben alle Leidenschaften und Liebhabereien

ihre kürzere Periode, geringeren Grad; die meisten springen von ihrem Geschäfte ab wie dürres Holz vom Heerd; ja viele dringen nie bis zu der Einigkeit der Welt mit sich vor, wo eines sie erfüllen und befriedigen kann; das sind die sehnenden, wahnenden Embryonen von Menschen, wenigen ist Jugend, wenigen Alter. Wie die Balken unsrer Decken heutiges Tags von einem sonst unbekanntem Schwamme verschwächt werden, so werden die Menschen um uns plötzlich hohl und leer, da sie noch kaum angefangen zu tragen und zu stützen, zu leisten und zu streben. Wo seid ihr versunken? Ihr liegt verloren im Allgemeinen, im Weltmeere mit tausend Schätzen. Den Störchen möchte ich zuminken: Bleibt weg, hohlt keinen aus dem großen Wasser auf die Welt, er seht und treibt sich doch wieder hinein, wie es auch ebbend vor seinem Fuße fliehen mag. Aber es giebt nur einen Teufel und viel Engel! — ist wohl noch Rettung, ist die Wahl nur eure Qual? — Ob sich etwa die Welt ausruht zum Außerordentlichen? Das Speculiren, was so ernsthaft genommen wird, macht es wahrscheinlich; denn dies ist der Traum der Thätigkeit; — nur der Morgenträume sind wir uns bewusst. Wenn ich Abends im Wintersturm beim Schauspielhause *) vorüberziehe, wo Licht und Leben erloschen, denke ich wohl, die stille Uhr über den langwierigen Stunden wird einmal anschlagen, der hohe Deckel sich eröffnen vom Garge, die Larve wird durchbrochen von einem bunten Chor, die neue Bande aufsteigen, ausfliegen durch das Land, fliegen auf allen Tönen, alle erwecken, die schon schlafen gegangen! Das Eis hält lange, ehe es bricht und trägt viel, aber wer

— — — — —

*) Dies bezieht sich auf den eigenthümlichen sargartigen Bau des neuen Berliner Schauspielhauses, an andern Orten haben sie vielleicht die Form nicht, aber denselben todten Inhalt; wie viele haben auch nicht die Uhr über der Scene, aber dieselbe Langeweile!

nur einmal über das glatte Eis durch alle wunderbare Bahn-
 verschlingungen seiner Vorläufer fest dahingefahren, wo seine
 Augen den Schein der Sonne vor sich her springen sahen, er
 ahnet das freudige Leben im freien Strom — zu schwimmen
 darin, zu segeln darauf, hindurch reiten dem rauchenden Hirsche
 nach, dann ausruhen im Grünen an seinen Ufern, die Sterne
 darin zu sehen — Kommen und untertauchen in ewiger Spiegelung.
 Ja, wer nur einmal im Tanze sich verloren und vergessen, — wer
 einen Luftball ruhig wie die Sonne einpor ziehen sah — den letz-
 ten Gruß des Menschleins darin empfing — der jemals vom
 jubelnden Takttschlage der Janitscharen hingerissen, einen Feind
 gegen sich — den muthigen Freund neben sich glaubte, der die
 Reiter auf Wolken gegen sich ansprengen sah, unwiderstehlich —
 wie ein Trompetenstoß den mächtigen Strom hemmte, — oder
 etwa gar im Sonnenscheine einer Kriegsflotte Anker-Lichten
 sah, wo wenige Augenblicke hinreichen voll Weben und Leben
 auf Masten und Stangen, diese goldenen Schlösser und Gal-
 lerieen, alle wie Flossen eines Fisches ruhig in das luftbegrenzte
 Meer hinschwimmen zu sehen, alles Dinge, die uns umgeben, uns
 begegnen; — der muß an eine höhere Darstellung des Lebens,
 an eine höhere Kunst glauben, als die uns umgiebt und be-
 gegnet; an einen Sonntag nach sieben Werktagen^{*)}, den jeder
 fühlt, der jedem frommt. Und wären sie tausendmal nicht ge-
 hört, es dürfen nur einmal: — wenn dieser Tag gekommen,
 und diese Morgenstunde — alle Thürmer herunterposaunen zu
 dem Liede der Schuler, zu den Glocken; wie sanft wir auch
 ruhen, wir werden doch lieber erwachen; da wird alles ansprin-
 gen, da wird die Last sich heben, wie die Anker bei dem ein-

*) Der gewöhnliche Sonntag wird jetzt auch in die Arbeit hinein-
 gerissen, darum sieben Werktage, der Kalender ist wirklich nicht in
 Frankreich kein geändert.

fachen Liede der Matrosen, — wenn sie nur alle zusammen singen. Was ich hoffe ist kein leerer Traum, die Geschichte hat es so oft bewährt, wie das reine Streben der Menschen in gewissen Perioden siegend und singend hervortritt, — wie Kunstwerke gefunden, erfunden und höher verstanden werden! Wer kann sich enthalten, zu glauben, wenn er in eine heiße Glashütte tritt, wo einige rothe Nese um ihn ziehen, andere mächtig das Glas für ihn aufblasen, — was da aus dem rothen Feuer durchsichtig werde, sei ein Jubelbecher, ihn im heißen Nese zu fühlen; — und ist es nun gefühlt, so ist es ein elendes gebrechliches zitterndes Singglas, kein Glas wobei er singen kann. Es sind der Singgläser doch endlich genug gemacht, wir werden endlich alle zusammenschlagen zum Pokal! — Bricht aus den Springkugeln da zu die Spitze, daß sie zu Staub zerfallen, in dem die große Zahl der Dichter, Schauspieler und Sängers lange schon scheinlebens umherverkauft wurde? — Hört nur, wie die Zugvögel schon singen dem neuen Frühling; da ziehen schon die wackern Handwerksgeossen mit Bündel und Felleisen in langen Reihen über den Weg; wie sie zusprechen bei ihrem Reichen; wie die Fensterscheiben und das goldene Schild vom echten Grundbaß erzittern, — wo sie singen ist keine Halbstimmigkeit, wo Deutsche gebraucht werden, von London bis Moskau und Rom, kein halbsinniges Lied.

Griech auf ihr Bursche! wandert mit,

Hört Bündel und Felleisen,

Doch eh wir mit dem letzten Schritt

Der Stadt den Rücken weisen,

Sehent Mädchen uns noch Kuß und Wein,

Drauf mit der Sonn zu reisen.

Liebesrose, Lied 18.

Es ist mir wohl begegnet im Herbst, wenn schon alles fast still und abgefallen, einen dichten krausen Baum mit sich um-

rungenen Ästen, von Staaren wie durchdrungen, klingen und gleichsam auffliegen zu sehen; so sangen mir deutsche Handwerker lüftend ins Herz bei dumpfer Nachtlust holländischer Kanäle, ein kleines Segel flatterte von ihrem Gesange, an bunten Bändern schien das Schiff schneller fortgezogen. Wer hat so etwas nicht öfter erlebt und sei es auch nur im Traume? So hörte ich auch über die Londonbrücke Hannöversche Flüchtlinge: „ein freies Leben“ — hinsingen, als ich mit Sehnsucht nach meinem Vaterlande den Wasserpiegel herabsah; — da schien mir auch jener Boden befreundet mit seiner zornigen rothen Abendsonne. — Noch nicht ganz erdrückt von der ernsthaften Dummheit die ihr aufgebürdet, lebt euch das fröhliche gesangreiche Symbol des werththätigen Lebens, die Freimaurerei. Noch stehen mitten inne als Künstler und Erfinder der neuen Welt die herrlichen Studenten; sie heften die höchsten Blüthen ihrer frischen Jahre sich an den bezeichnenden Hut und lassen die farbigen Blätter hinwegwehen weit über Berg und Thal und in die Wasser. — Auch die Bänke der rauchenden Wachstuben werden nicht immer von den Mäusen gemieden, und wenn sie auch zuweilen nicht hinein können, so sehen sie doch nach ihrem Lieblingsfisch durch die Fenster: wenn die überwachte Schildwache Nachts ein schauerliches Anschlagen der Gewehre hört, sie spielen mit den blanken schnellfertigen, lebendigen Gewehren. Es wird eine Zeit kommen, wo die drückende langweilige Waffenübung allen die höchste Lust und Ehre, das erste der öffentlichen Spiele, höchste Kraft und Zierlichkeit zu einem Tanze verbunden ausdrückt. Für jede Thätigkeit giebt es einen Preis, wer diesen kennt, hat jene. Wer hat es erlebt, was den Schwindelnden auf glattem Stege hält? — unter ihm brauset der Strom, Felsen und Bäume drehen sich über ihm, — ein mächtiger Marsch hält ihn, fällt er ihm zur rech-

ten Zeit ein, und aller Schwindel verschwindet, wie die Tritte hinter seinem Rücken. So begreift man Taillefer's Gesang, der in jener berühmten Schlacht bei Hastings, England für Wilhelm eroberte, indem er die unerschütterliche Ordnung der Sachsen durchschrie. So mag auch wohl die Macht der römischen Verse gewesen sein. Wir begreifen nun leicht, wie unsere gebildeteren Zeiten bei der Vernachlässigung des ärmeren Lebens (denn das sind die unteren Klassen jetzt) so viele leere Kriegslieder entstehen sahen, während jeder der früheren deutschen Kriege in dem gemeinsamen Mitwirken Aller zu großer That herrliche Gesänge hervorrief. Wer hat es je vor- oder nachgedichtet, was Zinkgraf *) aus aller braven Landsknechte Mund im öden dreißigjährigen Kriege, lehrend uns zu Gemüthe führt:

Drum gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenosse,
Schlag ritterlich darein, dein Leben unverdrossen
Fürs Vaterland aufseß, von dem du frei es auch
Zuvor empfangen hast, das ist der Deutschen Brauch.
Dein Herz und Auge laß mit Eifers Flamme brennen,
Kein menschliche Gewalt wird dich vom andern trennen.
Es weht von deinem Haupt die Fahne bald hinweg,
Der Jugend Übermuth, der Unordnung erweckt.

Kannst du nicht sechten mehr, du kannst mit deiner Stimme,
Kannst du nicht rufen mehr, mit deiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch thun in deinem Heldenmuth,
Nur wünschend, daß du theur verkaufen mögst dein Blut**).

*) Phil. von Sittewald Stralschriften B. II. S. 573.

**) Bei dem theuren Blutverkaufen der alten Landsknechte ist die Vergleichung mit den heutigen von Land zu Land sich stehenden und angeworbenen Soldaten sehr traurig; jene kannten ganz den Werth ihres Lebens, ließen es sich wohl bezahlen, dienten ihre Zeit mit Ehre, dem Tode mit Bewußtsein, — diese stürzen sich für einen frischen Trunk in einen frischen Noth, und sehen beim Eintritt in das Thor, wie sie hinauslaufen können, wenn der Krieg sie übertrübt, als welschen sie gar nicht ansehen mögen.

Im Feuer sei bedacht, wie du das Lob erwerbest,
 Daß du in männlicher Postur und Stellung sterbest,
 An deinem Ort bestehst fest mit den Füßen dein,
 Und beiß die Zähne zusammen und beide Lippen ein.

Daß deine Wunden sich lobwürdig all befinden,
 Da vorne auf der Brust, und keine nicht dahinten,
 Daß dich dein Feind der Tod im Tod bewundernd zier,
 Dein Vater im Gesicht dein ernstes Leben spür.
 Mein Sohn, wer Tyrannei geübriget will leben,
 Muß seines Lebens sich freiwillig vor begeben,
 Wer nur des Todes begehrt, wer nur frisch geht dahin,
 Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Ja wir fühlen es, wie die Sprache unter dem gewaltigen Triebe in solchen Punkten sich weitet, wir sehen dagegen die ruhige sinkende Erde asiatischer Steppen in der stillen Versteinernung (Steinfermentation) allmählig allem lebenden Eindrucke sich verschließen; jene Freiheit alter Sprache, die Starrheit der heutigen, sie sagen mehr, als ich sagen mag. Doch dieses wie so manches andere wunderbare Lied ist aus den Ohren des Volkes verklungen, den Gelehrten allein überblieben, die es nicht verstehen; alle Volksbücher sind so fortdauernd bloß von unwissenden Speculanten besorgt, von Regierungen willkürlich leichtsinnig *) beschränkt und verboten, daß es fast nur ein Zufall oder ein hohes Schicksal, wie uns so manches Wunder schöne in diesen Tagen angemahnt hat, zu fühlen und zu wissen, zu ahnen, zu träumen was Volkslied ist und wieder werden kann, das Höchste und das Einzige zugleich durch Stadt

*) Es wäre mir leicht einige zu nennen, bei denen recht gute kräftige alte Bücher verboten, die leichtesten dafür eingeführt, doch hilft das nichts, vielleicht hilft ihnen diese Betrachtung, um schlechte moralische Komödien-Lieder und Schriften dem Volke nicht weiter aufzubringen, daß keiner über das Heiligste schlecht schreiben kann, der nicht selbst schlecht ist, sie werden dann auch den Widerstand des Volks gegen neue Gesangbücher verstehen lernen.

und Land *). Aber in den Gelehrten, wie sie vom Volke vergessen, liegt gegenseitig der Verfall des Volks, das tiefere Sinken der Gemüther, die Unfähigkeit mit eigenwilliger froher Ergebenheit zu dienen und mit unbesorgtem allgemeinen Willen zu befehlen, ja bis zur Unfähigkeit des Vergnügens — was die tiefste Entartung andeutet, die fast aufgegebene Freiheit des Lebens. — Die Gelehrten indessen versafen sich über einer eigenen vornehmen Sprache, die auf lange Zeit alles Hohe und Herrliche vom Volke trennte, die sie endlich doch entweder wieder vernichten oder allgemein machen müssen, wenn sie einsehen, daß ihr Treiben, die Sprache als etwas Bestehendes für sich auszubilden, aller echten Bildung entgegen ist, da sie doch nothwendig ewig flüssig sein muß, dem Gedanken sich zu fügen, der sich in ihr offenbart und ausgießt; denn so und nur so allein wird ihr täglich angeboren, ganz ohne künstliche Beihülfe. Nur wegen dieser Sprachtrennung in dieser Nichtachtung des besseren poetischen Theiles vom Volke, mangelt dem neueren Deutschlande größentheils Volkspoesie, nur wo es ungelehrter wird, der allgemeinen Bildung durch Bücher, wenigstens überwiegender in besondrer Bildung, da entsteht manches Volkslied, das ungedruckt und ungeschrieben zu uns durch die Lüfte dringt, wie eine weiße Krähe: wer auch gefesselt vom Geschäfte, dem läßt sie doch den Ring niederfallen des ersten

*) Warum Ziel vor allen frühern Bearbeitern und Herausgebern ein unsterbliches Verdienst zukommt, das wird jedem mitfühlenden Leser seine herrliche Einleitung zu den Calenbürgern bewähren; nicht Neugierde, sondern reiner Sinn für ihren Werth bestimmte ihn, er hielt das Große vom Gemeinen frei. Ich würde der beiden Jahrgänge des von Nicolai besorgten feinen Almanachs mit Lob erwähnen, wenn nicht durch die angehefteten schlechten Späße, wunderliche Schreibart und Ironie gegen Herder die Wirkung dieser schätzbaren Sammlung aufgehoben worden.

Bundes. Mit wehmüthiger Freude überkommt uns das alte reine Gefühl des Lebens, von dem wir nicht wissen, wo es gelebt, wie es gelebt, was wir der Kindheit gern zuschreiben möchten, was aber früher als Kindheit zu sein scheint, und alles, was an uns ist, bindet und löst zu einer Einheit der Freude. Es ist, als hätten wir lange nach der Musik etwas gesucht und fänden endlich die Musik, die uns suchte! —

Es wird uns, die wir vielleicht eine Volkspoesie erhalten, in dem Durchdringen unserer Lage, es wird uns anstimmend sein, ihre noch übrigen lebenden Töne aufzusuchen, sie kommt immer nur auf dieser einen ewigen Himmelsleiter herunter, die Zeiten sind darin feste Sprossen, auf denen Regenbogen-Engel niedersteigen, sie grüßen vrsöhnend alle Gegensätze unserer Lage und heilen den großen Riß der Welt, aus dem die Hölle uns angähnt, mit ihrem Zeigefinger zusammen. Wo Engel und Engel sich begegnen, das ist Begeisterung *), die weiß von keinem Streit zwischen Christlichem und Heidnischem, zwischen Hellenischem und Romantischem, sie kann vieles begreifen und was sie begreift, ganz, und rein. Ein Streit des Glaubens wird ihr Wahnsinn, weil da der Streit aufhört, wo der Glaube

*) Sie weiß nichts davon, daß die Alten das Schöne gesucht und die Neuen das unterlassen: Ob es wohl einer kann lassen das Schöne nicht zu finden, oder es kann finden, wenn er es sucht! Alles was mit Lust im Gemüthe sich aufthut und findet ist schön, sei es Himmel oder Hölle, nur das Zufällige ist häßlich, aus kindischen Strichen wird nie ein Apollkopf, und ein Maser der aus willkürlichen Punkten Gruppen zeichnet, macht höchstens eine Klingenprobe seines Genies, so der Dichter aus Endreimen. Der Maser benützt was ihm die Erfahrungen über die Farben geben, der Farbe in seinem verschlossenen Auge sich zu nähern, der Dichter was ihm die Sprache giebt, schaffend im widerstrebenden Stoff, der Reimer legt wißig zusammen, was lange schon vorhanden, er leimt eine Blume aus verschiedenen Blättern zusammen, die Fugen nennt er Originalität, die Leute verwundern sich erst darüber, dann sehen sie, daß alles daran weilt.

anfängt; noch wahrer der Streit über Kunst *) welche nur ein Ausdruck des ewigen Daseins. Wo Kugel auf Kugel trifft, da sinken beide einträchtig zusammen, wie die Hexameter zweier Homeriden. — Wen die Musik nur einmal wirklich berührt, den drängt und treibt sie etwas aufzusuchen, was nicht Musik**), worin sie ihre vorübereilende Macht binden kann. Im Alterthume scheint die Musik der Plastik näher verbunden, vor den Götterbildern tönend zu erscheinen, war ein Fest, die Memnonseule ist uns ein Symbol dafür; vielleicht war Musik eben so in der Zeit der Malerei dieser sehr wahr; allgemeiner ist Musik und ursprünglicher (bei uns besonders an den Ufern der Donau) dem Tanze, (am Rheine) dem Worte verbunden***). Der deutsche Tanz, das einfache Zeichen der Annäherung; Verbindung und Aneignung wächst an den Ufern der Donau, bis zur reichsten inneren Bedeutsamkeit im oberöster-

*) Assonanz und andere Ausprägungen der Spracheinigung sind den Gebildeten bis auf unsre Zeit fremd gewesen, von den simplen Recensenten verspottet, von ihren Freunden geheimnißvoll angepriesen, das Volkslied hat sie ohne Anmaßung, erkennt sie ohne Zwang, und zeigt sogar besseren Gebrauch in Werken, die nicht für die Assonanz gewirkt sind, sondern nur in der Assonanz werden konnten.

**) Sie hat in der Erfindung der Harmonie ein eignes festes Haus sich erbaut, nicht in der Harmonie, wie sie in Büchern steht, sondern wie sie im Kopfe guter Instrumental-Komponisten, oder solcher Tonkünstler klingt, welche die Stimme als Instrument gebraucht haben, in Kirchenmusiken. Daraus folgt aber nicht die Nothwendigkeit dieser Harmonie, wo die Musik wieder im Worte gebunden erscheint.

***) Aus einem sehr erklärlichen Mißverständnisse bei denen, die, einer der Künste nur mächtig, sich gern genügen wollten, entstand musikalische Poesie und poetische Musik, wenn aber etwas Poesie werden könnte, wäre es nicht Musik geworden, und umgekehrt. Diese beiden edlen Sinne des Geistes befinden sich dabei wie in der Fabel Storch und Fuchs bei gleicher Schüssel oder wie ein Mensch, der seine Nahrung beim Schmetterlein der Nachtigall durch Nachbilden ihres Tons darzustellen suchte.

reichischen Ländrischen; die Musik wächst und wetteifert mit ihm in hoher Erfindsamkeit und der Sinn beschränkt sich immer fester auf die gemeinschaftliche eigne Bildung des Volks *). Es ist nicht jene wohlige frohmüthige Zärtlichkeit durch Schwaben und Oesterreich, die uns in den unzerrissenen Gegenden des Rheins ergreift, es ist öfter ein Spott der Liebe in der Liebe, ein Übermuth, der sich verzagt stellt, ein Kind das sich vor unsern Augen hinter einen Strauch stellt, heraus rufend: Wo bin ich? So ist Melodie und auch ihr Wort, wo sie zu Worten kommt, in der Liebe (die sich selbender Einsamkeit ist), beim Weine, beim Jagdtreiben, auf Wallfahrten, oder wo das Alter die Sehnen der Füße abspannt:

Es ist nie lang, daß es gregnet hat,
Die Bäumlü tröpfle noch,
Ich hab einmal ein Schäggl gehabt,
Ich wollt ich hätt es noch.

Dagegen singen wohl die Jungen:

In dem Wasser schnalzt der Fisch,
Lustig wer noch ledig ist.

Was von den Sizilianern erzählt wird, die spielende Freudigkeit, in der alles zum Liede wird und ohne die Nichts ein Lied, die findet sich fast dort allein, wo ein Blatt mit Reimen, die sie an Bildern, oder in Jagdbüchern absuchen **), jung

*) Wie nur sehr große Künstler andre fremde Meisterwerke lieben können so hat auch der Haufe dort eine Abneigung gegen fremdartige Musik. So lieb es mir wäre, wenn der gute Geist der Zeit am Wiedermusciren der Volkslieder sich recht schaffen übte, so traurig ist mir, daß ich viele der besten Volksmelodien aus Unkenntniß nicht mittheilen kann, weil doch vielleicht nur eine große innere Melodie für jedes vorhanden, ob die früher oder später einem Menschen ins Ohr fällt, das kann keiner sagen, aufhorchen kann jeder.

***) Ein trefflicher Aufsatz über Arbeits-, Handwerks-, Kinderlieder und Langlieder, der besonders den Unterschied zwischen dem deut-

und alt erfreut. Als zwei eigenthümliche Wiederklänge dieses Sinnes, welche statt zu wiederholen, die Worte umkehren sind die tiefgefühlten Berglieder der Bairischen und Tyroler Alpen zu hören, so auch die rein witzigen Lieder, wie sie zur Zeit des Faschings in den Tanzkellern der Wiener Vorstädte umgehen, die kommen und gehen wie die Wünsche, wie die Sorgen der Zeit, ohne der Ewigkeit eingedrückt zu werden *). —

sehen Tanze und dem Reihentanze, so wie die eigene Natur des Schleifers mit Enthusiasmus entwickelt (im Bragur III. T. S. 207—284.) ist leider nicht vollendet, viele der dort erwähnten Lieder wünschte ich gerne ganz mittheilen zu können.

*) Doch zur Probe einige aus dem Jahre 1802.

1) Aus einem räthselhaften Quodlibet, oder eine Kaslonade:

Poß tausend, schaut fort läuft die Raß,
 Geh Pflast lauf, halts auf,
 Ein jeder Mensch hat seinen Schaß,
 In diesem Lebenslauf.
 Als d Jungfer noch ein Jungfer war,
 Hats keine mehr sein mögen,
 Ich wußt es alles auf ein Haar,
 Ihr Pelz der hing voll Regen.

2) Aus einer Beschreibung der Neuigkeiten im Prater:

Auch ist eine Hütte, wie ihr wohl wißt,
 Da läßt man sich wägen, wie schwer als man ist,
 Ich ging auch einmal hin,
 Ich wissen, wie schwer ich bin?
 Der Kerl war ein Flegel, er sprach: Hörts der Herr,
 Sie sind gewiß ein Schneider und sind gar nicht schwer!
 Wer damit nicht zufrieden, noch mehr sehen will,
 Geh grade von da aus zum Ringlspiel,
 Da drehen sich zwei und zwei
 Ruud herum in der Reih,
 Oft schreien die Mädeln: „Nicht gar so geschwind,
 Es ist nicht wegen meiner, es ist wegens Kind!“

Das Verhältniß dieser Lieder zu den Nationalopern der dortigen Vorstädte, wird schon aus diesen Proben fühlbar, die meisten dieser Singspiele sind der Anlage nach schön, ungeschickt und leer in der Sprache, gewöhnlich aber nur durch Fortsetzungen unangenehm.

Vom Tanze verlassen in der Sommereinsamkeit, zu einfach
anderer Kunst, singt der Hirte an den Quellen des Rheins dem
ewigen Schnee zu:

Ist noch ein Mensch auf Erden,
So möcht ich bei ihm sein.

So klingen die Quellen des Rheins hinunter, dann immer
neuen Quellen und Tönen verbunden, vom lustigen Neckar an-
gerauscht, ein mächtiger Strom, der von Mainz mit dem wein-
fröhlichen singenden Maun verbunden, nur geschieden von ihm
durch Farbe, doppelstimmig die vergangene Zeit in heutiger
Frische umschlingt, eine sinnreiche Erinnerung für uns. Stau-
nend saß ich da unter den lustigen Bechern im vollen Markt-
schiffe, sah drei wunderlichen Musikern mit immer neuem Liede
zu, jeder ihrer Züge eine alte ausgespielte Saite, jeder ihrer
Töne ein ausgebissenes Trinkglas, ewig hin und zurück geht das
Schiff, ihre Wiege, ihr Thron, sie sinds, die diese arme wüste
Marktwelt (wie Kraut und Rüben unter einander geworfen)
zu einem wechselnden, lauten und stillen Gedanken-Chore ver-
binden, daß neben ihnen die ruhigen reichern Dörfer wie un-
erreichbare Sterne und Monden, ohne Sehnsucht, ohne Preis
vorüberschwimmen. Das Wunderbare hat immer einen frem-
den Übergang, der Zauberstab unterscheidet sich erst von einem
gewöhnlichen Stabe nur durch die Farbe, so mag auch diese
Kunst uns nur vorbereiten auf jene höhere am Rheine, der
endlich ermüdet vom wechselnden Reiz, wie das Gold im
Sande sich verliert. Hier zwischen den Bergen beim Ostein
leben noch alle die hochherzigen Romanzen, die Herder und
Elwert gesammelt *), viel schönere noch, die eben nur selten

*) Ungedruckte Reste alten Gesanges von Elwert. Marburg 1781.
wo er dieselben Lieder als Herder mittheilt, sind sie besser, Herder
konnte sich der Kritik nicht entladen. Elwert sagt sehr klar: „Der

gehört werden, weil sie nur selten wahrhaft sich fügen; sie sind in dem Munde der meisten Schiffer und Weinbauern gleich der pastorella gentil, der zingarella und ähnlichen in Italien. Wie die Nacht mit den Reisenden durch das Wasser schäumt, in jeder Uferkrümmung von den Trümmern der Vorzeit einen Wiederhall aufruft, so wechseln die Lieder, und wo sie aussteigen:

Der Kukul in seinem Schreien,
Mache fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlein wohlgethan,
Spazieren zu den Brunnen,
Bekränzen sie zur Zeit,
All Volk sucht Freud und Blumen,
Mit Reisen fern und weit.

„Kennst du das Land wo die Citronen blühen?“ Italien ist entdeckt, wo der Wein reift an allen Orten. Und als ich im mittelländischen Meere schiffte, der Schiffer sein Lied sang auf alles, was uns traf, Windstille und Seekrankheit, bis ihm der Sturm das Lied von der Lippe blies, da floß der Rhein. Ganz besonders ist es aber der Rhein, wenn sich die Winzer zur schönsten aller Ernten im alten Zauberschlosse der Gisella,

Mensch nur, der im wehenden Abendwind den Schlafgesang der Vögel belauscht, nur der konnte in voller Wehmuth zum Liebchen seufzen: Wenn ich ein Vöglein wär und nur zwei Flügel hätt, flog ich zu dir. Aber es kamen andre Zeiten und die Volkslieder erstarben in meinem Kopfe unter dem Wuste von wissenschaftlichem Unkraute. Alle Blumen in euren Gärten sind Kinder des Feldes und Waldes. Sie hatten sanfte Farben von der Natur, aber sie lugurirten zulezt und wurden oft grell durch überflüssigen Cast. Tausend solcher Sträucher blühen im hohen Grase, unsre Gelehrten stolpern vorbei, indem sie die hohen Felsen messen, Thürme, Städte und all die großen Wunder der Natur anstaunen.

Nachts versammeln, da flammt der Heerd, die Gesänge schallen, der Boden bebt vom Tanz:

Da droben am Hügel
 Wo die Nachtigall singt,
 Da tanzt der Einsiedel,
 Daß die Kuff in die Höh springt.

Viele der Singweisen deuten auf einen untergegangenen Tanz, wie die Trümmer des Schlosses auf eine Zauberformel deuten, die einmal hervortreten wird, wenn sie getroffen und gelöst. Durch die lustige Schaar der Winzer zieht dann wohl ein Frankfurter mit der Guitarre, sie sammeln sich um ihn, sie staunen dem König von Tule, der Becher stürzt in den Rhein, der Ernst ihres Lebens wird ihnen klar, wie wir klar sehen in wunderbaren Gedanken durch dunkle Nacht. — Wo Deutschland sich wiedergebiert, wer kann es sagen, wer es in sich trägt, der fühlt es mächtig sich regen. — Als wenn ein schweres Fieber sich löst in Durst, und wir träumen das langgewachsene Haar in die Erde zu pflanzen, und es schlägt grün aus und bildet über uns ein Laubdach voll Blumen, die schönen weichen den spätem schöneren; so scheint in diesen Liedern die Gesundheit künftiger Zeit uns zu begrüßen. Es giebt oft Bilder, die mehr sind als Bilder, die auf uns zuwandeln, mit uns reden, wäre so doch dieses! Doch bewährt die tiefe Kunstverehrung unserer Zeit, dieses Suchen nach etwas Ewigem, was wir selbst erst hervorbringen sollten, die Zukunft einer Religion, die dann erst vorhanden, wenn alle darin als Stufen eines erhabenen Gemüths begriffen, über das sie selbst begeistert ausflorirt. In diesem Gefühle einer lebenden Kunst in uns wird gesund, was sonst krank wäre, diese Unbefriedigung an dem, was wir haben, jenes Klagen der Zeit. Wir denken umher und werden aufmerksam, wie so vieles uns nimmer ab-

gestoßen, wenn wir es nicht verkehrt angezogen hatten, wie der größere Theil der Welt, eine fremde Atmosphäre, durch unsere Luft hätte hindurch gehen können, für uns unschwer, für uns unwarm, keine Macht über uns habend, als unsre Furcht davor. Große Kunst des Vergessens, in dir scheidet sich alle fremde Pestilenz von unsrer Heimath, fort mit dem Fremden im Fremden, — die Welt klimatisirt sich uns, fort mit dem Fremden im Einheimischen! Nur darum ist Italien uns Italien, weil es kräftig genug war, lange das Fremde zu übersehen: von seinen Schauspielen her klingen noch die Lieder allen durch die Gassen, und die Handwerker, die vor den Thüren arbeiten, lernen sie den Vorübergehenden ab. Eitelkeit kennen sie dabei nicht, denn sie kennen die Freude darin. Da mag die Musik wohl den giftigen Biß der Tarantel heilen. — Darum kann ich auch den Engländern nicht zürnen, die über eine Ministerveränderung kaum aufmerken, während ein italienisches Musikwunder im höchsten Glanze vor ihnen erscheint; sie müßten ihr Höchstes opfern, wenn sie diese Göttergunst erhalten wollten. Hören sie doch mit herzlicher Theilnahme jedem rothbemäntelten Weibe an der Straßenecke zu, das von Maria von Schottland singt; jagen sie doch dem Jagdhorn eifrig nach und regen die Füße, wo die schottische Sackpfeife sich hören läßt. Nein, eine höhere Musik giebt es wohl nicht, als die der Matrosen von Lord Nelsons Sieg, wie sie die Hütschwenken und die Stimmen, daß die Wolken sich verziehen von ihrem Konzertsale, wo Wagenrollen der Alford und Grundbaß. Ich denke mir dabei die Worte des Kaisers *): „heiliger Gott, was ist das? Der ein hat eine Hand, so hat der andre ein Bein, wenn sie dann erst zwei Händ hätten und zwei Bein, wie wollt ihr dann thun?“

*) Oß von Berlichingens ritterliche Thaten, S. 117.

Noch lehrreicher ist vielleicht die Zusammenstellung der Walischen Bardengeschichte mit den schottischen Sängern *). Jene lebten in einer festen Kunstverbindung, hatten vieljährigen Unterricht, Ehre, Fürstengunst, aber seit sie von der Religion geschieden, treten ihre Gesänge fast nur im äußersten Elende schön und rein hervor; das nur läutert sie zur Wahrheit, dagegen entstanden bei ihnen sonst nur lächerliche Streitigkeiten für Harmonie gegen Melodie, Machtsprüche und alles das kritische Elend, was nachahmend auch bei uns über der Poesie **) schwebt. Nur da geachtet, wo sie recht und ganz gehört wurden; ohne Kunstregel und Schule blieben die schottischen Bänkelsänger dem Großen und der Erfindung

*) Vergl. Relicks of the Welsh Bards by Ed. Jones.

**) Zur Ehre der Deutschen kann man sagen, daß sie nicht Erfinder dieser Höllenkünste der Recensirbuden und des kritischen Waschweibergeschwäges sind, ungeachtet dergleichen Mode bei ihnen insonders gefaßt. Doch sind hiebei immer noch wie ein Wirthshaus erster Klasse von einem der vierten zu unterscheiden, die ernsthaften Diskasterien, wo freilich auch oft die Akten über Stadterneuigkeiten vergessen werden, von den telegraphischen Büreaus aller literarischen Misere durch ganz Deutschland. Dem freien Sinne für Kunst und Wissenschaft sind auch diese letzteren an sich lieb als Wiedererscheinung einer gewissen Gelehrsamkeitseinbildung, die wohl jedem als Kind der Gelehrsamkeit vorausgeht, lieb auch ihre Streitigkeiten, weil sie sich nothwendig als echte Söhne des Mars oder wie Spinnen unter einander tödten, wenn sie sonst kein Futter finden; aber dieser freie Sinn ist selten, der größte Theil der Leser nimmt an Kunst und Wissenschaften gar keinen Theil, ihn reizt nur das Handelnde, das Bewegliche in den Gelehrten, er kommt endlich zu der wohlgefälligen Meinung, daß die ganze Gelehrtenrepublik nichts als ein Ameisenhaufen sei, der alles belause, kneise und beschmuse, um einigen armseligen Weibrauch zusammen zu bringen. Solchen Geschäftsmännern geht es wie den meisten Leuten, die sonst keine Bilder sehen können und mögen, als auf einmal viele hundert in einer Stunde im Bildersaale: keine Neugierde, keine Empfänglichkeit hält dagegen aus, es dreht sich die Farbenscheibe, alles verliert sich in einen weißen Schein.

treu, so konnte ihnen auch die Form nicht fehlen. Die Wäl-
 schen klagten immer, die Kunst sterbe aus, sie war aber schon
 in ihnen ausgestorben; die Schotten hatten viel Größeres zu
 klagen und zu freuen, denn die Kunst lebte ihnen; bei jenen
 mußte ein Gesetz den Schülern verbieten, ihre Lehrer in der
 Begeisterung nicht zu rupfen und auszulachen; diese brauchten
 keinen solchen wunderlichen Anlauf zur Poesie, wer dichtete,
 dem war dies Natur und Leben, wobei er keine Gesichter
 schnitt. Die Lieder der Wälischen konnten durch einen tollen
 Eroberer fast vertilgt werden, diese Schottischen leben sich noch
 aus dem Herzen des Volks in den Mund unsterblich. --
 Wenn nun so einfache leichte Kunst viel wirkt, wie kommt es,
 daß oft die schwere gehäufte sogenannte Kunst nichts leistet?
 Wer nicht das Höchste will, kann auch das Kleinste nicht;
 wer nur für sich schafft in stolzer Gleichgültigkeit, ob es einer
 fasse und trage, wie soll er andre erfassen und ergreifen? — Wer
 nur um jenes Völkchen buhlt, das immer läuft und klappert,
 sich immer was zu sagen hat und eigentlich nie etwas sagt;
 sie gleiten beide ab, nicht weil die Welt wirklich Eis, sondern
 weil sie die beiden Eispole auffuchen. — Auch müssen wir oft
 denken, es ist unendlich leicht, recht künstlich zu scheinen, wenn
 man das Leichte schwer, das Schwere leicht nimmt; doch was
 ist dieser Schein? Er wäre das Wesen, wenn es nicht er-
 schiene *). Solch eine Spiegelung nach oben nach unten, wie
 sie leer ist, so vorübergehend ist sie, und doch geht darin Mor-
 genstrahl und Leben, Aufsicht und Hoffnung auf, ein ewiges
 geistiges Menschenopfer. Gehe jeder nur frei und ganz, wie

*) Der Schein, was ist der, dem das Wesen fehlt?
 Das Wesen, wär es? Wenn es nicht erschiene?

G ö t t e's Eugenie.

Auch das ist wahr, jedes an seiner Stelle.

er gestellt, und einer ist dem andern nothwendig; keinem ist das astralische Verhältniß entzogen, jeder ist ein Künstler, der das mittheilen kann, was ihm eigenthümlich im All, die andern zu erklären. Dem aber sind die Aspecten besonders günstig, den ein wichtiges allgemeines Wirken mühlos vorbereitet, der ohne Arbeit erntet und alle ernährt im gottähnlichen Leben: So wird es dem, der viel und innig das Volk berührt, ihm ist die Weisheit in der Bewahrung von Jahrhunderten ein offenes Buch in die Hand gegeben, daß er es allen verkünde, Lieder, Sagen, Sprüche, Geschichten und Prophezeihungen, Melodien *); er ist ein Fruchtbaum, auf den eine milde Gärtnerhand weiße und rothe Rosen eingimpft zur Bekränzung. Jeder kann da, was sonst nur wenigen aus eigener Kraft verliehen, mächtig in das Herz der Welt rufen, er sammelt sein zerstreutes Volk, wie es auch getrennt durch Sprache, Staatsvorurtheile, Religionsirrhümer und müßige Neuigkeit, singend zu einer neuen Zeit unter seiner Fahne. Sei diese Fahne auch nicht gestickt mit Trophäen, vielleicht nur das zer-

*) Diese Sammlung sei dem Leser eine Probe von dem, was wir wünschen. Wer der Gelegenheit und Lust ermangelt, was er entdeckt, bekannt zu machen, dem er bieten wir uns, mein Freund Clemens Brenkano in Heidelberg und ich in Berlin (abzugeben im Viertel Nr. 4.) zur schnellen Herausgabe. Die zahlreichen Schweizer-Lieder (beim Staubbach wurden mir unzählige gesungen, aber ich konnte keines verstehen und herausbringen), verdienen ganz besonders eine treue Aufzeichnung von einem würdigen Gelehrten des Landes, es giebt große Heldengedichte noch unter dem Volke, so liest ein alter Mann in Meiningen ein sehr merkwürdiges Gedicht über die Entstehung des Völkchens den Reisenden vor. Sehr willkommen würden mir karge dachte Zeichnungen zu diesen Gedichten sein, die in ihrer gestaltreichen bestimmten Darstellung dem Zeichner ein Schatz von Erfindung sein können, wenn er ihn besprechen und heben kann. Ihn aufmerksam auf solche einzelne Bilder zu machen, würde vielleicht das Vergnügen rauben und ihm nur die Arbeit lassen.

rissene Segel der schiffenden Argonauten, oder der versehte Mantel eines armen Sängers *), wer sie trägt, der suche darin keine Auszeichnung, wer ihr folgt, der finde darin seine Schuldigkeit, denn wir suchen alle etwas Höheres, das goldne Flies, das allen gehört; was der Reichthum unsres ganzen Volkcs, was seine eigene innere lebende Kunst gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wissen des Volkcs, was sie begleitet in Lust und Tod, Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geschichten, Prophezeihungen und Melodien: wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen seine Demantfestigkeit bewährt, nicht abgestumpft, nur farbespielend geglättet, alle Fugen und Ausschnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des größten neueren Volkcs, der Deutschen; das Grabmal der Vorzeit, das frohe Mahl der Gegenwart, der Zukunft ein Merkmal in der Rennbahn des Lebens: Wir wollen wenigstens die Grundstücke legen, andeuten was über unsre Kräfte, im feinen Vertrauen, daß die nicht fehlen werden, welche den Bau zum Höchsten fortführen und Der, welcher die Spitze aufsetzt allem Unternehmen. Was da lebt und wird, und worin das Leben haftet, das ist doch weder von heute, noch von gestern, es war und wird sein, verlieren kann es sich nie, denn es ist, aber entfallen kann es für lange Zeit, oft wenn wir es brauchen, recht eifrig ihm nachsinnen und denken. Es giebt eine Zukunft und eine Vergangenheit des Geistes, wie es eine Gegenwart des Geistes giebt, und ohne jene, wer hat diese?

Berlin, im Januar 1805.

Ludwig Achim von Arnim.

*) Vergl. die Zueignung des Buches.

Nachschrift an den Leser.

Herr Kapellmeister Reichardt hat einen Theil des vorstehenden Gendtschreibens in seiner geachteten musikalischen Zeitung bekannt gemacht; er forderte bei dieser Gelegenheit von mir den Abdruck des Ganzen. Wie erfreulich ist es mir, etwas zu thun, was ihm lieb und würdig schien, indem ich zugleich für den Zweck dieser Betrachtungen der Volkslieder durch die Sammlung aus dem Wunderhorne mitwirkte. Von dieser unsrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden, sie ist mir jetzt das liebste Buch, was ich kenne, nicht was mein Freund Brentano und ich dafür gethan, ungeachtet es gern geschehen, sondern was innerlich darin ist und weht, die frische Morgenluft altdeutschen Wandels. Wäre ich ein Bienenvater, ich würde sagen, das war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwärmen, es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln, bewahrt ihn, stört ihn nicht, genießt seines Honigs wie recht. Unrecht ist es, für die einzelne Schönheit einer Gegend aufzuwecken, den sie in schönere Träume vertieft, darum kein näheres Wort über die bedeutende Schönheit jedes einzelnen dieser Lieder, blos literarische Merkwürdigkeit ist meines Wissens keins, jedes athmet, pulst in sich, lauter frische, spielende, ringende Kinder, keine hölzerne Puppen, die selbstgeachte Dichter, aus Angewohnheit des Bildens, ihren echten Kindern nachmachen. — Dem verständigen Leser wird dies zum aufmerksamen Lesen genügen; was die Recensenten anbelangt, sie lesen dies so wenig als das übrige, wir lesen sie dafür eben so wenig, so sind wir miteinander im ewigen Frieden.

Heidelberg, im Juli 1805.

Zweite Nachschrift an den Leser.

Manche Bücher scheinen wie der Magnet einer größeren periodischen Einwirkung unterworfen zu sein, die mit den gewöhnlichen Jahreszeiten der Büchermesse und den Monatszetteln der Recensionen in keiner Verbindung steht. So ließe sich wenigstens jetzt die wiederholte Nachfrage nach dem Wunderhorn

derhorn erklären, ungeachtet der erste Band schon seit längerer Zeit vergriffen war und überall vergessen schien. Die Herren Verleger wünschten einen neuen Abdruck, und ich mußte zum Entschlusse kommen, diesen entweder unverändert zu veranstalten, oder die vielfachen Nachträge und Verbesserungen, die theils von uns selbst aufgefunden, theils uns übersandt oder in Zeitschriften und Büchern der Welt mitgetheilt sind, an rechter Stelle einzuschalten. Die Stimme vieler Leser, die das Wunderhorn in seiner alten Gestalt lieb gewonnen hatten, dann auch die Rücksicht auf mehrere größere Sammlungen geehrter Freunde, die mit frischer Liebe in andern Gegenden sogenannte Volkslieder aufgesucht haben und sie bald bekannt zu machen denken, durch welche denn unser Wunderhorn ohnehin ergänzt wurde, bestimmten mich den Plan einer alles Bedeutende umfassenden Auswahl bis auf spätere Jahre auszuwählen, wenn endlich der Fleiß bis in den verstecktesten Winkel, wo sich immer noch das meiste erhält, seine Ährenlese beendet hat. So ward ich schnell für den unveränderten Abdruck der Lieder bestimmt, blieb aber um so zweifelhafter, ob das Sendeschreiben am Schlusse des ersten Bandes vom Wunderhorn noch einmal der Welt vorgelegt werden sollte. Ich überdachte es noch einmal aufmerksam und verwunderte mich über manchen wichtigen Blick in eine Zukunft, die wir jetzt schon Vergangenheit nennen. Wäre mir jetzt ein gleicher Blick gegönnt, ich möchte dieses neue Bild der Zukunft an die Stelle jenes alten setzen. Doch jetzt verschwebt mir das Zukünftige in ungewissen Nebelmassen, aus denen kaum einzelne Thurmspitzen hervorragen, und die Gegenwart übt ihr näheres Recht und drängt sich zwischen die Betrachtung. Woher dieser Unterschied? — Erfahrene Feldmesser wissen recht gut, daß ihnen in den zweifelhaften Tagen, kurz vor dem Eintritte des schlim-

men Wetters, der deutlichste Blick in die Ferne gestattet ist, sie arbeiten dann um so rastloser, das unsichtbare Netz zu schließen, mit welchem sie die Erde umspannt und sie den Sternen verbunden haben. So war auch mir in der beschaulichen, wenn gleich zweifelhaften Zeit, welche im nördlichen Deutschlande der allgemeinen Zerstörung vorausgieng, die Aussicht in die Ferne eröffnet, Schrecknisse und Hoffnungen der Zukunft mit Deutlichkeit voraus zu sehen. Dies erklärt manches ernste warnende Wort jenes Anhangs, der damals einigen Freunden nur ein Zeichen übler Laune schien. Zehn Jahre der Verwirrung haben Zeugniß für die ruhige Besonnenheit abgelegt, mit der ich meine Ansicht vom Zufälligen frei zu erhalten wußte. Diese Ansicht ist seitdem von vielen ergriffen und zu längeren Werken ausgearbeitet worden, manches hat sich durch strenge Lehrjahre gebessert, und erscheint auch der Übergang hin und wieder wie bei den Leibesübungen, die ich (S. 458.) vermißte, bei der Religion, auf die ich hoffte (S. 456.), etwas fragenhaft unter den Zeitgenossen, die Bewegung ist doch vorhanden und läßt das Lebende nicht mehr unter sinken. Was ich dem Wehrstand (S. 454.) vorwarf, hat sich im Großen und Ganzen gebessert, auch die Zünfte (S. 455.) scheinen wieder zu Ehren zu kommen, es wird im Studentenleben ein höherer Sinn erkannt, das leichtsinnige Gesetzgeben (S. 454.) scheint endlich zu stocken, die Nothwendigkeit allgemeiner Berathung und Mitwirkung soll durch Verfassungen begründet werden. Alles, was einmal ernst und tief in die allgemeine Geistesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anklang bewahren, und so sei denn dieser Anhang als ein ausgewachsenes Kleid der herangewachsenen Welt, der es einst zu weit war, als Erinnerung beigefügt. Zieheth hin in alter Ordnung, ihr Sternbilder und ihr Wolkenzüge, ihr Schat-

ten und ihr Lichtblicke, ihr gehört nun einmal zusammen, geliebte Worte in abgesungenen Weisen; scheint der neuen Welt wieder einmal neu, spiegelt ihr nebenher einen nun fast zerstreuten Kreis verbundner Gesinnung, manche mühsame Stunde, Frost auf Bibliotheken, Hitze beim Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den besonnten Straßen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getreidefeldern uns riefen. Mein Gefühl für diese Lieder und für jene Sammlerzeit kann ich nicht besser schildern, als mit den Worten eines lieben Unbekannten:

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlassner Burgen oft hinan,
Durch alle Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand.

Daß Jungfrau dort von ewgem Preise,
Die heiligen Lieder, einst gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gekrönt.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten bebend aus.

Wie manche schmachtet hart gefangen
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng aus ihrem zarten Mund.
Ach, manche, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen
Und sang noch einmal, eh sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer Andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wenn still der Mond am Himmel wallt,

Auch manche wagt der Märtyrinnen
 Sich in des Marktes frech Gewühl,
 Sie will der Menschen Herz gewinnen
 Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande
 Und Boten ziehn nach Ost und West,
 In eine Stadt am Neckarstrande
 Zu laden euch zum neuen Fest:
 Ihr Felttern, kommt zu Lanzes Feier,
 Laßt wehn das rosigte Gewand,
 Ihr Ernsten, singt im Nonnenschleier
 Die weiße Lilie in der Hand!

Außer dieser vom Dichter so schön ausgesprochenen Absicht bei der Sammlung des Wunderhorns, wurde uns nicht selten die Absicht von Günstigen und Ungünstigen untergelegt, als ob wir eine Art poetischer Revolution gegen die geehrten Liederdichter der Zeit hätten machen wollen. Wie wenig dies unsre Absicht gewesen, mag die Aufnahme von mehreren ganz neuen Liedern, die eine Berührung mit den früheren Volksliedern hatten, oder volksmäßig geworden waren, beweisen, ja wir hätten deren gern mehr, von jedem Dichter gern das Gelungenste und Gesungenste aufgenommen, wenn es der Raum gestattet hätte. Eine andre Absicht, jene Eintönigkeit und Fremdartigkeit, die sich im Nachbilden fremder Sprachen über unsre Dichter verbreitete, durch diese würdigen Zeichen eigener mannigfaltiger Regung in unserm Volke zu durchbrechen, ist längst eingestanden, ja größtentheils schon wirklich erreicht worden. Es möchte wenig spätere Liederfassungen geben, die nicht Zeichen dieser Einwirkung trügen, die Dichter fiengen wieder an von unten auf zu lernen und zu dienen, sie erkannten, daß die literarische Welt, mit ihrem Ernst und Scherz, nicht die einzige bewohnte und belebte auf Erden sei. Herzlichen Dank manchem neuen frischen Liedlein, herzlichen Dank allen neuen Melodien, mit denen das Wunderhorn von ge-

schickten Händen ausgestattet wurde. Hier stehe Reichardts Name wie im Sendschreiben wieder oben an, verbunden mit dem Namen seiner Tochter Luise, dann Zelter, der ein paar kräftige Trinklieder mehrstimmig für die Liedertafel gesetzt hat, dann Himmel wegen seiner Reihe meist burlesker Melodien; auch die Heidelberger Melodiensammlung hat sich ein Verdienst erworben, wie so manche, die ohne Anspruch an Öffentlichkeit, die Lieder in ihrem Kreise durch wohlgewählte Melodien verbreitet haben. Für diese Anerkennung und Einwirkung auf die Menge war vor allem thätig, was der ehrwürdige Meister des deutschen Liedes *) in einer Recension über den ersten Band des Wunderhorns sagte. Es sei mir erlaubt, einige Stellen dieser Beurtheilung hier noch einmal für die Verständigung derer abzuschreiben, denen die Sache noch neu ist, oder denen sie wieder neu geworden, diese Stellen haben das Eigenthümliche mit allen Schriften ihres Verfassers gemeinschaftlich, daß sie sich nicht umschreiben lassen, es läßt sich alles nicht anders sagen, als es da gesagt ist, sonst möchte ich des Anstandes wegen gern ein wenig Lob auslassen:

„Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Bartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Willen, Theilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechtswegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu

*) Göthe in der Jenaischen allgem. Literaturzeitung 1806. Nr. 18. 19. S. 137 ff. Sämmtliche Werke. Bd. 33. 1830. S. 183 ff.

werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch das Blatt ein paarmal umschlagen müßte. Am besten läge aber doch dieser Band auf dem Clavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen, oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken. Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehreten sie allmählig belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Theil gewissermaßen ausgegangen: so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könnte nun wieder, als geschrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen. Weil nun aber in der neueren Zeit, besonders in Deutschland, nichts zu existiren und zu wirken scheint, wenn nicht darüber geschrieben und geurtheilt und gestritten wird, so mag denn auch über diese Sammlung hier einige Betrachtung stehen, die, wenn sie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ihm nicht entgegen wirken soll. Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser Sammlung sagen kann, ist, daß die Theile derselben durchaus mannichfaltig charakteristisch sind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, sämmtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weise nach dergestalt von einander unterschieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichstellen kann. Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Lächtiges in sich haben

und begreifen, daß der Kern und stammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt, dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann, sie haben einen unglaublichen Reiz selbst für uns, die wir auf einer höhern Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Conflict und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet, mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, und was sonst will entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag. Das lebhafteste poetische Anschauen eines beschränkten Zustandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begrenzten, doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Anschauung fordert Lakonismus, was der Poesie ein unverzeihliches Hinderniß zuvörderst wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Nothwendigkeit, Tugend und selbst das Ungehörige, wenn es an unsere ganze Kraft mit Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genugsamen Thätigkeit auf. Haben wir gleich zu Anfang die Competenz der Kritik selbst im höhern Sinn auf diese Arbeit gewissermaßen bezweifelt, so finden wir noch mehr Ursach, eine sondernde Untersuchung, in wie fern das alles, was uns hier gebracht ist, völlig echt oder mehr und weniger restaurirt sei, von diesen Blättern abzulehnen. Die Herausgeber sind im Sinne des Erfordernisses so sehr, als man es in späterer Zeit sein kann, und das hie und da Restaurirte, aus fremdartigen Theilen Verbundene, ja das

Untergeschobene ist mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht. Warum soll der, der es in letzter Instanz aufzeichnet, mit andern zusammengestellt, nicht auch ein gewisses Recht daran haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und kein heiliges Buch, als insofern es dem Auf- und Abschreiber solches zu überliefern gelang oder beliebte. Wenn wir in diesem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, so legen wir den Herausgebern desto ernstlicher ans Herz, ihr poetisches Archiv rein, streng und ordentlich zu halten. Es ist nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber sie werden sich ein Verdienst um die Nation erwerben, wenn sie mitwirken, daß wir eine Geschichte unserer Poesie und poetischen Cultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geistreich erhalten.“

So billig diese Anforderung an uns erscheinen mag, bei einer Fortsetzung des Werks, das Geschichtliche mehr vor Augen zu haben, so wenig Beruf scheinen wir beide Herausgeber dennoch dazu gehabt zu haben, daß wir nur ungern uns zu einigen Mittheilungen der Art in der Fortsetzung bequemten und selbst diese als ein Hinderniß des eigentlichen Bemühens ansahen. Die eigentliche Geschichte war mir damals unter der trübsinnigen Last, die auf Deutschland ruhte, ein Gegenstand des Abscheus, ich suchte sie bei der Poesie zu vergessen, ich fand in ihr etwas, das sein Wesen nicht von der Jahreszahl borgte, sondern das frei durch alle Zeiten hindurchlebte. Diesem Wesen, das mich in neuen und alten Schriften gleich lebhaft anregte, suchte ich in seinen sichtbarsten Zeichen auch andern mitzuthellen, ich verschmähte es nicht, wo ich es in
mir

mir selbst zu entdecken glaubte, und so wurden auch die beiden folgenden Bände ein Aufnehmen des Fremden in uns. Es würde uns jetzt fast unmöglich sein durch Zeichen, wie einige gewünscht haben, anzudeuten, wo die Restauration anfängt und das Alte aufhört. Diesen Zustand selbst bezeichnet Göthe sehr schön in der begeisterten Periode seines Lebens mit den Worten: „Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich nicht wunderfam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anschauung, die etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, jedermann seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen müßte.“

Aus dieser Bemerkung mag es sich erklären, daß mir statt aller literarischen Notizen und geschichtlichen Betrachtungen über das Volkslied, die ich hier gern einschaltete, in diesem Augenblicke nur mein damaliges mit alten Bildern beschlagenes Stehpult auf Brentanos Zimmer in Heidelberg vor-schwebt, von welchem ich umher auf einen reichen Schatz gesammelter alter Bücher und Handschriften und in die Ferne auf die abgestuften Weinberge jenseits des Neckars blickte, es klingen ordentlich vor meinen Ohren statt der echthistorischen von uns verbesserten Übelklänge in den Liedern, so wichtig sie sein mögen, die Takte und Tonschläge der großen Trommel, welche die lustigen und leisen Walzer in den Tanzsälen jenseits des Neckars regelte, ja ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, so ein Lied habe seine beste Geschichte in sich selbst und freue sich recht herzlich, wenn es ein andrer mit wahrer Zuneigung in seine Seele aufnimmt und nach seinem inneren Verlangen gestaltet. Was demnach an unster Sammlung auch

vermißt werde, eine Gewißheit hege ich, daß wir den Unglimpf nicht verdient hatten, mit dem ein anderer berühmter Mann*) die Fortsetzung unsrer Arbeit begrüßte. Nach einer Reihe von Jahren, die inzwischen vergangen, ist es mir verwunderlich, wie etwas so völlig Nichtiges wie jener Tadel mich damals kränken konnte. Die anspruchlose Bemühung um die Ergänzung verstümmelter Lieder wird da Betrug und Verfälschung genannt. Mögen andere an unsre Lieder die Liebe wenden, die wir an jene alten gewendet haben; statt um Entschuldigung bei den Lesern zu bitten, daß wir so manches in den Liedern änderten, bitte ich jetzt um Nachsicht, daß nicht noch manches andere darin gerundet, gekürzt und ergänzt ist; habe ich doch von Musikfreunden beim Einsingen so manche lobenswerthe Änderung der Worte aus dem Stegreife dazu erfinden hören, auf die wir früher auch wohl bei wiederholter Ansicht hätten fallen können. Sucht jeder sinnige Leser, wenn ihn eins dieser Lieder innerlich berührt, alles ihn Störende hinwegzuräumen, alles hinzuzufügen, was es in ihm bildete und anregte, so hat unser Bemühen sein höchstes Ziel erreicht, und wir verschwinden unter der Menge sorgfältiger und erfindsamer Mitherausgeber des Wunderhorns.

Berlin den 20. Sept. 1818.

Lud. Achim von Arnim.

*) J. H. Voß im Morgenblatt 1808. Nr. 283. 84.

Der neuen Ausgabe des Wunderhorns ist voraus zu bemerken, daß sie in die Arnim'schen Gesamtwerte überzugehen bestimmt ist. Im Einverständniß mit den früheren Herausgebern ist diese Sammlung nach den von Achim von Arnim hinterlassnen Vorarbeiten und Correcturen gänzlich umgearbeitet, wie auch die von allen Seiten Deutschlands hinzugekommenen Varianten gesichtet und die besseren, das heißt ursprünglicheren, die poetisch und wissenschaftlich dem wahren Interesse am Lebendigsten entsprechen, diesem Werke als ihm eigenthümlich zukommend einverleibt worden sind.







1/4 of
approx 1/2 in

132

